

Lebensweltorientierte Hilfsangebote für russischsprachige Aussiedler im Strafvollzug

Diplomarbeit

Tag der Abgabe: 30. Juli 2007

Vorgelegt von: Jovita Petrauskyte

Erster Prüfer: Prof. Dr. Harald Ansen

Zweite Prüferin: Prof. Dr. Frauke Schwarting

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Lebensweltorientierte soziale Arbeit	2
2.1	Definition des Begriffs „Lebenswelt“	2
2.2	Rekonstruktion der Lebenswelt.....	2
2.3	Dimensionen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit	5
2.4	Handlungsmaximen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit	7
3	Lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit Migranten	9
4	Lebenswelt der russischsprachigen Aussiedler in ihren Herkunftsländern und in Deutschland	13
4.1	Klärung des Begriffes „Aussiedler“.....	13
4.2	Familiäre Strukturen und Erziehungsvorstellungen.....	15
4.3	Schul- und Ausbildungssituation	20
4.4	Freizeitgestaltung.....	26
4.5	Identitätsproblematik	30
5	Lebenswelt der russischsprachigen Aussiedler im Strafvollzug	34
6	Praxisstudie zur Lebenswelt der russischsprachigen Aussiedler im Strafvollzug am Beispiel Hamburger Justizvollzugsanstalten	39
6.1	Untersuchungsfrage und Forschungsfrage	40
6.2	Untersuchungsdesign	41
6.2.1	Experteninterview	41
6.2.2	Interviewleitfaden	44
6.2.3	Auswahl der Interviewpartner.....	47
6.2.4	Ablauf der Datenerhebung	48

7	Darstellung der Untersuchungsergebnisse aus der Praxisstudie.....	51
7.1	Sicht- und Handlungsweisen der russischsprachigen Aussiedler	51
7.1.1	Sprachkenntnisse	51
7.1.2	Gruppenbildungen und Drogen.....	54
7.1.3	Beziehung zur Familie	58
7.1.4	Allgemeines Verhalten	59
7.2	Zusammenfassung der Problemfelder	61
8	Entwurf von Lebensweltorientierten Hilfsangeboten für russischsprachige Aussiedler im Strafvollzug.....	65
9	Fazit.....	71
	Literaturverzeichnis	72
	Eidesstattliche Erklärung	76
	Anhang.....	77

1 Einleitung

Anders als etwa der späte Kneipenheimkehrer, der in der dunklen Gasse seinen Hausschlüssel verliert und ihn unter der Straßenlampe sucht, weil er dort mehr Licht hat, sucht der nüchtern und akribisch denkende Forscher zielgerichtet dort nach Antworten auf seine Fragen, wo sie liegen, ungeachtet aller Mühen der Datenbeschaffung. Daher sah sich die Diplomandin eher herausgefordert als entmutigt, als ihr im Zuge ihrer Arbeit klar wurde, wie wenig das gestellte Forschungsthema von der sozialwissenschaftlichen Literatur beleuchtet ist.

Zwar ist die Lebensweltorientierung in der Sozialarbeit längst Bestandteil des gelehrten Disputes und sie füllt einige Regalmeter in den Fachbibliotheken; auch zu den beiden Themenfeldern russischsprachige Aussiedler sowie Strafvollzug scheint das Angebot an Fachliteratur ausreichend.

Ein dunkler Fleck liegt aber im Schnittbereich der Themen: Es fehlt eine auch nur ansatzweise genügende wissenschaftliche Aufarbeitung, ob und in welchem Umfang Lebensweltorientierte Hilfsangebote für russischsprachige Aussiedler im Strafvollzug erforderlich und nützlich sein können.

Demgemäß konnte nur das Theoriefundament – ausgehend von der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit im Allgemeinen und deren Besonderheiten im Migrantenmilieu bis zur Lebenswelt der russischsprachigen Aussiedler in den Haftanstalten – aus wissenschaftlichen Fachpublikationen abgeleitet werden. Dieser „theoretische Teil“ ermöglichte aber die Vorbereitung, Durchführung und ebenso die Nachbereitung einer empirischen Studie, in der drei Experten aus der Strafvollzugspraxis zu Wort kamen.

Erst die Zusammenführung beider Erkenntnisquellen, der Theorie und der Empirie, ermöglichte die Formulierung konkreter Handlungsanweisungen für den Umgang mit inhaftierten russischsprachigen Aussiedlern und legt dem praktisch tätigen Vollzugspersonal hierfür einen – um in der Metapher des Einleitungssatzes zu bleiben – Schlüssel in die Hand.

2 Lebensweltorientierte soziale Arbeit

2.1 Definition des Begriffs „Lebenswelt“

Der Begriff „Lebenswelt“, erstmalig von EDMUND HUSSERL (1859-1938) in die Fachliteratur eingeführt, bedeutet – so die Begriffserklärung im Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit¹ - „*die vorwissenschaftliche, dem Menschen selbstverständliche Wirklichkeit, die ihn umgibt*“². Durch die direkte Interaktion eines Menschen mit dieser ihn umgebenden Wirklichkeit, seiner Umwelt, sammelt er seine ersten Erfahrungen und bildet dadurch gewisse Handlungsmuster aus³.

Familie, Nachbarschaft, Gemeinwesen, soziale Gruppen und soziokulturelle Milieus sind die elementarsten dieser einen Menschen umgebenden Wirklichkeiten, das Fachlexikon der Sozialen Arbeit⁴ spricht treffend von „primären Handlungszusammenhängen“. Da sie alltäglich erfahren werden, erzeugen sie das Gefühl sozialer Sicherheit sowie die Herausbildung von typisierten Verhaltensweisen. Sie bilden den Hintergrund für jegliche Sozialisationsprozesse und sind der zentrale Ort der gesellschaftlichen Integration⁵.

Man könnte es auch so formulieren: Die Lebenswelt eines Menschen ist dessen sozialer „Minikosmos“ aus Familie und Freunden, Nachbarn, Lehrern, dem Priester, dem Arzt etc., welche in ihrer Gesamtheit einen Wertekanon formulieren und Rollenmodelle zur Verfügung stellen, die als verlässlich und als gut und gültig erlebt werden.

2.2 Rekonstruktion der Lebenswelt

Die Einführung des Begriffs der Lebenswelt in die sozialpädagogische Lehre hat die praktische Sozialarbeit seit den 1970er Jahren in vielerlei Hinsicht beeinflusst und sie verändert⁶. GRUNWALD und THIERSCH begründen dies mit der gesteigerten Komplexität und der zunehmenden Unübersichtlichkeit der modernen Gesellschaft, sie sprechen gar von „brüchigen Lebensverhältnissen“. Dadurch sei

¹ Vgl. STIMMER, 2000: 415.

² STIMMER, 2000: 415.

³ Vgl. STIMMER, 2000: 415.

⁴ Vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 2007: 609.

⁵ Vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 2007: 609.

⁶ Vgl. GRUNWALD/THIERSCH (1), 2001: 1136.

die Allgemeingültigkeit von Lebensregeln und Verhaltensnormen relativiert, sie variieren heutzutage je nach den individuellen Lebenssituationen der Klienten⁷.

Wenn man dem zustimmt, und man folglich für eine explizite Lebensweltorientierung innerhalb der sozialen Arbeit plädiert, gilt es zuerst und zunächst, die Lebenswelt des Klienten zu beleuchten bzw. – um im Sprachduktus von THIERSCH, GRUNWALD und KÖNGETER zu verbleiben – die Lebenswelt der Klienten zu rekonstruieren. Für diese Rekonstruktion der individuellen Lebenswelt eines Klienten formulieren die Autoren einen Katalog von fünf Aspekten, die es zu berücksichtigen gilt⁸. Darauf aufbauend wurde die Lebenswelt der russischsprachigen Aussiedler an späterer Stelle, in Kapitel 4 dargestellt.

Als grundlegenden, ersten Aspekt benennen sie den Umstand, dass der Mensch nicht als ein isoliertes Individuum anzusehen ist, sondern als ein interagierendes, welches mit seiner persönlich erfahrenen Wirklichkeit vernetzt ist. In dieser Wirklichkeit behauptet sich der Mensch etwa durch seine Selbstinszenierung, durch Kompensation oder Überanpassung oder durch Stigmamanagement. Gerade solche Strategien der Selbstbehauptung sind es, die oftmals zu einem Verhalten führen, das als defizitär oder abweichend anzusehen ist, obwohl es sich aus subjektiver Sicht des Klienten um Anstrengungen handelt, in den aktuellen Verhältnissen zu bestehen. Die Lebensweltorientierte Soziale Arbeit muss solche Verhaltenweisen als autonomes Handeln, zunächst jedenfalls, respektieren⁹.

Als zweiten wesentlichen Aspekt weisen oben genannte Autoren darauf hin, dass keine Lebenswelt als „erfahrene Wirklichkeit“ homogen ist, sondern ein heterogenes System aus unterschiedlichen Lebensfeldern darstellt (Familie, Freunde, Arbeit, Jugendgruppe, Öffentlichkeit etc.). Jeder Mensch lebt gleichzeitig in einer ganzen Reihe solcher Lebensfelder bzw. sozialen Umgebungen und sammelt dort Erfahrungen, welche sich oft ergänzen, manchmal sich aber auch blockieren und unter Umständen gar zu Traumata führen können. Ein fungibles Lebensweltorientierte Konzept verlangt demnach nicht nur die Erfassung der Lebenswelt „en bloc“, sondern „en detail“ die differenzierte Betrachtung der

⁷ Vgl. GRUNWALD/THIERSCH (2), 2004: 22 f.

⁸ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 169.

⁹ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 169.

verschiedenen Lebensfelder und der zwischen ihnen bestehenden Divergenzen und Kongruenzen¹⁰.

Als dritter Aspekt wird auf die innere Widersprüchlichkeit hingewiesen, welche die alltäglichen Handlungsmuster, Deutungen und Ressourcen für den Klienten darstellen können. Zum Einen erlebt er diese als unterstützend, sie bieten soziale Sicherheit und Identität – zum Anderen werden sie als einengend, ausgrenzend und blockierend erlebt. Diese Ambivalenz und Doppeldeutigkeiten aufzudecken, ist eine weitere Erfolgsvoraussetzung für die Soziale Arbeit gemäß dem Konzept der Lebensweltorientierung¹¹.

Viertens ist für die Rekonstruktion der Lebenswelt zu beachten, dass sich in eben dieser gesellschaftliche Wertestrukturen und individuelle Handlungsmuster treffen. Erst der Blick auf diese Schnittstelle zwischen Objektivem und Subjektivem verhindert, dass die Rekonstruktion der Lebenswelt sich in einer reinen, bezugslosen Analyse der Gesellschaft oder des Individuums verliert¹².

Der fünfte und letzte Aspekt, der in die Lebensweltrekonstruktion einfließen muss, ist der Umstand, dass die zunehmende Pluralisierung und Individualisierung der modernen Gesellschaft unvermeidlich auch zu zunehmenden Ungleichheiten führt. Dies sind durchaus nicht nur materielle Ungleichheiten, also soziale Unterschiede, sondern auch Ungleichheiten betreffend Bildung und Teilhabe am öffentlichen Diskurs sowie betreffend den Zugang zu gesundheitsbezogenen oder sozialen Hilfsangeboten. Es hängt von Faktoren wie der nationalen Zugehörigkeit, dem Lebensalter oder dem Geschlecht ab, inwieweit ein Klient von diesen Ungleichheiten profitiert bzw. durch sie benachteiligt ist. Alle diese Ungleichheiten hinterlassen Spuren in den Lebenswelten, sie führen zu unterschiedlichen Handlungs- und Deutungsmustern, zu Belastungen und Überforderungen. Diese versucht das Konzept der Lebensweltorientierung beim Klienten zu erkennen und in die Rekonstruktionsarbeit zu integrieren¹³.

¹⁰ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 170.

¹¹ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 170.

¹² Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 170.

¹³ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 170f.

2.3 Dimensionen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit

Die Autoren THIERSCH, GRUNWALD und KÖNGETER, die in ihrem beachtenswerten Fachartikel „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ die Aspekte der Lebenswelt nicht nur skizzenhaft beschreiben, sondern einen umfassenden, abgeschlossenen Katalog von Einzelaspekten präsentieren, bleiben keineswegs auf dieser Erkenntnisstufe stehen.

Nachdem die Rekonstruktion der Lebenswelt umrissen ist, bauen sie darauf auf und suchen nach Wegen, diese in die konkrete Sozialarbeit zu integrieren. Auch hierfür haben sie ein theoretisches Gerüst erarbeitet, das sie als – siehe oben – umfassenden, abgeschlossenen Katalog von Einzelpunkten formulieren. Sie sprechen auf dieser Ebene aber nicht mehr von Aspekten, sie sprechen hier von Dimensionen.

Als erste Dimension, welche Berücksichtigung finden muss, benennen sie die „erfahrene Zeit“. In den diagnostizierten „*brüchigen Lebensverhältnissen*“¹⁴ moderner, pluralistischer Gesellschaften war die individuelle Lebensvergangenheit eines Klienten ebenso von Unsicherheiten geprägt wie es dessen Zukunftserwartung ist. Damit aus dieser Unsicherheit positiv erlebte Chancen werden, bedarf es in erster Linie einer fundierten Lebensbewältigungskompetenz. Genau hier kommt die Zeitebene der Gegenwart ins Spiel: Die Soziale Arbeit muss sich der Gegenwart des Menschen zuwenden, weil dem Klienten erst und nur durch Erlernen der Gegenwartsbewältigung das Instrumentarium zur Zukunftsgestaltung in die Hand gelegt wird¹⁵.

Der „erfahrene Raum“ ist im Katalog der Autoren THIERSCH, GRUNWALD und KÖNGETER die zweite Dimension, in der Lebensweltorientierte Soziale Arbeit stattfindet. Erst der Blick darauf, in welchen Sozialräumen ein Klient lebt bzw. gelebt hat, ermöglicht das Aufzeigen von Auswegen aus bzw. von Alternativen zu den als problematisch erkannten Strukturen. Dies ist ein entscheidender Beitrag, damit Soziale Arbeit den Betroffenen die ihnen gegebenen Ressourcen zugänglich machen und neue Ressourcen, neue Reserven und Möglichkeiten zur Lebensbewältigung erschließen kann¹⁶.

¹⁴ Siehe oben, Kapitel 1.2.

¹⁵ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 171.

¹⁶ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 171f.

Die dritte Dimension sind die sozialen Bindungen, in denen ein Mensch lebt und die Ressourcen und Spannungen gleichermaßen beinhalten können. Demnach dürfen die Klienten nicht isoliert betrachtet werden, sondern im Kontext des sozialen Geflechts, in das sie eingebunden sind: Beispielsweise sind Kinder Teil einer Familie, Jugendliche sind in peer-groups integriert. Sowohl die auftretenden Spannungen als auch die Entwicklungsmöglichkeiten, die sich aus diesen sozialen Bezügen ergeben, können genutzt werden¹⁷.

Nach Beachtung der drei bereits genannten Dimensionen – die erfahrene Zeit, der erfahrene Raum und die gelebten sozialen Bindungen – kommt die Dimension Nummer vier zum Tragen: Die sinnvolle Strukturierung des Alltags. Konkret erfordert dies, im Rahmen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit Strategien für die Bewältigung des Alltags zu entwickeln – insbesondere durch Schaffung von Überschaubarkeit, Ordnung, Transparenz und Klarheit. Beispiele hierfür wären Ordnung im verwahrlosten Haushalt, Strukturierung und Gliederung des Tagesablaufes oder die Schaffung von Transparenz der Finanzen durch Schuldnerberatung¹⁸.

Die Anleitung zur Selbsthilfe wird als die fünfte Dimension in den Katalog eingeführt. Der Klient soll sich als handelndes Subjekt erfahren und nicht als passiver Adressat von Bemühungen seitens der Sozialarbeit. Um es konkreter zu formulieren: Es geht darum, Hilfesuchende zu ermutigen, ihre eigenen Stärken zu entdecken und ihnen Hilfestellungen zu geben, sich in Richtung Selbstbestimmung und Autonomie zu entwickeln. Wer im eigenen Lebenskonzept das Gefühl der Sicherheit gefunden hat, dem fällt es leichter, Resistenzen gegen Suchtbegierden, Gewaltimpulse und depressive Stimmungseinbrüche zu entwickeln¹⁹.

Da nach Meinung der Autoren Lebensverhältnisse immer gesellschaftlich geprägt sind, muss die Sichtbarmachung und Bekämpfung gesellschaftlicher Probleme jede Sozialarbeit flankieren. Sie stehen hinter den individuellen Problemen vieler Klienten und firmieren als sechste Dimension der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit²⁰.

¹⁷ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 172.

¹⁸ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 172.

¹⁹ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 172.

²⁰ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 172f.

2.4 Handlungsmaximen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit

Der im Vorpunkt 2.3 umrissene Katalog von „Dimensionen“ ist als Grundlage der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit anzusehen. Nach Ansicht der Autoren THIERSCH, GRUNWALD und KÖNGETER gilt es, dieses theoretische Fundament um eine Reihe von Handlungsmaximen zu erweitern, die die praktische Arbeit mit dem Klienten bestimmen. Auch für diese Handlungsmaximen bzw. –leitsätze legen die Autoren einen Katalog vor: Sie untergliedern in Prävention, Alltagsnähe, Integration, Partizipation und Dezentralisierung²¹.

Die unter dem Signum der Prävention stehenden Maßnahmen zielen darauf ab, belastbare oder unterstützende Infrastrukturen zu festigen oder, falls sie völlig fehlen, zu inszenieren. Auch die Bemühungen, mit und für den Klienten Kompetenzen zu erarbeiten, die ihm bei der Bewältigung seines Lebens helfen, gehören hierher; ebenso die Thematik einer guten Erziehung oder von Lebensverhältnissen, die als gerecht erlebt und gefühlt werden²². Über diese „allgemeine“ Prävention hinaus fordern die Autoren das Aktivwerden sozialarbeitend tätiger Personen *„in Situationen besonderer Überforderung und Belastung, in sich abzeichnenden Krisen“*²³.

Die Autoren sprechen in diesem Fall von „spezieller Prävention“, die dann gefragt ist, wenn Schwierigkeiten zu erwarten sind. Wichtiges Diktum ist in diesem Kontext die Forderung nach Rechtzeitigkeit, also nach einer Sozialarbeit, die rechtzeitig einsetzt, bevor sich die Schwierigkeiten zugespitzt und verhärtet haben²⁴.

Als nächsten Handlungsleitsatz formulieren die Autoren, dass die praktische Arbeit dem Erfordernis der Alltagsnähe genügen müsse. Mit anderen Worten, die bereitgestellten Hilfsangebote müssen in der Lebenswelt der Klienten präsent, niedrigschwellig und für die Klienten leicht zu erreichen sein. Damit ist die unmittelbare Anwesenheit von Hilfen in der Lebenswelt der Klienten gemeint. All dies ist die technische Seite der Alltagsnähe. Darüber hinaus verlangt das Postulat der Alltagsnähe, dass die gewährten Hilfen nicht in für den Klienten lebensfernen

²¹ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 173.

²² Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 173.

²³ THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 173.

²⁴ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 173.

Sphären schweben, sondern an dessen erlebter, täglich erfahrener Weltwahrnehmung ausgerichtet sind²⁵.

Integration ist das Bündel all derjenigen Maßnahmen und Maximen, die eine respektvolle und offene Anerkennung individueller Unterschiede zum Ziel haben. Gerade in den modernen, arbeitsteilig organisierten Gesellschaften, in denen Ausgrenzung, Unterdrückung und Gleichgültigkeit nicht mehr zu vermeiden sind, gewinnt die Frage der Integration an Gewicht. Besondere Betonung legen die Autoren darauf, dass Integration kulturelle oder personelle Unterschiede anerkennt und bejaht anstatt diese Unterschiede einzuebnen²⁶. Die Autorin dieser Diplomarbeit schlägt den zwar formelhaften, dafür aber umso treffenderen Satz „Gleichwertigkeit statt Gleichförmigkeit“ vor.

Unter dem Begriff der Partizipation subsumieren die Autoren all jene Maßnahmen, die es dem Klienten ermöglichen, über die sozialen Hilfsangebote mitzubestimmen und sich an ihnen zu beteiligen²⁷. Der Verzicht auf kontrollierend intervenierende Vorgehensweisen, den das Fachlexikon der Sozialen Arbeit generell und pauschal fordert, meint im Kern nichts anderes als eben diese Handlungsmaxime²⁸.

Da zwischen dem hilfeschuchenden Klienten und dem hilfgewährenden Sozialarbeiter immer ein Ungleichgewicht bestehen wird, müssen die Möglichkeiten zur Mitbestimmung und zur Beteiligung konzeptionell definiert und konstitutiv festgelegt werden²⁹.

Dezentralisierung schließlich bedeutet einerseits, dass die Hilfen vor Ort angeboten werden, was ja auch schon unter dem oben formulierten Prinzip der Alltagsnähe eingefordert wird; das Prinzip der Dezentralisierung geht hier allerdings noch entschieden weiter und verlangt, die Hilfsmaßnahmen in die konkreten lokalen Gegebenheiten einzupassen und alle diese regional verfügbaren Hilfsangebote zu vernetzen³⁰.

²⁵ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 173.

²⁶ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 173.

²⁷ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 173f.

²⁸ Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 2007: 609.

²⁹ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 173f.

³⁰ Vgl. THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 174.

3 Lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit Migranten

Während – wie oben, im Gliederungspunkt 1 dargelegt – die Thematik der Lebensweltorientierung innerhalb der Sozialen Arbeit längst Bestandteil sowohl des theoretischen Diskurses als auch der praktischen Arbeit ist, sieht die Situation anders aus, wenn man die Definition der Zielgruppe konkretisiert. So konnte die Autorin dieser Diplomarbeit auch nach intensiver Literaturrecherche nicht einen einzigen Fachartikel ausfindig machen, der die konkrete Lebensweltorientierte Sozialarbeit mit Aussiedlern zum Gegenstand hat.

Da dies aber zum Themenkern dieser Diplomarbeit gehört, stützt sich die Autorin zunächst auf einen Artikel von FRANZ HAMBURGER, der die Lebensweltorientierte Sozialarbeit mit Migranten im Allgemeinen zum Inhalt hat. Die vorliegende Arbeit versucht, die Argumentationslinien des Artikels von Hamburger fortzuschreiben, um später – im Gliederungspunkt 8 – Folgerungen zu treffen für die Lebensweltorientierte Sozialarbeit mit inhaftierten Aussiedlern als Sonderheit der Migranten.

Der Ausgangspunkt der Überlegungen von FRANZ HAMBURGER ist, dass sich die Lebenswelt von Migranten fundamental unterscheidet durch das Anderssein ihrer Sprache und Kultur. Beides macht sie zu Fremden, nicht nur in der Wahrnehmung durch Laien, sondern durchaus auch in der Wahrnehmung des sozialpädagogisch geschulten Fachpersonals und der politischen Entscheidungseliten. Auch nach Lösung der Sprachprobleme der Migranten werde, dies postuliert FRANZ HAMBURGER, deren Kultur noch in Zweifel gezogen³¹.

Im historischen Rückblick führt oben benannter Fachartikel aus, die ersten sozialen Dienste für Migranten seien schon um 1900 gegründet worden, damals in der Gestalt von Beratungsstellen für italienische Arbeiter. An Brisanz gewann die Thematik aber erst Generationen später, als ab 1955 erste Gastarbeiter angeworben wurden und vor allem nach 1989, als immer mehr Aussiedler in die Bundesrepublik einreisten bzw. als Flüchtlinge aus dem Libanon, aus dem früheren Jugoslawien oder aus Afghanistan ihr Zuhause in Deutschland suchten.

Obwohl die bestehende Hilfsinfrastruktur natürlich auch Migranten uneingeschränkt offen stand (und steht), taten sich bald Bedarfslücken auf, weil

³¹ Vgl. HAMBURGER, 2004: 265.

die Migranten aufgrund ihrer sprachlichen und kulturellen Unterschiedlichkeit nur begrenzt von den Hilfsangeboten Gebrauch machten. Um die „Schwellenhemmnisse“ im Rahmen der sozialen „Regeldienste“ zu überwinden, wurden bald soziale Dienste speziell für Migranten angeboten. Ergänzend traten kommunale Behörden auf den Plan und versorgten die Migranten mit für sie relevanten Informationen und Beratungen. Schließlich darf das private oder halbprivate Engagement diverser Stadtteilprojekte und -initiativen nicht unerwähnt bleiben³².

Die Lebenswelten der Migranten werden in jedem dieser Bereiche sozialen Arbeitens, vom Regeldienst bis zur Stadtteilinitiative, sehr unterschiedlich gesehen – je nach deren Thematik, beispielsweise ob Stadtteilstadtteilfest mit Folkloreaufführung oder ob Beratungen für Ausländerrechte etc. Dies bedingt unterschiedliche Zugänge zu den Lebenswelten und demzufolge unterschiedliche Vorgehensweisen, in ihrer Gesamtheit, sozusagen „unterm Strich“, ergänzen sich die unterschiedlichen Aktivitäten zu einem Gesamtbild des Migrantenalltags mit seinen ureigenen, spezifischen Problemstellungen³³.

Dieses Gesamtbild, das der Sozialarbeiter in seiner Dokumentation festhält, unterscheidet aber zwischen den einzelnen Migrantengruppen – ausländische Arbeitnehmer und deren Familien beispielsweise, Aussiedler oder Flüchtlinge. In der praktischen und konkreten Beratungsarbeit sind diese durchaus unterschiedlich zu betrachten und zu behandeln³⁴. Auch diese Konstellationen – *„Flucht und Vertreibung, Anwerbung von Gastarbeitern, Aussiedlung und Umsiedlung sowie Flucht vor Bürgerkrieg und Unterdrückung“*³⁵ – gilt es, in der Migrantenarbeit einzelfallbezogen zu dokumentieren und auszuwerten.

Bei den verschiedenen Diensten zugunsten verschiedener Migrantengruppen stellt die Lebensweltorientierung eine probate Möglichkeit dar³⁶; denn sie ist *„ein theoretisches Konzept, also eine spezifische Sichtweise, eine Rekonstruktion unter spezifischen Fragen“*³⁷.

³² Vgl. HAMBURGER, 2004: 271f.

³³ Vgl. HAMBURGER, 2004: 272.

³⁴ Vgl. HAMBURGER, 2004: 272.

³⁵ HAMBURGER, 2004: 272.

³⁶ Vgl. HAMBURGER, 2004: 276.

³⁷ THIERSCH/GRUNWALD/KÖNGETER, 2005: 162.

„Rekonstruktion unter spezifischen Fragen“ bedeutet im Fall der Migrantenklientel vor allem, ihre Alltagssituation *„unter dem Gesichtspunkt der rechtlichen Nicht-Zugehörigkeit“*³⁸ zu interpretieren, da sich aus diesem Status ebenso Probleme ergeben können wie etwa aus materiellen Nöten. Gerade letztere werden leicht verdeckt von Fragen des Rechtsstatus³⁹.

Ungeklärter Rechtsstatus und fragile materielle Basis sind zwei wichtige Gesichtspunkte, um die Lebenswelt der Migranten zu rekonstruieren. Der soziale Raum vieler Migranten *„ergibt sich aus den Übergängen zwischen Inland und Ausland, legalem und illegalem Arbeitsmarkt, öffentlichem Handel und Schattenwirtschaft, bürgerlicher Solidarität und kriminellem Milieu“*⁴⁰ und muss in diesem Sinne rekonstruiert werden, um die Lebenswelt der Adressaten sichtbar zu machen⁴¹.

Unter dem Dogma der Lebensweltorientierung werden die Fragen, die sich im Rahmen der Migrantenarbeit ergeben, nicht aus Sicht der Einheimischen gestellt, sondern aus Sicht der Migranten. Das, wie FRANZ HAMBURGER es plakativ formuliert, *„Denken von Widersprüchen“*⁴² kann ein Schlüssel zum Verständnis der Lebenswelt der Migranten sein, denn in diesen wiederholen sich bestimmte Widersprüchlichkeiten, unabhängig davon, wie sie sich entwickelt haben:

- Armut mindert die Teilhabechancen an der Konsumgesellschaft. Vor allem die Probleme relativer Armut bedrängen die Migranten der zweiten Generation, die ihre Vergleichsparameter nicht mehr in den Herkunftsländern der Eltern suchen, sondern im Einwanderungsland und sich dadurch schnell mit der Angst konfrontiert sehen, *„als rückständig etikettiert zu werden“*⁴³.
- Ganz normale Alltagsereignisse wie *„Krankheit und Invalidität, Arbeitslosigkeit und Alter“*⁴⁴ verstärken im Migrantenmilieu die Tendenz, sich nicht an die zuständigen sozialen Einrichtungen zu wenden, sondern ausschließlich Schutz bei Familie und Verwandten

³⁸ HAMBURGER, 2004: 276.

³⁹ Vgl. HAMBURGER, 2004: 276f.

⁴⁰ HAMBURGER, 2004: 277.

⁴¹ Vgl. HAMBURGER, 2004: 277.

⁴² HAMBURGER, 2004: 278.

⁴³ HAMBURGER, 2004: 278.

⁴⁴ HAMBURGER, 2004: 278.

zu suchen, wodurch die in Deutschland vorgelebte Autonomie gänzlich unerreichbar bleibt.

- Diskriminierungserfahrungen im Alltag führen zur Kränkung und dämpfen die Bereitschaft, in Deutschland vorgelebten, modernen Lebensentwürfen zu folgen. Dies führt zum Rückzug, der Wunsch nach Integration wird verdrängt.
- Einerseits sollen Migranten die Erwartungen ihrer Eltern erfüllen und deren Interesse berücksichtigen, andererseits sollen sie ihren Platz im Leistungssystem der modernen, individualistischen Gesellschaft finden. Gerade dies kann die Migrationprozesse mitunter dauerhaft stören⁴⁵.

Auch unter der Berücksichtigung dieser Sichtweisen wurde die Lebenswelt der russischsprachigen Aussiedler an späterer Stelle, in Kapitel 3 dargestellt.

Während ein Teil der Migranten sich der Modernisierung stellt, sich aktiv beteiligt an der kulturellen Umorientierung und dadurch sich befreit aus „*dichotomen Stereotypen*“⁴⁶, verkennen andere Migrantengruppen die Chancen der Modernisierung und die Möglichkeiten der Migration, was den Rückzug in die Subkulturen zu Folge hat⁴⁷.

„*Respekt ist genug*“⁴⁸, fordert Franz Hamburger und meint mit dieser Paraphrase, dass es nicht erforderlich sei, den Klienten zu höheren Einsichten zu führen, ihm gar neue Werte zu vermitteln. Notwendig für die Sozialarbeit ist die Grundeinstellung, den Klienten als Individuum zu betrachten und hinreichend das Bestreben, seine Lebenswelt zu verstehen, um ihm so das Gelingen seines Alltags zu ermöglichen⁴⁹.

⁴⁵ Vgl. HAMBURGER, 2004: 278f.

⁴⁶ HAMBURGER, 2004: 279.

⁴⁷ Vgl. HAMBURGER, 2004: 279.

⁴⁸ HAMBURGER, 2004: 279.

⁴⁹ Vgl. HAMBURGER, 2004: 279.

4 Lebenswelt der russischsprachigen Aussiedler in ihren Herkunftsländern und in Deutschland

4.1 Klärung des Begriffes „Aussiedler“

Der Begriff „Aussiedler“ umfasst dem Politiklexikon nach alle *„Personen mit deutscher Volks- oder Staatszugehörigkeit, die vor dem Ende des 2. Weltkrieges ihren Wohnsitz jenseits der heutigen Ostgrenzen Ds. (in Polen, Rumänien, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien) hatten und als Folge des Krieges diese Gebiete verlassen mussten oder aus diesen Gebieten vertrieben wurden (§1 Bundesvertriebenengesetz)“*⁵⁰.

Die meisten dieser mehr oder weniger direkten Vertreibungen geschahen nach dem Jahr 1948⁵¹; im Vergleich zu Zuwanderern anderer Nationalität wurden diese Aussiedler mit Vorrechten ausgestattet, da sie als deutsche Staatsbürger im Sinne des Artikels 116 Abs. 1 des Grundgesetzes galten. Deutsch im Sinne des Grundgesetzes ist jede Person, egal ob sie im In- oder Ausland lebt, die in direkter, gerader Linie von einer oder einem Deutschen abstammt⁵².

Für den privilegierten Status eines Aussiedlers muss die Einreise in die Bundesrepublik vor dem 1.1.1993 erfolgt sei⁵³. Die Novelle des Bundesvertriebenengesetzes im Jahr 1993 gab den Begriff Aussiedler auf und führte stattdessen den Status „Spätaussiedler“ ein⁵⁴.

Das Fachlexikon der sozialen Arbeit definiert diesen Rechtsstatus: *„Spätaussiedler ist nach Maßgabe des §4 Abs. 1 BVFG in der Regel, wer als deutscher Volkszugehöriger die Republiken der ehemaligen Sowjetunion nach dem 31.12.1992 im Wege des Aufnahmeverfahrens verlassen und innerhalb von sechs Monaten danach seinen ständigen Aufenthalt in Deutschland genommen hat. Spätaussiedler ist auch ein deutscher Volkszugehöriger aus den übrigen Aussiedlungsgebieten im Sinne des §1 Abs.2 Nr.3 BVFG, der die übrigen Voraussetzungen des §4 BVFG*

⁵⁰ SCHUBERT/KLEIN, 2006: 30.

⁵¹ Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge 2007: 921.

⁵² Vgl. SCHÄFER, 2002: 26.

⁵³ Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 2007: 921.

⁵⁴ Vgl. SCHÄFER, 2002: 22.

erfüllt⁵⁵, sofern er glaubhaft machen kann, dass er im Herkunftsland auf Grund seiner deutschen Volkszugehörigkeit benachteiligt worden ist⁵⁶.

Der Schlüsselbegriff im Zusammenhang mit Aussiedlern und mit Spätaussiedlern ist die deutsche Volkszugehörigkeit, definiert in §6 Abs. 1 BVFG. Danach gelten diejenigen als deutsche Volkszugehörige, die sich in ihren Herkunftsländern zum deutschen Volkstum bekennen und deren Bekenntnis durch Abstammung, Sprache, Erziehung und Kultur legitimiert ist. Drei Faktoren müssen zusammenkommen, damit die deutsche Volkszugehörigkeit gegeben ist:

- Abstammung von einem deutschen Staatsangehörigen oder einem deutschen Volkszugehörigen;
- Merkmale wie Sprache, Erziehung, Kultur wurden von den Eltern oder von anderen leiblichen Verwandten vermittelt;
- explizites Bekenntnis zur deutschen Nationalität, sofern die Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität nicht schon de jure gegeben ist⁵⁷.

Da nach der Öffnung der ehemals kommunistischen Staaten und nach Auflösung der Sowjetunion Ende 1991 mit einhergehender Lockerung der Ausreisebestimmungen die Zuwanderungszahlen aus Osteuropa rasant gestiegen waren (1987: 78.498; 1988: 202.645; 1989: 377.055; 1990: 397.073)⁵⁸, kontingentierte der Gesetzgeber die Zahl der Einreisenden aus der ehemaligen Sowjetunion auf maximal 225.000 Personen pro Jahr⁵⁹.

Weiterhin ist seit 1996 bereits im Herkunftsland, bei Antragstellung auf Anerkennung des Spätaussiedler-Status, der Nachweis eines bestandenen deutschen Sprachtests vorzulegen. Dazu sind die Familienangehörigen des Antragstellers nicht verpflichtet, sofern sie den Rechtsstatus eines Spätaussiedlers für sich selbst nicht erringen möchten. Sie werden dann offiziell als Familienangehörige gewertet⁶⁰.

Mit Registrierung werden die Spätaussiedler, ebenso wie die Aussiedler, Deutsche im Sinne des Art. 116 Abs. 1 GG und den einheimischen Deutschen rechtlich gleich

⁵⁵ Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 2007: 921.

⁵⁶ Vgl. BINDEMANN/GAILIUS, 2003: 15.

⁵⁷ Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung, 2000: 38.

⁵⁸ Vgl. BINDEMANN/GAILIUS, 2003: 15.

⁵⁹ Vgl. SCHÄFER, 2002:22.

⁶⁰ Vgl. SCHÄFER, 2002: 22f.

gestellt⁶¹. Dies beinhaltet aber nicht nur das Recht auf Aufnahme in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Bundesvertriebenengesetz, sondern auch ein Anrecht auf Eingliederungsleistungen. Voraussetzung für diese Eingliederungshilfen ist die Beantragung und Erteilung eines Aufnahmebescheides nach §§ 26 ff. BVFG beim Bundesverwaltungsamt in Köln⁶².

Die juristische Differenzierung zwischen Aussiedlern und Spätaussiedlern wird in dieser Diplomarbeit vernachlässigt, da die Zielgruppe die deutschen Volkszugehörigen aus der ehemaligen Sowjetunion sind – unabhängig von deren konkretem Rechtsstatus, der mitunter nur vom Einreisedatum abhängt. Verallgemeinernd wird mit den Begriffen Aussiedler oder Russlanddeutsche gearbeitet.

4.2 Familiäre Strukturen und Erziehungsvorstellungen

Familie wird als primäre zentrale Instanz der Sozialisation bezeichnet. In ihr macht bereits das Neugeborene Grunderfahrungen betreffend Zuwendung und Wärme, im weiteren Sozialisierungsverlauf erhalten Kinder die Möglichkeit, ihre persönlichen Bedürfnisse zu entdecken, sie klären ihre kulturellen Sinngebungen und Werte, sozialen Normen und Rollen. Durch mannigfaltige Lernprozesse wächst der Mensch allmählich hinein in die sozialen Gruppen und Beziehungen, die eine Gesellschaft ausmachen⁶³. Die Familie lebt aber nicht in einem sozialen Vakuum, sondern integriert in ein Umfeld.

Sofern Fachliteratur sich dem Thema der familiären Strukturen und deren Bedeutung für die Sozialisation widmet, legt sie ein besonderes Augenmerk auf Wandlungsprozesse ökonomischer und kultureller Natur. Dadurch, dass diese einen direkten Einfluss auf die privaten Lebensverhältnisse der Menschen haben, erlebt durch sie auch die Familie einen spürbaren Wandel ihrer wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen⁶⁴.

⁶¹ Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung, 2000: 39, 42.

⁶² vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 2007: 921.

⁶³ Vgl. HURRELMANN, 2002: 127.

⁶⁴ Vgl. BÖHNISCH/LENZ, 1997: 16/SCHNABEL, 2001: 36; zit. n. HURRELMANN, 2002: 127.

Unter die Axiome, die die Autoren BÖHNISCH, LENZ und SCHNABEL ganz allgemein formulieren, lässt sich natürlich auch die konkrete Situation der russischsprachigen Kinder subsumieren. Selbstverständlich vollzieht sich deren primäre Sozialisation ebenfalls in der Familie. Hier bekommen sie die Wertesysteme, Normenkataloge und Rollenstrukturen vermittelt, die sie brauchen, um zu interagieren – zunächst in der Familie, bald auch in der Gesellschaft.

Diesen Sachverhalt – die Besonderheiten der familiären Sozialisation in russischsprachigen Aussiedlerfamilien – genauer zu beleuchten, ist das Anliegen der nachfolgenden Ausführungen. Dazu gilt es, die Familienstrukturen sowohl im Herkunftsland als auch in Deutschland anzusehen und deren Wandel und Veränderungen zu untersuchen.

Die Menschen in Russland waren, insbesondere vor 1990, geprägt von kollektiven Strukturen, die vom Gemeinschaftssinn getragen wurden. In diesem Milieu waren intakte Familienverhältnisse von größter Wichtigkeit. Zur Familie gehörten Großeltern, Eltern und Kinder; in diesen von Familienzusammenhalt und Familiensinn umrahmten Verhältnissen hatten Wertschätzungen wie Fleiß, Zuverlässigkeit, Ordnung, Pflichtbewusstsein und Ehre Konjunktur⁶⁵. Gerade dieser Katalog oftmals autoritativer Strukturen steht zu den kollektiven Strukturen keineswegs in einem Ausschlusswiderspruch.

Vor dem Umbruch von 1990 waren die Familienstrukturen in Russland autoritär geprägt, Konservatismus und Patriarchat gehörten zu den Grundnormen des Alltagslebens. Der Vater war die dominante Person in der Familie, ein Rollenverständnis, das auch den Söhnen vermittelt wurde. Die daraus resultierende Aneignung männlicher Tugenden begünstigte auch ein männliches Rollenbild als Beschützer der Frau und als Ernährer der Familie⁶⁶. Im Gegensatz dazu standen die Erziehungsziele für die Töchter, denen Passivität und Duldsamkeit als weibliches Idealbild vermittelt wurde, das Grundlage war für das Rollenverständnis als anpassungsfähige Ehefrau und aufopferungsbereite Mutter⁶⁷.

Zur Alltagserfahrung der Kinder und Jugendlichen in Russland zählten körperliche Stärke und Machtausübung als legitime Mittel zur Durchsetzung; insbesondere bei

⁶⁵ Vgl. TULINOW, 2002: 112f.

⁶⁶ Vgl. SCHMIDT, 2002: 148.

⁶⁷ Vgl. RUTTNER, 2002: 106.

der Erziehung der Söhne wurde dies explizit angestrebt. Züchtigung war Teil des Erziehungsprogramms; es gibt wohl kaum Kinder aus dem russischen Raum, die in den Genuss eines gewaltfreien Elternhauses gekommen sind⁶⁸. Meist waren es die Väter, die ihre Kinder schlugen, was die Gleichsetzung von Mann und Gewalt zusätzlich begünstigte. Im Rahmen ihrer Sozialisation orientierten sie sich an männlichen Rollenvorbildern, die Gewaltanwendung als Mittel zur Konfliktbearbeitung vorgelebt haben. Und früher oder später wenden Jugendlichen das, was sie innerhalb ihrer Familie gelernt haben, auch außerhalb der Familie an⁶⁹.

Eine Zäsur stellt das Jahr 1990 dar, als mit dem Ende der UdSSR nicht nur die staatlichen Institutionen ihre Funktionen eingebüßt haben, sondern auch die traditionellen Wertevorstellungen wie z.B. Elternautorität, Familienzusammenhalt oder männliches Dominanzstreben ihre zentrale Rolle verloren haben. In vielen Familien hat dies zu einer tiefen Verunsicherung geführt. Dennoch bleibt die Familie, obwohl das Leitbild des Kollektivs an Konturenschärfe verloren hat, der zentrale Orientierungsanker, der emotionalen Rückhalt und Stabilität garantiert⁷⁰.

Nach wie vor fühlen sich die Eltern für die Zukunft ihrer Kinder zuständig und verantwortlich; kaum weniger als zuzeiten der UdSSR pflegen russische Eltern und Kinder eine enge und lebenslange Beziehung. Ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse stellen russische Eltern zugunsten der Ausbildung ihrer Kinder zurück; Studenten wohnen während ihres Studiums oft zu Hause, weil für eine eigene Wohnung das Geld fehlt. Die Bereitschaft, bei der Unterstützung der Kinder an die Grenzen des finanziell Möglichen zu gehen, hat aber auch eine Schattenseite: Da die Eltern sehr viel Zeit aufwenden müssen, um Geld zu verdienen, bleibt die Erziehungsarbeit oftmals auf der Strecke⁷¹.

Der oben angesprochene Funktionsverlust der staatlichen und öffentlichen Institutionen führt zwangsläufig dazu, dass in Krisen und Notfällen eher die Nachbarn, Verwandten oder Freunde zur Anlaufstelle werden⁷². Selbst bei schweren Familienproblemen ist es in Russland noch immer nicht üblich, bei professionellen Stellen Hilfe zu suchen, obwohl es in den größeren Städten

⁶⁸ Vgl. MÄRZ; zit. n. WALTER (1), 2002: 184.

⁶⁹ Vgl. SCHÄFER, 2002: 47.

⁷⁰ Vgl. TULINOW, 2002:112.

⁷¹ Vgl. SCHÄFER, 2002: 46.

⁷² Vgl. TULINOW, 2002: 112.

mittlerweile durchaus Beratungseinrichtungen gibt. Ein weiteres Hemmnis ist die Angst, Außenstehende könnten von persönlichen oder familiären Schwierigkeiten erfahren⁷³. Dass über die eigene Familie nicht schlecht geredet werden darf, ist tief in der russischen Mentalität verankert. Für alles, was innerhalb der Familie passiert, gilt eine nahezu unbegrenzte Zuständigkeit der Familienmitglieder⁷⁴.

Auch nach der Übersiedlung nach Deutschland hat für russische Kinder und Jugendliche die Familie einen hohen Stellenwert. Es sind zunächst und zuerst die Eltern, die auch in der neuen, fremden Umgebung Orientierung geben sollen und wollen. Da sie selbst mit den neuen Realitäten zu kämpfen haben, können sie dieser – inneren wie äußeren – Erwartung aber nur selten entsprechen. Mittelfristig bedeutet dies nichts Geringeres, als dass die Übersiedlung nach Deutschland eine Neudefinition der tradierten Rolle der russischen Familie unausweichlich macht⁷⁵.

Der Grund dafür liegt darin, dass sich die Aussiedler in Deutschland mit den anders gelagerten Werten und Normen der deutschen Gesellschaft konfrontiert sehen. Diese Werte und Normen stehen im Widerspruch zum oben benannten Ideal des Kollektivs, sie zielen eher auf die *„Herauslösung von Menschen aus überkommenen Sozialformen von Verwandtschaft und Nachbarschaft, Sozialmilieus (Arbeitermilieu, Stadtteilmilieu) und Sozialorientierungen (Traditionen, Sitten, Bräuche). Dadurch hat jedes Gesellschaftsmitglied unabhängig von Herkunft und Geschlecht erheblich mehr Gestaltungsmöglichkeiten für die eigene Lebensführung“*⁷⁶.

Wenn schon nicht Ursprung, so ist der ungleiche Anpassungsverlauf der Eltern und der Kinder doch zumindest Katalysator für Verschiebung der Normen und Verzerrung der Werte. So lässt sich dieser Sachverhalt formulieren: Die Eltern brauchen sehr viel mehr Zeit als ihre Kinder, um die neuen Lebensverhältnisse zu adaptieren; viele schaffen die Anpassung überhaupt nicht und stützen sie sich auf die alten, konservativen Werte. Einerseits sind sie stolz, Deutsche zu sein⁷⁷, andererseits empfinden sie die Freiheiten in Deutschland als zu groß und die

⁷³ Vgl. SCHMIDT, 2002: 149.

⁷⁴ Vgl. DEDERICHS in TULINOW, 2002: 123.

⁷⁵ Vgl. TULINOW, 2002: 115.

⁷⁶ BECK, 1986/BECK/GIDDENS/LASH, 1996/GIDDENS, 1999: 153, 570; zit. n. HURRELMANN, 2002: 128.

⁷⁷ Vgl. TULINOW, 2002: 118.

moralischen Werte als zu klein⁷⁸. Sie betonen die herausgehobene Stellung der Familie und verlangen dieses Bekenntnis auch von ihren Kindern⁷⁹.

Im Gegenzug enttäuschen die Eltern die Erwartungen ihrer Kinder, da es ihnen selbst an Orientierung fehlt⁸⁰, weshalb sie sich starr an den hergebrachten und tradierten Normen Werten wie Fleiß, Ordnung und Autorität klammern⁸¹.

Dieselben Normen werden von der Kindergeneration, wenn schon nicht abgelehnt, so doch zumindest hinterfragt. Die auf die russischen Ursprünge zurückwurzeln Traditionen gelten in Deutschland als konservativ und veraltet; vielleicht schon belächelt werden Eigenschaften wie Nächstenliebe, die in der Heimat eine große Rolle gespielt haben⁸².

Die Aussiedlerkinder entdecken neue Werte wie Zielstrebigkeit, Initiative und Eigenständigkeit, die attraktiver wirken als die Interessen der Familie. Die in den Herkunftsländern gängigen Erziehungsziele stehen zunächst im Kontrast, bald im Konflikt mit dem deutschen Wertesystem, das Weltoffenheit und Individualität propagiert. Letztere widersprechen diametral Regeln wie Unterordnung und Anpassung, die in postsowjetischen Gesellschaften weit verbreitet sind⁸³.

Die Übernahme der deutschen Werte durch die Kinder sowie, auf der anderen Seite, das Beharren auf die vertrauten russischen Werte durch deren Eltern sorgt für familiären Konfliktstoff und für Spannungen zwischen den Generationen. Da die Kinder und Jugendlichen die deutsche Sprache relativ schnell erlernen, gewinnen sie innerhalb der Familie die Oberhand. Sie werden „Mittler zur neuen Welt“ und stellen die Autorität und Kompetenz ihrer Eltern in Frage. Das Zerschlagen der im Herkunftsland selbstverständlichen Familienstruktur scheint in der stark individualisierten deutschen Gesellschaft nahezu unvermeidbar. Die Großfamilie zerfällt in Kleinfamilien, bis schließlich auch diese soweit an Bedeutung und Funktion verloren haben, dass sie ebenfalls als Orientierungsmarke untauglich geworden sind⁸⁴.

⁷⁸ Vgl. SCHÄFER, 2002: 48.

⁷⁹ Vgl. TULINOW, 2002: 118.

⁸⁰ Vgl. WAGNER, 2002: 133.

⁸¹ Vgl. TULINOW, 2002: 117.

⁸² Vgl. SCHÄFER, 2002: S.46.

⁸³ Vgl. TULINOW, 2002: 115.

⁸⁴ Vgl. TULINOW, 2002: 118.

Zu den Sprachproblemen der Eltern gesellen sich, wechselseitig sich verstärkend, berufliche Probleme. Sprachschwierigkeiten stellen ein berufliches Hemmnis dar, im Herkunftsland erworbene Ausbildungsabschlüsse werden oftmals nicht anerkannt. All dies begünstigt einen Statusverlust, vor allem der Väter. Dass die Eltern ihren Kindern kaum noch Orientierung bieten können, führt zu einer schleichenden Entfremdung von Kindern und Eltern und zieht in der Folge Verhaltensunsicherheiten nach sich⁸⁵.

Die Unterschiede der deutschen und der russischen Kultur führen also zu einem Grabenverlauf mitten durch die Familie. Die kulturellen Unterschiedlichkeiten tragen nicht nur zur Konflikt-Entstehung bei, sie bedingen auch Fehlentwicklungen in der Konflikt-Bewältigung. SCHÄFER bedauert in dem hier zitierten Fachartikel die Nichtinanspruchnahme institutioneller Hilfen durch die Aussiedler. Deren kulturelle Prägung führt dazu, dass Probleme mit den Kindern als Privatangelegenheit definiert werden, die man nur innerhalb der Familie bespricht, bestenfalls mit anderen Aussiedlern. Wenn überhaupt, dann wird professionelle Hilfe erst gesucht, wenn sich die Probleme zu Problebergen aufgetürmt haben⁸⁶.

Trotz aller Sinn- und Strukturkrisen bei Aussiedlerfamilien – auf Elternseite wie auf Seiten der Kinder – bleibt die Familie das Hauptbezugssystem. Die Aussiedlung und die damit verbundenen Erfahrungen stärken, bei allen Irritationen, den Familienzusammenhalt eher als dass sie ihn schwächen würden. Offensichtlich wird dies, wenn Aussiedlerkinder in Konflikt zum Strafgesetz geraten und Gefängnisstrafen verbüßen. In der Zeit der Inhaftierung bleibt der Kontakt zur eigenen Familie intensiv, nach ihrer Entlassung kehren die meisten jungen Aussiedler zurück zu ihren Eltern⁸⁷.

4.3 Schul- und Ausbildungssituation

Auf die primäre Sozialisation in der Familie baut die in den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen stattfindende sekundäre Sozialisierung auf⁸⁸. Diese geschieht

⁸⁵ Vgl. TULINOW, 2002: 116.

⁸⁶ Vgl. SCHÄFER, 2002: 61.

⁸⁷ Vgl. SCHÄFER, 2002: 42.

⁸⁸ HURELLMANN, 2002: 187f.

während der zwei Lebensjahrzehnte vom Eintritt in die Vorschule bis zum Abgang von der Hochschule.

In der Sowjetunion stand nicht die Individualität der Kinder im Vordergrund, vielmehr waren sie in der Wahrnehmung Teil des Kollektivs, dem im Sozialismus eine zentrale Bedeutung zukam. Kinder waren Fahnenträger der Ideologie und Zukunftsträger der Gesellschaft, weshalb es das generelle, alles überwölbende Ziel jeder Pädagogik sein musste, das Kind zum sozialistischen Menschen zu „vervollkommen“. Moralisch sauber und körperlich vollkommen sollte dieser Mensch sein, ideologisch überzeugt und pflichtorientiert⁸⁹.

Mit dem Ende der Sowjetunion sickerte allmählich ein neues Denken in die Pädagogik; zumindest in der Theorie respektiert man heute die kindliche Individualität, obwohl das Bildungssystem in der Praxis kollektivorientiert geblieben ist. Noch immer zeichnet die Dominanz der Erwachsenen das Erziehungswesen aus, während für das Freispiel kaum Zeit und wenig Raum bleibt. Statt selbständigen Arbeitens lernen die Kinder vor allem, Aufträge auszuführen oder Anweisungen zu befolgen. Nach wie vor wird die kindliche Individualität nur gefördert, soweit diese das Gemeinschaftswohl unterstützt⁹⁰. *„Dazu die Aussage einer Kindergartenleiterin: Erziehung im Sinne des Kollektivs sei notwendig, da der Mensch in der Gemeinschaft lebe“*⁹¹.

Die ersten Instanzen des staatlichen Bildungssystems in Russland waren bis 1990 die Kinderkrippe und der Kindergarten⁹². Deren Bedeutung für den Erziehungsverlauf ist kaum zu unterschätzen, weil die Kinder erstmalig in eine Gemeinschaft von Gleichaltrigen kamen und dort soziales Verhalten lernten. Kinder erhielten im Alter von zwei bis sieben Jahren, neben der üblichen Vorschulpädagogik, auch Unterricht in Sprechen, Singen oder Gymnastik⁹³.

Die Erziehungsaufgaben übernahmen Fachkräfte, den Eltern war eine eher passive Rolle zugeordnet. Erst in den letzten Jahren erwartet man von den Eltern größere

⁸⁹ Vgl. SCHÄFER, 2002: 52f.

⁹⁰ Vgl. SCHÄFER, 2002: 53.

⁹¹ RUTTNER, 2002: 97.

⁹² Vgl. SCHÄFER, 2002: 52.

⁹³ Vgl. ZELENOWA, 2002: 74.

erzieherische Kompetenzen. Manche Vorschuleinrichtungen bieten gar Hilfen an, die vergleichbar sind mit den sozialpädagogischen Familienhilfen in Deutschland⁹⁴.

Während im Sozialismus der Kindergartenbesuch obligatorisch gewesen ist, besuchen seit dem gesellschaftlichen Umbau längst nicht mehr alle Kinder den Kindergarten. Im heutigen Russland sind immer mehr Kindergartenangebote kostenpflichtig, weshalb Kinder aus sozial benachteiligten Familien oft keinerlei Vorschuleinrichtungen mehr besuchen, ohne prägende Kollektiverfahrung aufwachsen und zumindest tendenziell soziale Defizite entwickeln⁹⁵.

Der Kindergarten bereitet bestimmungsgemäß auf die nächstfolgende Bildungsstufe der Schule vor⁹⁶. Nachdem in der Vorschulerziehung der Schwerpunkt auf Förderung der Persönlichkeit und der Sozialkompetenz gelegen hat, stehen jetzt die Vermittlung von Wissen, fachlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten im Vordergrund⁹⁷.

„Dementsprechend sind Schulen in der Wahrnehmung von Eltern und Kindern die ersten gesellschaftlichen Institutionen, die den Übergang des jungen Gesellschaftsmitgliedes in die verantwortliche Erwachsenenphase symbolisieren“⁹⁸.

Im sozialistischen Erziehungssystem war die Schule aber nicht nur eine bloße Bildungseinrichtung zur Vermittlung von Lerninhalten, sie war auch und vor allem eine Erziehungsanstalt und Freizeiteinrichtung. Die Kinder und Jugendlichen wurden auch nachmittags betreut, die Lehrer halfen bei den Hausaufgaben und sie kümmerten sich auch um außerschulische Probleme. Es lässt sich summierend sagen, dass die Lehrkräfte in den Elternaugen ein hohes Maß an Vertrauen genossen haben, ihre pädagogische Kompetenz wurde kaum hinterfragt⁹⁹.

Aus diesen Gründen – da die Kinder und Jugendlichen den größten Teil des Tages in der Schule verbracht haben und in der Erziehung Eltern und Schule Hand in Hand arbeiteten – war die Schule in den Herkunftsländern der Russlanddeutschen eine der wichtigsten Sozialisationsinstanzen¹⁰⁰.

Noch heute sind russische Schulen hierarchisch und autoritär strukturiert: Frontalunterricht sowie Rezeption und Repetition vorgetragenen Wissens sind die

⁹⁴ Vgl. SCHÄFER, 2002: 53f.

⁹⁵ Vgl. ZELENOWA, 2002: 74f.

⁹⁶ Vgl. SCHÄFER, 2002: 53.

⁹⁷ Vgl. HURRELMANN, 2002: 197.

⁹⁸ FEND, 1988; zit. n. HURRELMANN, 2002: 198.

⁹⁹ Vgl. ZELENOWA, 2002: 75.

¹⁰⁰ Vgl. TULINOW, 2002: 114.

Eckpfeiler schulischer Bildungsvermittlung, die Eckpfeiler auf der Erziehungsebene heißen Respekt, Folgsamkeit und Disziplin gegenüber den Lehrkräften. Unterrepräsentiert waren Bildungsziele wie Eigeninitiative oder kooperatives Arbeiten, bis heute sind Methoden wie kommunikativer Unterricht oder Gruppenarbeit nur in Ansätzen anzutreffen¹⁰¹.

Seit der historischen Wende haben sich die Bildungsangebote in Russland dramatisch verschlechtert. Der Stellenwert der Schule ist nur noch ein Schatten der Wertschätzung, die die Schulbildung zu Zeiten der Sowjetunion genossen hat; von einem durchsetzbaren Recht auf Bildung kann keine Rede sein¹⁰². Im Gleichzug damit haben sich seit Anfang der Neunzigerjahre auch die Arbeitsbedingungen und Bezahlung der Lehrkräfte sehr verschlechtert, viele Lehrer sind gezwungen, sich zur Existenzsicherung Nebenjobs zu suchen¹⁰³.

Im internationalen Vergleich zählt Russland aber, ungeachtet der oben skizzierten Probleme, immer noch zu den Ländern mit den besten Bildungsangeboten, das Bildungsniveau der heutigen russischen Jugend ist weitaus höher anzusehen als das der Generationen davor¹⁰⁴. So lässt sich wohl konstatieren, dass jedes Kind und jeder Jugendliche aus dem ehemaligen Sowjetreich in seinem Herkunftsland eine adäquate Ausbildung genossen hat.

Allerdings sind sie von der in Russland bis heute gängigen, hierarchisch-autoritären Schulpädagogik geprägt. Mit der Umsiedlung treffen die russischen Kinder und Jugendlichen in Deutschland auf diametral unterschiedliche Lernorientierungen¹⁰⁵. Konflikte und Konfrontation im Umfeld der fremden deutschen Lernkultur, die soziales und kommunikatives Lernen bevorzugt, sind vorprogrammiert. Der Lernstil in Deutschland ist diskursiv und auf eigenständiges Arbeiten ausgerichtet, Normen des demokratischen Zusammenlebens prägen auch den Schulalltag¹⁰⁶.

Die russlanddeutschen Kinder sind irritiert von Lehrern ohne offensiv nach vorne getragenen Autoritätsstatus und tun sich oftmals schwer, den Anforderungscharakter hinter der hiesigen „Lockerheit“ zu sehen. Oft kommt es zu

¹⁰¹ Vgl. SCHÄFER, 2002: 55.

¹⁰² Vgl. KESTERMANN, 2001: 39.

¹⁰³ Vgl. SCHÄFER, 2002: 56.

¹⁰⁴ Vgl. MELENT' EVA; zit. n. SCHÄFER, 2002: 55.

¹⁰⁵ Vgl. STROBL/KÜHNEL, 2000: 33.

¹⁰⁶ Vgl. MAIER, 2003: 61.

Vorfällen, in denen sie im Unterricht unbeabsichtigt stören und provozieren; unvermeidbar sind Unsicherheit und Rückzugsverhalten¹⁰⁷.

Auch wenn solche Probleme sich aufschaukeln und offensichtlich werden, ist im Milieu der Russlanddeutschen auf die Mithilfe der Eltern kaum zu zählen. Nicht nur dass sie die deutsche Sprache nur unzureichend beherrschen, sie haben aus Russland auch die Grundüberzeugung mitgebracht, die pädagogischen Fachkräfte sollen bei ihrer Erziehungsarbeit ohne explizite Mithilfe der Eltern zurecht kommen¹⁰⁸: „Die familiäre sollte die institutionelle Erziehung lediglich ergänzen“¹⁰⁹.

Eine treffende Stellungnahme zum Zusammenhang zwischen Elternintegration und Schulerfolg der Kinder fand die Autorin dieser Diplomarbeit in einem Artikel, den CHRISTINA MAIER, eine Ukrainerin mit Migrationshintergrund, 2003 für einen Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten eingereicht hatte. Der Artikel unterscheidet zwischen Eltern, die relativ zügig in der deutschen Gesellschaftsgegenwart angekommen sind und ihren Kindern bei der schulischen Orientierung helfen können und Eltern, die den Gesellschaftswechsel nur unzureichend bewältigen und die daraus resultierenden Unsicherheiten auch auf ihre Kinder übertragen. Solche Eltern stehen den „neuen deutschen Werten“ und Normen latent reserviert bis schroff ablehnend gegenüber, was der Beginn eines Aufschaukelungsprozesses sein kann, wenn die Kinder die „alten russischen Werte“ und Normen ablehnen. Auch und gerade auf schulischer Ebene führt dies zu einer Gemengelage aus Trotz und Schuld, Enttäuschung und Verweigerung¹¹⁰. Um den Sachverhalt in einen prägnanten Satz zu münzen: Die mangelnde Integration der Eltern bedingt die mangelnde Integration der Kinder in der Schule.

Neben den Eltern spielt aber auch das schulische Umfeld aus Lehrern und Klassenkameraden eine tragende Rolle bei der schulischen Sozialisation und gesellschaftlichen Integration junger Aussiedler in der BRD. Die in Russland erworbenen Denkmuster wie z.B. Disziplin, systematisches Lernen etc. sind tief verankert und gebieren Verhaltensschablonen, die oft auf Unverständnis bei Lehrern und Mitschülern stoßen. Exemplarisch lässt sich hier die in Russland anerzogene Bescheidenheit nennen, die im deutschen Wertesystem nicht positiv bestärkt,

¹⁰⁷ Vgl. MAIER, 2003: 61.

¹⁰⁸ Vgl. RUTTNER, 2002: 109

¹⁰⁹ RUTTNER, 2002: 109.

¹¹⁰ Vgl. MAIER, 2003: 59ff.

sondern als Interesselosigkeit oder Unwilligkeit fehlinterpretiert wird¹¹¹. Alles in allem erleben die Aussiedlerkinder, dass sie den Anforderungen des deutschen Schulsystems nicht gewachsen sind und dass das in den Herkunftsländern erworbene Bildungsprofil nicht den Erwartungen in Deutschland entspricht¹¹². All dies bedeutet eine Kluft zwischen den russisch-kollektiv geprägten Aussiedlerkindern und den deutsch-individualistisch geprägten Kindern der Einheimischen – eine Kluft, die Integrationsabsichten auf beiden Seiten erschwert.

Ein weiteres Erschwernis der Integration sind Sprachbarrieren. Ungeachtet der vom Gesetzgeber festgelegten Definition der deutschen Volkszugehörigkeit, nach der das Beherrschen der deutschen Sprache eigentlich ein Kernfaktor für den Aussiedlerstatus sein sollte, verfügen immer weniger einreisende Aussiedler über ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache¹¹³. Dies ist eines der vorherrschenden Integrationshindernisse: *„Auf die offene Frage, womit sie die meisten Probleme hätten, antworteten nahezu die Hälfte (49%) der befragten Aussiedlerjugendlichen: mit der deutschen Sprache“*¹¹⁴.

Aufgrund der in Deutschland und Russland teilweise diametral unterschiedlichen Lehrpläne entstehen weitere Integrationshemmnisse: Während in sprachlichen und sozialwissenschaftlichen Fächern der Kenntnisstand der Aussiedlerkinder zwei Jahrgangsstufen hinter den gleichaltrigen deutsche Kindern liegt, übertreffen die Kenntnisse in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern das deutsche Niveau oftmals erheblich. Auch diese Situation führt zu Verunsicherung und Rückzugsverhalten¹¹⁵.

Erschwerend für männliche Jugendliche kommt hinzu, dass deren aus Russland mitgebrachte, „typisch männliche“ Geschlechterrollenorientierung Souveränität und Überlegenheit einfordert. Zum Selbstbild eines starken Jungen gehören psychische und physische Stärke, wonach sich derjenige, der die in Deutschland auftretenden Schwierigkeiten nicht meistern kann, als Leistungsversager stigmatisiert sieht. Zur

¹¹¹ Vgl. SCHÄFER, 2002: 56f.

¹¹² Vgl. BODENBURG, 1999: 73.

¹¹³ Vgl. BINDEMANN/GAILIUS, 2003: 17.

¹¹⁴ DIETZ/ROLL, 1999; zit. n. KESTERMANN, 2001: 41.

¹¹⁵ Vgl. MAIER, 2003: 61.

Kompensation der auftretenden Ängste bleibt oft nur die „Flucht in die Aggression“, was gleichbedeutend ist mit einer weiteren Spirale der Isolation¹¹⁶.

Die Unkenntnis über das System der deutschen Schulen und der Instanzen der Ausbildungswege erschwert eine aktive Lebens- und Karriereplanung, weshalb sich viele abwartend und passiv verhalten¹¹⁷.

Letztlich erschwert die oben geschilderte Situation nicht nur die Schule, sondern auch den Übergang zum Beruf. Auf dem deutschen Arbeitsmarkt, der für Berufseinsteiger ohnehin zu einem schwierigen Terrain geworden ist, tun sich die Kinder der Aussiedler mit ihren Sprach- und Bildungsdefiziten doppelt schwer. Ohnehin ist eine Anknüpfung an im Herkunftsland erworbene Qualifikationen kaum möglich, weshalb der berufliche Einstieg bzw. Wiedereinstieg meist mit Statusverlusten verbunden ist¹¹⁸.

4.4 Freizeitgestaltung

In der Sowjetunion hat es ein reichhaltiges Angebot schulischer und außerschulischer Aktivitäten gegeben, Tanz- und Malgruppen zum Beispiel und, noch wichtiger in der offiziellen Bedeutungsbeimessung, sportliche Aktivitäten¹¹⁹. Nach und neben der Schule haben auch die parteilichen Jugendorganisationen, Komsomol und Pioniere, die Aktivitäten der Jugendlichen gelenkt. Deren *„Ziel war, Parteinachwuchs gezielt zu rekrutieren und zu fördern, um dadurch die eigene ideologische Doktrin zu verbessern“*¹²⁰. Nach Meinung der Autorin dieser Diplomarbeit sind diese Jugendfreizeitangebote positiv einzuschätzen, auch wenn von offizieller Seite eher das Ziel der ideologischen Indoktrination als das der Persönlichkeitsförderung verfolgt wurde.

Jedenfalls treffen diese Jugendlichen in Deutschland auf ein völlig verändertes Lebensumfeld, in dem die gewohnten Verhaltensmuster nur bedingt „funktionieren“. Ein in dieser Diplomarbeit mehrfach zitierter Aufsatz von KERNER, WEITEKAMP, HUBER und REICH bringt es auf den Punkt: *„Migration als zentraler Einschnitt in den*

¹¹⁶ Vgl. SCHÄFER, 2002: 57.

¹¹⁷ Vgl. SCHÄFER, 2002: 58.

¹¹⁸ Vgl. SCHÄFER, 2002: 24.

¹¹⁹ Vgl. WEHMANN, 1999; zit. n. KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: S. 373.

¹²⁰ DOBSON, 1991; zit. n. KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: 373.

*Lebensvollzug von Jugendlichen zeigt sich deutlich an den Veränderungen im Freizeitverhalten der Aussiedlerjugendlichen*¹²¹.

In der beengten Wohnsituation in Deutschland fehlt es vielen jugendlichen Aussiedlern an Räumlichkeiten, um ihre Freizeit zu organisieren¹²². Viele haben kaum Möglichkeiten, Freunde mit nach Hause zu bringen und sind gezwungen, auf die Straße und auf öffentlichem Platz auszuweichen¹²³. Ein wesentlicher Teil der Sozialisation von Aussiedlern findet somit auf der Straße statt, für männliche junge Aussiedler rücken die Straße und öffentliche Plätze in den Lebensmittelpunkt¹²⁴.

Dass die Auswanderung von Russland nach Deutschland als „zentraler Einschnitt in den Lebensvollzug“¹²⁵ zu werten ist, gilt auch für diejenigen Jugendlichen, deren Sozialisierung nicht mehr im Sozialismus der Sowjetunion stattgefunden hat, sondern im ungezügelt kapitalistischen Russland der Neunzigerjahre, also in der Zeit nach dem Umbruch. Sie kennen das „Leben auf der Straße“ schon aus ihrer Heimat. Anstelle der ehemals organisierten Jugendfreizeit sind Spontantreffen auf der Straße, in Höfen und in Hinterhöfen getreten – ohne Aufsicht von Erwachsenen bleiben die Kinder und Jugendlichen sich selbst überlassen¹²⁶.

Der Unterschied entsteht dadurch, dass ein solches „Freizeitverhalten ohne Freizeit gestalten“ in einer strukturell gefestigten Gesellschaft wie in Deutschland ganz anders wahrgenommen wird als in einer Umbruchgesellschaft. Was in der Kindheit und Jugend in Russland als normal wahrgenommen wurde, stößt in Deutschland auf ein völlig verändertes Echo.

Die Broschüre „Die mitgenommene Generation“ des Deutschen Jugendinstituts e.V. zielt insbesondere auf diese Bewertungsdivergenz ab, wenn sie im Vorwort davon spricht, dass die Aussiedler hier in der öffentlichen Wahrnehmung verstärkt präsent seien, schnell auffielen und Ruhe und Ordnung störten. Durch ihre Fremdheit in Sprache, Aussehen und Verhalten begünstigten sie ein Klima der Unsicherheit und der Angst¹²⁷. Auch der Aufsatz von KERNER, WEITEKAMP, HUBER und REICH schlägt in

¹²¹ KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: 378.

¹²² Vgl. KERNER /WEITEKAMP/ HUBER/REICH, 2001: 375.

¹²³ Vgl. SCHÄFER, 2002: 64.

¹²⁴ Vgl. WAGNER, 2002: 133.

¹²⁵ KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: 378.

¹²⁶ Vgl. KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: 373.

¹²⁷ Vgl. Vorwort von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention am Deutschen Institut, 2002: 9f.

dieselbe Kerbe: Dort heißt es, die Freizeitbeschäftigung, die in Deutschland als „Rumhängen“ bezeichnet wird, nehme offensichtlich zu und würde von Einheimischen mit Kriminalitätsängsten verbunden¹²⁸. Die Ablehnung solcher Jugendgruppen, die auf der Straße rumhängen, ist nur einer der Bausteine, die dazu führen, dass solche Gruppen sich gewissermaßen „einmauern“.

Andere sind das Versagen der Eltern, die durch die Übersiedlungssituation überfordert sind und kaum Lebensorientierung geben können, sowie das Scheitern der öffentlichen deutschen Erziehungseinrichtungen an der Unkenntnis des russischen Herkunftsmilieus. Ähnliches gilt für die diversen Freizeiteinrichtungen, für Sportclubs etc. In einer solchen Situation bleibt nur noch die Gruppe oder Clique als sozialer Rückzugsraum. Nur hier wird Verständnis und Orientierung geboten, der dort vorherrschende Kodex wird in den Augen von jugendlichen Russlanddeutschen zur „*Interpretation der Welt*“¹²⁹, „*die die Funktion einer „akzeptierten Eigenwelt“ oder eines „eigenen Zuhauses“ hat*“¹³⁰.

Je stärker der Rückzug in die eigene Gruppe, desto größer werden die Unsicherheiten bei der Alltagsbewältigung. Die Cliques „*garantieren soziale Anerkennung in der Peergroup, die für viele maßgeblich geworden ist. Soziale Anerkennung in der Gruppe wird danach gemessen, wie glaubwürdig ein Jugendlicher nachweisen kann, körperliche Auseinandersetzungen annehmen und in ihnen bestehen zu können*“¹³¹. In den Cliques sind die Jugendlichen einander verpflichtet. Gewalt wird innerhalb der Gruppe als Ehrensache gesehen¹³².

Gerade männliche Jugendliche Aussiedler schließen sich in abgeschlossenen Cliques gleichen Alters und gleicher ethnischer Zugehörigkeit zusammen. Was seine Ursache in einer inneren Unsicherheit und der Hoffnung auf Geborgenheit hat, erscheint nach außen bedrohlich: Häufig fallen solche Gruppen durch Alkoholexzesse und gewalttätige Auseinandersetzungen auf¹³³, ihr Hang zum gemeinsamen Auftreten wird von der deutschen Gesellschaft als mangelnder Integrationswille der Aussiedler interpretiert¹³⁴.

¹²⁸ Vgl. KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: 376.

¹²⁹ SCHMIDT, 2002: 150.

¹³⁰ KRAFFELD, 1999; zit. n. MIES- VAN ENGELSHOVEN, 2001: 22.

¹³¹ SCHMIDT, 2002: 152.

¹³² Vgl. WALTER (1), 2002: 184.

¹³³ Vgl. BODENBURG, 1999: 73.

¹³⁴ Vgl. SCHÄFER, 2002: 50.

Dabei sind Stärke und Härte zunächst zur sozialen Positionierung innerhalb der eigenen Gruppe wichtig, körperliche Kraft ist entscheidend für die Rangordnung, die ja auch eine Hackordnung bedeutet, mit der Privilegien, Rechte und Pflichten verbunden sind¹³⁵. Diese gruppeninternen, mehr oder weniger gewalttätigen Rivalitäten lasten manche jugendliche Aussiedler in einem Maße aus, dass an Freizeitangeboten kaum noch Interesse besteht¹³⁶.

Zwar messen Aussiedler dem Sport eine hohe Bedeutung bei – besonders beliebt sind Fußball, Basketball, Boxen und Ringen –, Anschluss an die organisierte und strukturierte Welt der Sportvereine finden sie in Deutschland aber meistens nicht¹³⁷. Teilweise empfinden Aussiedler den Vereinssport als zu teuer¹³⁸, teilweise fehlt auch auf Seiten der Vereine das Interesse an Mitgliedern aus dem Milieu der Russlanddeutschen. Ähnliches gilt auch für Jugendzentren und Jugendgruppen¹³⁹.

Beliebter als Sportvereine, die eine integrierende Wirkung haben, sind Freizeiteinrichtungen, in denen die Aussiedler unter sich sind und sich von Einheimischen abgrenzen können¹⁴⁰. Das vielleicht griffigste Beispiel dafür sind die sehr beliebten „Russendiskos“. In diesen ist nicht nur Musik, sondern die ganze Atmosphäre speziell auf die Aussiedler zugeschnitten; das Publikum ist weitgehend homogen russlanddeutsch¹⁴¹.

Die oben skizzierte Freizeitsituation bedingt eine sehr frühzeitige Weichenstellung, da schon die ersten Kontakte nach erfolgter Übersiedlung nach Deutschland innerhalb des Aussiedlermilieus geknüpft werden¹⁴²: Auch den Neuankömmlingen bieten die bereits etablierten Cliquen all das, was sie in der Anfangsphase brauchen – Freundschaften, Schutz, Anerkennung, Zugehörigkeit und Spaß. So ist es kein Wunder, dass sie Anschluss an diese Gruppen finden, was den Weg der Integration zumindest erschwert¹⁴³.

Die Cliquenzugehörigkeit erschwert aber nicht nur die Integration, sie erhöht auch die Wahrscheinlichkeit von Gewalttaten. Dies liegt nicht zuletzt an der

¹³⁵ Vgl. SCHÄFER, 2002: 36.

¹³⁶ Vgl. WAGNER, 2002: 133.

¹³⁷ Vgl. KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: 375.

¹³⁸ Vgl. SCHMIDT, 2002: 164.

¹³⁹ Vgl. KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: 375.

¹⁴⁰ Vgl. SCHÄFER, 2002: 51.

¹⁴¹ Vgl. KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: 375.

¹⁴² Vgl. KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: 376.

¹⁴³ Vgl. KERNER/WEITEKAMP/HUBER/REICH, 2001: 377.

Gruppendynamik solcher Cliques von Jugendlichen: Sie neigen zum Aufbau von Feindbildern, auf die die Gruppenmitglieder verpflichtet werden und erklären Gewaltanwendung gegen solch festgelegte Feinde zur Ehrensache¹⁴⁴.

Abschließend und zusammenfassend sei nochmals auf den Aufschaukelungscharakter der Desintegrationsprozesse verwiesen: Indem die jugendlichen Aussiedler die deutsche Lebenswelt subjektiv als Bedrohungskulisse empfinden, werden Abgrenzungsmechanismen in Gang gesetzt, die die präjudizierte Ablehnung Wirklichkeit werden lassen und die ursächlichen Rückzugsimpulse weiter verstärken. Im schlechtesten Fall wird der Rückzug zur Abkapselung. Es entsteht ein Mikro- und Parallelkosmos, in denen eine Überprüfung der in Russland gelernten Verhaltensmaximen nicht mehr stattfinden kann. Verhängnisvoll wird dies im Fall der Gewalt, in Russland ein legitimes und akzeptiertes Konfliktlösungsinstrument und in Deutschland ein Verhalten, das ins gesellschaftliche Off führt.

4.5 Identitätsproblematik

Mit der Aussiedlung geraten die jungen Russlanddeutschen in eine komplexe Situation, die durch drei Grundbedingungen eingerahmt ist. Erstens haben sie ihre Kindheit noch in Russland erlebt, das in den Neunzigerjahren von großen gesellschaftlichen Verwerfungen geprägt war und zweitens mussten die Jugendlichen in eine neue Umwelt und ein völlig fremdes Normen- und Wertesystem hineinwachsen. Zu diesen beiden, in den Vorkapiteln dargelegten Rahmenbedingungen kommt noch eine dritte hinzu, die Gegenstand dieses Kapitels 3.5 ist: Es ist die Frage der eigenen ethnischen Identität („Bin ich Russe, bin ich Deutscher oder bin ich Russlanddeutscher?“).

FRANZ HAMBURGER postuliert, Identität entstehe durch Zugehörigkeit und Zugehörigkeitsgefühl. Diesen Kontext unterstreicht er durch den Terminus der „partizipativen Identität“, die aus der Teilhabe an einem Kollektiv erwachse. Es sei die inhaltliche Festlegung, wer warum zum Kollektiv gehört und wer nicht, was den Humus zur Ausbildung eines Identitätsgefühls bereitstelle. Diese Definition bedingt,

¹⁴⁴ Vgl. NEUBACHER: 107; zit. n. WALTER (2), 2001: 57.

dass eine Identität, die durch Zugehörigkeit hergestellt wird, durch die Nicht-Zugehörigkeit der anderen und deren Nicht-Identität verstärkt wird¹⁴⁵.

Der Kern russlanddeutscher Identität ist das Wissen um die eigene Herkunft sowie der Vorrat an gemeinsamen Grunderfahrungen und Grundeinstellungen¹⁴⁶. Subsumiert man dies unter den Identitätsbegriff nach Franz HAMBURGER, trägt jeder, der diese Erfahrungen und Einstellungen nicht teilt, das Etikett der Nicht-Zugehörigkeit und der Nicht-Identität und verstärkt die Bindekraft des Kollektivs. „Eingrenzung durch Ausgrenzung“, so könnte man diesen Wechselbezug formelhaft zusammenfassen.

Die Determinanten der russlanddeutschen Identität lassen sich durch Zahlen des Osteuropa-Instituts quantifizieren: Ein Drittel der jugendlichen Aussiedler sind in einer nahezu homogen russischen Umgebung aufgewachsen, Kindergarten und Schule waren rein russisch und auch in der Familie wurde weder die deutsche Sprache noch die Kultur vermittelt¹⁴⁷. Begünstigt wurde die Akklimatisierung an den russischen Lebenskontext dadurch, dass bereits die Generation ihrer Eltern außerhalb der eigenen deutschen Ethnie geheiratet hat, wodurch *„schätzungsweise 80% der Russlanddeutschen ... inzwischen nichtdeutsche Verwandte“*¹⁴⁸ haben. So fühlen sich die jugendlichen Aussiedler fest in der russischen Kultur und ihren Traditionen verwurzelt¹⁴⁹, während sich das Gefühl des Deutsch-Seins auf das Wissen um die lange zurückliegende Herkunft aus einer deutschstämmigen Familie beschränkt¹⁵⁰.

Dass sie zur deutschen Minderheit gehören, wurde vielen Aussiedlerkindern überhaupt erst mit der Auflösung der Sowjetunion bewusst, als sich in den GUS-Staaten nationales Denken breit machte und sie sich mit Anfeindungen aufgrund ihres deutschstämmigen Herkunftshintergrundes konfrontiert sahen. Das Schimpfwort „Faschisten“ ist nur der Gipfel des Eisbergs, der in einer zumindest latenten Diskriminierung der Deutschstämmigen bestand¹⁵¹.

¹⁴⁵ Vgl. HAMBURGER, 2004: 268f.

¹⁴⁶ Vgl. SCHÄFER, 2002: 13.

¹⁴⁷ Vgl. SCHÄFER, 2002: 23.

¹⁴⁸ HOLTFRETER: 16; zit. n. SCHÄFER, 2002: 20.

¹⁴⁹ Vgl. SCHÄFER, 2002: 20.

¹⁵⁰ Vgl. SCHÄFER, 2002: 23.

¹⁵¹ Vgl. DIETZ, 1999: 19f.

All dies machte für viele die Entscheidung für eine Ausreise nach Deutschland unvermeidbar: „Die Migration stellt eine Veränderung von solchem Ausmaß dar, dass die Identität dabei nicht nur hervorgehoben, sondern auch gefährdet wird. Der massive Verlust erfasst die bedeutsamsten und wertvollsten Objekte: Menschen, Dinge, Orte, Sprache, Kultur, Gebräuche, Klima, manchmal den Beruf, gesellschaftliche bzw. ökonomische Stellung usw.“¹⁵².

Hier tritt die Kernproblematik der russlanddeutschen Aussiedler offen zutage: Nachdem sie in den Herkunftsländern als deutsche Minderheit diskriminiert wurden¹⁵³, wurden sie hier hingegen nicht als Deutsche empfangen, sondern als „Russen“ bzw. als Aussiedler, deren Geschichte und Geschicke hier auf ein herzliches Desinteresse stießen¹⁵⁴.

Als „Zuwanderer mit deutschem Pass“¹⁵⁵ sahen sie sich mit der Erwartung konfrontiert, sich wie Deutsche zu verhalten und sich zur deutschen Kultur zu bekennen¹⁵⁶. Der daraus entstehende Assimilationsdruck¹⁵⁷ schafft eine Situation, die man als „Unschärfe des ethnischen Status“ bezeichnen könnte¹⁵⁸: Gegenüber der einheimischen Bevölkerung müssen die Aussiedler Argumente finden, warum sie sich als Deutsche definieren, während sie im alltäglichen Miteinander, am Arbeitsplatz oder auf dem Schulhof zum Beispiel, als „Russen“ wahrgenommen werden, spätestens wenn sie sich der russischen Sprache bedienen. Da sie die Erfahrung, Teil einer Minderheit zu sein, schon aus den Herkunftsländern kennen, reagieren die Aussiedler sehr sensibel auf die erneute Ausgrenzung in Deutschland. Solche Diskriminierungserfahrungen bedingen einen sozialen Rückzug¹⁵⁹.

Besonders in der Schule¹⁶⁰ machen die Aussiedlerkinder schmerzliche Isolations- und Ausgrenzungserfahrungen, da die in Russland erworbenen Kompetenzen und Verhaltensmuster nach der Aussiedlung ihre gewohnte Wirkung verloren haben und

¹⁵² GRINBERG&GRINBERG; zit. n. KAWAMURA-REINDL/KEICHER/KRELL, 2002: 131.

¹⁵³ Vgl. TULINOW, 2002: 118.

¹⁵⁴ Vgl. HÜBNER (1), 2003: 53.

¹⁵⁵ SCHÄFER, 2002: 59.

¹⁵⁶ Vgl. Vorwort von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention am Deutschen Institut, 2002: 7.

¹⁵⁷ Vgl. TULINOW, 2002: 118.

¹⁵⁸ Vgl. HÜBNER (1), 2002: 53.

¹⁵⁹ Vgl. DIETZ, 1999: 25f.

¹⁶⁰ Bildungsinstitutionen spielen bei der Identitätsstärkung eine zentrale Rolle, weil in ihnen Kriterien der Anerkennung und des Erfolgs auf Leistung beruhen, bedingen sie das Entstehen von Zugehörigkeit (Vgl. HAMBURGER, 2004: 270).

in Deutschland, dessen Schulalltag sich, wie in Kapitel 4.3 gezeigt, vom russischen fundamental unterscheidet, allenfalls als „komisches Verhalten“ interpretiert wird. Die Ablehnung solch „komischer“ Verhaltensweisen betrifft nicht nur die Mitschüler, auch die Lehrer reagieren oft irritiert. Auch dies ist einer aus einem Bündel von Einflussfaktoren, die bei den Aussiedlern eine ablehnende Haltung gegenüber der deutschen Kultur provozieren¹⁶¹.

Während bei manchen Aussiedlern das Gefühl des Fremdseins so überhand nimmt, dass sie mehr oder weniger laut über die Rückkehr nach Russland nachdenken, beginnen auch die Deutschen, russische Kultur und Sprache negativ zu besetzen, ja als minderwertig zu taxieren¹⁶². Die Ablehnung der Kultur des Anderen ist also eine Einstellung, die auf Gegenseitigkeit beruht und sich wechselseitig verstärkt.

Die Erfahrung der jungen Aussiedler, dass ein großer Teil ihrer Identität als unpassend, störend empfunden wird und auf Ablehnung stößt, wird zu einem prägenden Grundgefühl und erschwert die Heranreifung eines stabilen Selbstbildes, das man braucht als Kompass für die Lebensorientierung¹⁶³.

Auch der Verlust von Autoritätspersonen, Lehrern und älteren Vorbildern – abrupt vom Tag der Aussiedlung auf den nächsten – verstärkt das Gefühl der Desorientierung¹⁶⁴. All dies unterhöhlt das Identitätsgefühl der Kinder – die Neubewertung ihres angestammten Verhaltensrepertoires, die Veränderung des gesellschaftlichen Umfeldes, der Verlust der Sprache.¹⁶⁵ So findet die für den Identitätsfindungsprozess enorm wichtige Eingliederung in die vorhandene Jugendkultur nicht statt¹⁶⁶.

Sofern das Deutsche Teil der tatsächlich gelebten Alltagsrealität ist, bietet es kaum Orientierungssicherheit. Die jugendlichen Aussiedler *„befinden sich in einem Spannungsfeld zwischen deutsch und fremd, zwischen Tradition und Moderne oder zwischen Anpassung und Autonomie“*¹⁶⁷. Immer wieder und immer öfter treten

¹⁶¹ Vgl. SCHÄFER, 2002: 31.

¹⁶² Vgl. SCHÄFER, 2002: 31.

¹⁶³ Vgl. HÜBNER (1), 2003: 56.

¹⁶⁴ Vgl. SCHÄFER, 2002: 21.

¹⁶⁵ Vgl. DIETZ, 1999: 28.

¹⁶⁶ Vgl. BODENBURG, 1999: 73.

¹⁶⁷ TULINOW, 2002: 115.

Ängste auf, die ein Gefühl des Fremd-seins evozieren und Minderwertigkeitskomplexe entstehen lassen, die nach Dekompensation rufen¹⁶⁸.

5 Lebenswelt der russischsprachigen Aussiedler im Strafvollzug

Das Thema der so genannten „Aussiedlerkriminalität“ erlebt eine stete Präsenz in Presse und Fernsehen, Berichte über Drogenkriminalität und Gewaltexzesse der inhaftierten Russlanddeutschen geben immer eine gute Schlagzeile¹⁶⁹. Bei allen Vorbehalten gegenüber Sensationsjournalismus scheint dies nicht bloß aufgebauscht zu sein, sondern das mediale Echo der Rufe verantwortlicher Stellen: Polizei, Justiz, Bewährungshilfe, Drogenberatungsstellen und Strafvollzugsanstalten warnen seit Jahren schon laut und lauter vor der gestiegenen Kriminalität junger Aussiedler¹⁷⁰.

Dennoch bleibt eine Gruppe – fast ausschließlich – männlicher Jugendlicher, die aufgrund von Straftaten und erheblicher Gewaltdelikte, Alkohol- und Drogenmissbrauchs die öffentliche Wahrnehmung und Berichterstattung in den Medien über jugendliche Aussiedlerinnen und Aussiedler bestimmt. Festzuhalten ist aber auch, dass es bundesweit keine gesicherte Statistik gibt, die Rückschlüsse auf die tatsächliche Delinquenzbelastung zulässt¹⁷¹.

Obwohl die genaue Zahl der Aussiedler im Vollzug in den Statistiken nicht erscheint, da die Russlanddeutschen als deutsche Staatsbürger und nicht als Ausländer erfasst werden, ist der Aussiedleranteil unübersehbar. Das Risiko der Straffälligerwerdung ist bei einem jungen Aussiedler statistisch gesehen zwei- bis dreimal so hoch wie bei einem einheimischen Deutschen¹⁷².

Zwar verhalten sich die jungen Russlanddeutschen in den ersten Jahren nach der Übersiedlung durchaus noch unauffällig und regelkonform, doch je länger sie in der Bundesrepublik leben, desto mehr machen die jungen Aussiedler

¹⁶⁸ Vgl. TULINOW, 2002: 115.

¹⁶⁹ Vgl. HÜBNER (2), 2003: 70.

¹⁷⁰ Vgl. KAWAMURA-REINDL/KEICHER/KRELL, 2002: 48.

¹⁷¹ Vgl. Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, 2005.

¹⁷² Vgl. WALTER (2), 2001: 54.

Frustrationserlebnisse und Enttäuschungserfahrungen (siehe Kap. 3), die sich dann in Gewalt, Sucht und Kriminalität äußern¹⁷³.

Führt man sich die vielschichtigen, in Kapitel 4 diskutierten Belastungsfaktoren der Aussiedler vor Augen, ist es eher folgerichtig als überraschend, dass sie im Strafvollzug überproportional vertreten sind¹⁷⁴. Bezüglich der Alterstruktur ist es die Gruppe der heranwachsenden Russlanddeutschen von 18 bis 21 Jahren, bei der die stärkste Kriminalitätsbelastung zu beobachten ist¹⁷⁵.

Die in Kapitel 4.4 beschriebene Gruppenbildung der Russlanddeutschen ist auch in den Gefängnissen zu beobachten. Auch dort ziehen sie sich in die eigene ethnische Gruppe zurück, die sogar homogener und hermetischer ist als draußen in der Freiheit¹⁷⁶.

Zu 60 % stammen die russischsprachigen Aussiedler im Strafvollzug aus Kasachstan und 25 % aus der russischen Föderation, während Aussiedler aus Kirgisien, Usbekistan und der Ukraine nur mit 3-5 % vertreten sind¹⁷⁷. Ob und in welchem Umfang die Nationalitäten innerhalb der Gruppe der russischsprachigen Aussiedler Untergruppen bilden und Hierarchien begründen, ergibt sich nicht aus der vorliegenden Literatur.

Um die Problematik der Gruppenbildung aufzuschließen, ist es wichtig, sich Kodex und Konsens innerhalb der Gruppe der Aussiedler anzusehen. Zugang zu dieser Fragestellung verschafft das Kapitel 4, welches die Lebenswelt der Russlanddeutschen im Allgemeinen untersucht, denn *„das Gefängnis ist ein Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse draußen, die Subkultur entsteht ... nicht nur durch die Bedingungen der Inhaftierung“*¹⁷⁸.

Die grundlegende Mechanik und Dynamik der Gruppenbildung der Russlanddeutschen im Gefängnis ist in dem Losungswort „Bespredjel“ – wörtlich übersetzt: „ohne gesetzliche Regeln“ – zusammengefasst: Der Zustand in den deutschen Vollzugsanstalten offenbart sich als Ordnungsvakuum, in dem sich ein „Regelwerk der Kriminellen“ ausbreitet, das Vollzugsbeamte und Insassen

¹⁷³ Vgl. KIRCHENAMT der EKD, 1999; zit. n. KAWAMURA, 2001: 48.

¹⁷⁴ Vgl. LUFF: 18; zit. n. WALTER (2), 2001: 56.

¹⁷⁵ Vgl. MÜLLER/ BOLDT/EBELING/GROENEVELD/JARCHOW, 2006: 58.

¹⁷⁶ Vgl. GIEST- WARSEWA, S. 83 in: WALTER (2), 2001: 55.

¹⁷⁷ Vgl. WALTER(3), 2003: 88.

¹⁷⁸ PAWLIK- MIERZWA/OTTO, 2002; zit. n. SPITCZOK VON BRISINSKI, 2004.

gleichermaßen verunsichert, ja einschüchtert¹⁷⁹.

Die Russlanddeutschen, die sich in den Anstalten als „Russen“ bezeichnen, betonen ihre Andersartigkeit: „*Wir Russen sind eben anders; das könnt ihr nicht verstehen*“¹⁸⁰.

Die Autoren PAWLIK-MIERZWA und OTTO versuchen, den Kodex der russisch sprechenden Subkultur in den Gefängnissen zu erfassen und listen die Regeln der Regellosigkeit auf:

- Jeder Russlanddeutsche ist gezwungen, sich in die Gruppe einzugliedern und deren Regeln zu befolgen („Du bist Russe, du bist einer von uns“);
- Das Repressionssystem muss bedingungslos akzeptiert werden („Wir sagen dir, was du zu tun hast“);
- Den Gruppenmitgliedern ist verboten, gegenüber staatlichen Organen auszusagen sowie für die Taten anderer Verantwortung zu übernehmen;
- Der Status innerhalb der Gruppe richtet sich nach dem Haftgrund;
- Es existieren „schwarze Kassen“, in die jeder bei gegebenem Anlass einzahlen muss und aus denen ein Versorgungsnetzwerk finanziert wird¹⁸¹.

Jeder neu angekommene Gefangene russischer Provenienz wird der Prozedur des „Kasjak“ unterzogen, d.h. der Klärung der Frage, welche Straftaten er begangen hat. Er wird gezwungen, seinen Mithäftlingen die entsprechenden Unterlagen wie Urteil oder Haftbefehl vorzulegen. Wenn die Informationen nicht ausreichend sind, wird darüber außerhalb der Anstalt Auskunft gesucht¹⁸².

Liegen Delikte wie z.B. Sexualstraftaten vor, die einen niederen Status begründen, muss der Häftling mehr oder weniger freiwillige Spenden in eine gemeinsame Kasse zahlen¹⁸³. Das System heißt „Abschtschjak“ – eigentlich eine mafiöse Struktur, die die Subkultur zusammenhält¹⁸⁴.

¹⁷⁹ Vgl. SPITCZOK VON BRISINSKI, 2004.

¹⁸⁰ WALTER (2), 2001: 56.

¹⁸¹ Vgl. SPITCZOK VON BRISINSKI, 2004.

¹⁸² Vgl. SPITCZOK VON BRISINSKI, 2004.

¹⁸³ Vgl. PAWLIK-MIERZWA/OTTO, 2002: 8; zit. n. SPITCZOK VON BRISINSKI, 2004.

¹⁸⁴ Vgl. KIRCHNER, 2002: 14.

Auch bei Verstößen gegen den Gruppenkodex, die eine Statusherabsetzung zur Folge haben, verlangt die Gruppe „*Maßnahmen des Sündenerlasses durch Wiedergutmachungshandlungen*“¹⁸⁵. Dies geschieht, in dem sie gezwungen sind, Bargeld oder Drogen einzuschmuggeln, Geld auf angegebene Konten zu überweisen, Bedienstete oder Mitinsassen anzugreifen etc. Mitunter treten diese Gefangenen als Täter in Erscheinung, obwohl sie Opfer des Abschtschjak - Systems sind¹⁸⁶.

Wer sich weigert, den Gruppenkodex zu befolgen und beispielsweise versucht, sich dem Abschtschjak zu verschließen, wird mit seelischer und körperlicher Gewalt bestraft. Dies kann bis zur Aufforderung zum Suizid gehen. Gewalt wird ohnehin immer dann eingesetzt, wenn die Ehre verletzt wird¹⁸⁷.

Jeder unterliegt einer kontinuierlichen Beobachtung durch die anderen Gruppenmitglieder, sein Verhalten entsprechend des subkulturellen Normenkanons entscheidet darüber, ob ein Gefangener in der Hierarchie aufsteigt oder ob er absteigt¹⁸⁸. Als wichtigste Normen gelten die bedingungslose wechselseitige Unterstützung, die Ablehnung jeder Zusammenarbeit mit den behördlichen Stellen und der Gehorsam gegenüber höherrangigen Gefangenen¹⁸⁹. Auch die oben bereits zitierten Autoren PAWLIK-MIERZWA und OTTO sprechen davon, dass die Zunahme von Spätaussiedlern im Vollzug die Erhärtung der dort herrschenden, subkulturellen Strukturen nach sich zieht. Zur Begründung legen sie die Betonung darauf, dass die subkulturellen Strukturen innerhalb des Vollzugs die Verdichtung der Strukturen des Milieus der organisierten Kriminalität außerhalb der Gefängnismauern sind¹⁹⁰.

Dieser Ansatz, die Verhältnisse innerhalb des Vollzugs als eine Zuspitzung der Verhältnisse in Freiheit zu interpretieren, ist insofern interessant, dass er sich auch auf andere Probleme übertragen lässt – etwa auf die in Kapitel 4 dieser Diplomarbeit behandelten Sprachprobleme.

Die Sprachprobleme der Aussiedler wirken auch im Gefängnis fort: Da nicht das Deutsche, sondern das Russische Muttersprache ist, wird nicht nur bei Besuchen von Angehörigen russisch gesprochen bzw. beim Briefwechsel russisch geschrieben,

¹⁸⁵ PAWLIK-MIERZWA/OTTO, 2002: 8; zit. n. SPITCZOK VON BRISINSKI, 2004.

¹⁸⁶ Vgl. SPITCZOK VON BRISINSKI, 2004.

¹⁸⁷ Vgl. SPITCZOK VON BRISINSKI, 2004.

¹⁸⁸ Vgl. SPITCZOK VON BRISINSKI, 2004.

¹⁸⁹ Vgl. WALTER (2), 2001: 55f.

¹⁹⁰ Vgl. MEIER, 2002: 140.

auch untereinander kommunizieren die Aussiedler ausschließlich auf russisch. Diese erschwert den Kontakt zu den anderen Insassen sowie zu den Bediensteten. So bleibt für die russlanddeutschen Insassen schon auf kognitiver Ebene vieles unverstanden¹⁹¹.

Nicht nur der Mangel an deutschen Sprachkenntnissen ebnet den Weg in die Isolation – auch Unwissen über die Institutionen und Mechanismen der deutschen Gesellschaft begünstigt Fehlentwicklungen¹⁹². Oft enden diese im Gefängnishof: Im Strafvollzug begegnet man nur denjenigen Aussiedlern, die sich nicht integrieren konnten, die straffällig wurden und durch Alkohol- und Drogenmissbrauch auffallen: 37 % aller russischsprachigen Aussiedler wurden wegen Betäubungsmitteldelikten verurteilt und inhaftiert, während dies nur bei ca. 13 % der deutschen Gefängnisinsassen der Fall ist¹⁹³. Aber nicht nur als „Drogendealer“, auch als Drogenkonsumenten fallen die Russlanddeutschen auf – innerhalb und außerhalb der Gefängnismauern: Mehr als 78% aller inhaftierten Aussiedler machten Angaben, in den letzten vier Wochen vor der Inhaftierung Heroin konsumiert zu haben¹⁹⁴. Auch in den Anstalten grassiert der Drogenkonsum unter den russischsprachigen Aussiedlern, wobei die subkulturelle Gruppe die Beschaffung der Drogen bzw. der nötigen Geldmittel organisiert. Auch der Konsum der Drogen –zum größten Teil Heroin – geschieht gemeinschaftlich in der Gruppe. Längst dominieren die russischsprachigen Aussiedler den Drogenmarkt in den Vollzugsanstalten, wobei die Risikobereitschaft beim Einschmuggeln der Drogen nahezu grenzenlos zu sein scheint¹⁹⁵.

Die Schlussfolgerung, die WALTER speziell für die Drogenproblematik sieht, lässt sich nach Meinung der Autorin dieser Diplomarbeit ausdehnen: Alle in Kapitel 4 geschilderten, spezifischen Bedingungen der Lebensumstände der Russlanddeutschen, die zu Isolation und Gruppenbildung führen, führen in verdichteter Form auch im Gefängnis zu Ablehnung und Vorurteilen – sowohl bei den Mitgefangenen als auch bei den Vollzugsbeamten. Das oft beklagte subkulturelle Milieu im Gefängnis ist nur die berühmte Spitze des Eisbergs.

¹⁹¹ Vgl. WALTER (2), 2001: 55.

¹⁹² Vgl. WALTER (3), 2003: 94.

¹⁹³ Vgl. DOLDE, 2002: 147f.

¹⁹⁴ Vgl. DOLDE, 2002: 147f.

¹⁹⁵ Vgl. DOLDE, 2002: 100.

Für die Betreuung der ausländischen Gefangenen und deren Sprachprobleme und kulturelle Anpassungsschwierigkeiten beschäftigt der hamburgische Strafvollzug fünf Ausländerberater. Die Berater helfen nicht nur bei der sprachlichen Verständigung, sondern sind zugleich auch Ansprechpartner für die spezifischen Bedürfnisse der ausländischen Gefangenen¹⁹⁶. Deren Tätigkeitsbereich deckt sich am meisten mit der Themenstellung für diese Diplomarbeit, weshalb Interviews mit drei Ausländerberatern geführt und in Kapitel 7 dargestellt wurden.

6 Praxisstudie zur Lebenswelt der russischsprachigen Aussiedler im Strafvollzug am Beispiel Hamburger Justizvollzugsanstalten

Thematische Mitte dieser Diplomarbeit ist eine empirische Untersuchung, wie Konzepte Lebensweltorientierter Sozialarbeit für russischsprachige Aussiedler in der tagtäglichen Praxis des Strafvollzugs aussehen können. Dazu wurden Experten – mit Ausländerarbeit betraute Justizangestellte – zu ihren praktischen Erfahrungen befragt.

Die für die Studie gewonnenen Daten beziehen sich ausschließlich auf die Situation der in den hamburgischen Vollzugsanstalten einsitzenden Aussiedler. Deren Anteil an der Gesamtzahl der Inhaftierten ist heute zwar kleiner als beispielsweise „vor vier fünf Jahren“¹⁹⁷, unverändert ist aber die dahinter stehende Problematik bezüglich ihres Verhaltens im Strafvollzug.

Der nachfolgende zweite, empirische Teil der vorliegenden Diplomarbeit verfolgt die Absicht, konkrete Arbeits- und Handlungsempfehlungen zu geben. Als deren sozialwissenschaftliches Fundament dienen die theoretischen Ausführungen in den Kapiteln 1 bis 4.

¹⁹⁶ Vgl. Justizbehörde Hamburg, 2006: 53.

¹⁹⁷ s. Anhang 3, Z. 184.

6.1 Untersuchungsfrage und Forschungsfrage

Empirische Untersuchungen folgen einer vorgegebenen Problem- bzw. Fragenhierarchie¹⁹⁸. Zur Beantwortung der dieser Diplomarbeit zugrunde liegenden Forschungsfrage – Wie sollen Lebensweltorientierte Hilfsangebote für russischsprachige Aussiedler im Strafvollzug gestaltet sein, um ein gelungenes Vollzugsleben zu gewährleisten? – war es angeraten, über die theoretische Durchleuchtung des Themas hinaus auch eine empirische Studie zu den sozialen Gegebenheiten der Zielgruppe innerhalb der Gefängnisse durchzuführen.

Die hinter diesem Vorgehen stehende Frage – Wie sind die Sicht- und Handlungsweisen der russischsprachigen Aussiedler im Strafvollzug? – bezeichnet man in der Terminologie der Sozialempirie als „*Untersuchungsfrage*“¹⁹⁹. Sie darf weder mit der übergeordneten Forschungsfrage noch mit den untergeordneten Interviewfragen verwechselt werden.

Das Ziel der Untersuchung ist es also, ein Bild des Gefängnisalltags der russischsprachigen Aussiedler zu entwickeln. Je mehr Konturen, je mehr Farbe dieses Bild gewinnt, desto mehr Praxisnähe wird die Antwort der im Thema der Diplomarbeit gestellten Forschungsfrage aufweisen.

Dies ist der Grund, weshalb ein besonderes Gewicht dieser Diplomarbeit auf die empirische Untersuchung und damit auf das Kapitel 7 gelegt werden muss.

Um die Forderung nach Objektivierung und Operationalisierung bzw. Messbarmachung der Untersuchungsergebnisse zu erfüllen, war es geboten, die Untersuchungsfrage in einzelne Kategorien aufzugliedern. Diese Kategorien ergaben sich aus dem Literaturstudium der sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse über die Lebenswelt von Russlanddeutschen außerhalb und innerhalb des Strafvollzugs:

- Sprachkenntnisse
- Gruppenbildungen und Drogen
- Beziehung zur Familie
- Allgemeines Verhalten

¹⁹⁸ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 64.

¹⁹⁹ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 64.

Anhand dieser vier Kategorien wurde ein Leitfaden entwickelt zur Vorstrukturierung und Ausformulierung der Interviews (Kapitel 6.2.2) und deren Auswertung (Kapitel 7).

6.2 Untersuchungsdesign

Die Art und Weise, wie die Untersuchungsfragen gestellt werden, ist für jede wissenschaftliche Erhebung grundlegend und entscheidend. Die methodischen Vorgaben, die Parameter und die Indikatoren werden unter dem Begriff des Untersuchungsdesigns zusammengefasst²⁰⁰.

So konnten auch die Ergebnisse der von der Autorin dieser Diplomarbeit getätigten Untersuchung nur deshalb verifizierbar und objektivierbar sein, weil das Design der Untersuchung klar definiert war. Mit einfacheren Worten: Vorliegendes Kapitel 6.2 zeigt auf, welche Methode gewählt und welche Schritte gegangen wurden, um die Untersuchungsfrage als Basis der Diskussion der übergeordneten Forschungsfrage zu beantworten.

Erst wenn das *Untersuchungsdesign* geklärt ist, ist der Blick auf die *Untersuchungsergebnisse* in Kapitel 7 wirklich zielführend im Sinne einer sozialwissenschaftlichen Datenerhebung.

Aufgrund der spezifischen Gegebenheiten fiel im vorliegenden Fall die Wahl der Methode auf das Instrument des Experteninterviews mit Beschäftigten im Vollzug. Dies war auch aus Gründen der Arbeitsökonomie geboten, denn eine direkte „Erhebung an der Basis“, also durch Interview- oder Fragebogenaktionen bei den betroffenen Inhaftierten, hätten das Pensum dieser Diplomarbeit bei Weitem überstiegen.

6.2.1 Experteninterview

„Das Experteninterview ist ein häufig eingesetztes Verfahren in der empirischen Sozialforschung, kommt insbesondere zur Anwendung (...) in vielen Bereichen angewandter Sozialforschung“²⁰¹.

²⁰⁰ Vgl. SCHNELL/ HILL/ ESSER, 1999: 203.

²⁰¹ Vgl. MEUSER/NAGEL 2003: 57.

Die Diplomandin stützte sich bei den Interviews auf das Lehrbuch „Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse“ von JOCHEN GLÄSER und GRIT LAUDEL nicht zuletzt deshalb, weil diesem Werk ein großzügig ausgelegter Expertenbegriff zugrunde liegt. Für GLÄSER und LAUDEL sind Experten *„Menschen, die über besonderes Wissen verfügen, das sie auf Anfrage weitergeben oder für die Lösung besonderer Probleme einsetzen“*²⁰². Und Experteninterviews sind eine Methode, dieses Wissen zu erschließen²⁰³. Dies trifft insbesondere auch auf die Interviewpartner im vorliegenden Fall zu, deren Kompetenz sich mehr aus praktischer Erfahrung ableitet denn aus sozialwissenschaftlicher Vorbildung, die Methodiker mit eng ausgelegtem Expertenbegriff verlangen.

Dies darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass GLÄSER und Laudel präzise und definierte Richtlinien voraussetzen, um ein Experteninterview zu einem probaten Mittel der Wissensbeschaffung zu machen: Ein Experteninterview ist zum Einen ein besonderer Kommunikationsprozess und zum Anderen ist es eine sozialwissenschaftliche Erhebungsmethode²⁰⁴. Beide Aspekte werden im Folgenden eingehend betrachtet.

Zunächst ist das Experteninterview als ein Kommunikationsprozess zu werten; es gelten dieselben kulturellen Konventionen wie bei jedem Interview. So ist es nur konsequent, wenn sich die Sozialwissenschaftler GLÄSER und LAUDEL in ihrem Standardwerk auf MICHAEL HALLER berufen, der drei Kommunikationsregeln vorgibt, an denen sich daher auch die Interviewstrategie für die Erhebungen zu dieser Diplomarbeit orientiert hat:

- Im Dialog gibt es eine feste Rollenverteilung zwischen dem Fragenden und dem Antwortenden²⁰⁵. Die Diplomandin strebte an, den Dialog mit den Vollzugsangestellten zu lenken und zu korrigieren, wenn das Gespräch vom Thema abzudriften drohte.

²⁰² GLÄSER/LAUDEL, 2004: 9.

²⁰³ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 9.

²⁰⁴ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 107.

²⁰⁵ Vgl. HALLER, 1991: 105; zit. n. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 107f.

- Der Dialog ist auf ein bestimmtes Informationsziel gerichtet²⁰⁶. Das Informationsziel war es, Erkenntnisse über die Sicht- und Handlungsweisen russlanddeutscher Gefangener zu gewinnen.
- Der Befragte darf die Antwort verweigern, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen²⁰⁷. Insbesondere wurde vor Gesprächsbeginn klargestellt, dass vertrauliche Interna als solche behandelt würden.

Auch wenn das Erkenntnisinteresse des Fragenden aus einem streng wissenschaftlichen Kontext hervorgeht, müssen Sprachduktus und Tonalität auf den Erfahrungs-, Wissens- und Interessenshorizont des Interviewpartners zugeschnitten sein. Nur so kann der Interviewende sein Informationsziel erreichen. Diese Prämisse steht Pate bei der Formulierung des Fragenkataloges²⁰⁸.

Darüber hinaus kann das Instrument des Experteninterviews nur dann zu Resultaten führen, wenn der Interviewer zu einem entspannten Gesprächsklima beiträgt und seinen Interviewpartner zur Kooperation motivieren kann. Dies beginnt mit der Kontaktaufnahme, egal ob telefonisch wie im vorliegenden Fall oder in einer offizielleren Briefform, es setzt sich fort im Gespräch unmittelbar vor dem Interview und muss insbesondere auch während des Interviews geschehen²⁰⁹.

Diese Vorgaben mögen zu Informationen und Erkenntnissen verhelfen; um aber von einer sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethode sprechen zu können, bedarf es eines strukturierten methodischen Vorgehens, das dem Interviewpartner die Möglichkeit gibt, entsprechend seinen Vorstellungen frei und assoziativ zu antworten²¹⁰. Die Autoren JOCHEN GLÄSER und GRIT LAUDEL berufen sich diesbezüglich auf vier Anforderungen, die von HOPF (1978: 99-101) formuliert wurden:

- Die Interviewpartner sollte man möglichst frei, aus subjektiver Sicht zu antworten lassen, anstatt die in den Vorüberlegungen verfestigten Ansichten des Interviewenden „abzufragen“²¹¹. Für die vorliegende Untersuchungsarbeit bedeutet dies, dass die interviewten

²⁰⁶ Vgl. HALLER, 1991: 105; zit. n. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 108

²⁰⁷ Vgl. HALLER, 1991: 105; zit. n. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 108.

²⁰⁸ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 108.

²⁰⁹ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 110f.

²¹⁰ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 111.

²¹¹ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 111f.

Vollzugsangestellten ermuntert wurden, im lockeren Erzählton von ihren Erfahrungen und Einsichten zu berichten - um nicht zu sagen: von ihren Erfahrungen und Einsichten zu „plaudern“.

- Die Fragestellung soll nicht Allgemeingültiges und Pauschales im Fokus haben, sondern auf den Erkenntnishintergrund und Erfahrungshorizont des Befragten abgestimmt sein²¹². Selbstredend wurden die interviewten Vollzugsangestellten nicht nach „Lehrbuchsätzen“ zum Thema befragt, sondern nach ihren ganz persönlichen, im Gefängnisalltag gewonnenen Erfahrungen.
- Neben dem Erfordernis nach Individualität verdient auch das nach Subjektivität Beachtung²¹³. Die Vollzugsangestellten wurden von der Diplomandin darin unterstützt, gar nicht erst in Versuchung zu kommen, aus der Perspektive eines objektiven Beobachters zu berichten, sondern dass sie auch ihre persönliche Bewertung der Verhältnisse in das Interviewgespräch einfließen lassen.
- Um die Reaktionen und Antworten der Interviewpartner besser bewerten zu können, sollte nach Möglichkeit auch der persönliche und soziale Kontext, in dem die Reaktionen und Antworten stehen, erfasst und berücksichtigt werden²¹⁴. Diesem vierten „methodologischen Interviewprinzip nach Hopf“ wurde insofern Rechnung getragen, dass den von autorisierter Stelle als sozial und fachlich kompetent empfohlenen Vollzugsangestellten eine realitätsnahe Wahrnehmung und Wiedergabe der Verhältnisse unterstellt werden konnte.

6.2.2 Interviewleitfaden

Experteninterviews stützen sich in der Regel auf einen so genannten Interviewleitfaden²¹⁵: „*Ein Interviewleitfaden enthält die wichtigsten Aspekte, die in einem Interview zur Sprache kommen sollen*“²¹⁶. JUDITH SCHLEHE formuliert allgemeingültige Vorgaben betreffend der Aufstellung eines solchen

²¹² Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 112.

²¹³ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 112.

²¹⁴ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 112.

²¹⁵ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 10.

²¹⁶ SCHLEHE, 2002: 79.

Interviewleitfadens: „*Er wird möglichst nicht nur auf der Basis von Literaturstudien und eigenen Fragen erstellt, sondern auch aufgrund der Daten aus informellen, unstrukturierten Interviews gewonnen*“²¹⁷. Was JUDITH SCHLEHE mit Blick auf die Ethnologie formuliert, gilt natürlich auch in der Sozialpädagogik. Gedanken aus Vorgesprächen, welche die Diplomandin mit den Vollzugsangestellten führte, flossen in den Interviewleitfaden ein, wodurch es – um mit SCHLEHE zu sprechen – „*wahrscheinlicher ist, dass er diejenigen Bereiche aufgreift, die für die Befragten relevant sind*“²¹⁸.

Nichtsdestotrotz blieb die Grundlage des Interviewleitfadens im vorliegenden Fall die Resultate, sich aus der Literaturrecherche ergeben hat. Diese Grundlage wurde aber durch die Vorgespräche erheblich modifiziert und erweitert, vor allem um konkrete Aspekte des Gefängnisses, in dem der interviewte Justizvollzugsangestellte tätig ist. Beides zusammen ergänzt sich zu einem Fragenrepertoire, das sich in sieben Themenbereiche gliedert.

Diese Themenbereiche decken alle relevanten Fragen über das Verhalten von russischsprachigen Aussiedlern im Strafvollzug ab, um darauf aufbauend Lebensweltorientierte Hilfsangebote vorschlagen zu können.

- Thema 1: Allgemeine Daten wie Delikt- oder Altersstruktur unter den russischsprachigen Aussiedlern.
- Thema 2: Deutschkenntnisse der muttersprachig russisch sprechenden Gefangenen.
- Thema 3: Bildung von Cliquen und Untergruppen innerhalb der Gruppe der russischsprachigen Gefängnisinsassen.
- Thema 4: Drogenproblematik bei russischsprachigen Aussiedlern und deren Auswirkungen auf den Gefängnisalltag.
- Thema 5: Besonderheiten der Sichtweisen und Verhaltensmuster unter den russischsprachigen Aussiedlern im Gefängnis.
- Thema 6: Beziehung zur eigenen Familie während der Haftzeit.
- Thema 7: Angebot und Bedarf der russischsprachigen Aussiedlern an Lebensweltorientierten Hilfen zur Bewältigung des Gefängnisalltags.

²¹⁷ SCHLEHE, 2002: 79.

²¹⁸ SCHLEHE, 2002: 79.

Alle Fragen wurden einem dieser sieben Leitthemen zugeordnet, so dass die relevanten Themen angesprochen werden. Andererseits müssen sie so offen formuliert sein, dass sie Raum lassen für das Entstehen eines narrativen Sprechflusses²¹⁹. Die Fragen und deren Zuordnung zu einzelnen Themen wurden mit der Zweitprüferin der Diplomarbeit FRAUKE SCHWARTING diskutiert und gegebenenfalls korrigiert. Erst dann stand der Interviewleitfaden fest.

Um das Gesprächsklima der Interviews nicht durch Ablesen von einem Zettel oder das Deklamieren auswendig gelernter Fragen zu stören, wurde die Interviewsituation in Rollenspielen geübt. Der Interviewleitfaden fungierte lediglich als Gedächtnisstütze.

Die Rollenspiele machten auch deutlich, dass Interviews trotz identischer Fragen dennoch unterschiedlich ausfallen können. Gesprächstil und Art und Weise der Antworten können ganz erheblich variieren, die Länge des Gesprächs hängt eher von Eloquenz und Redefluss des Interviewpartners ab als von der Anzahl der gestellten Fragen. Letztere stellen lediglich Themenvorgaben und Erzählimpulse dar; der Interviewte schildert die Sachverhalte frei aus individueller Sicht.

Das „Clustern“ der Einzelfragen zu Themenkomplexen erwies sich bereits im Rahmen der Rollenspiel-Interviews als überaus praktikabel, um dem Gesprächsverlauf Richtung und Linie zu geben – sowohl für den Interviewenden als auch für den Befragten. Die Reihenfolge der Fragen blieb variabel, sie ergab sich erst aus dem Interviewverlauf.

Ein weiterer Aspekt bei Aufstellung des Interviewleitfadens war der Versuch, allzu persönliche oder gar intime Fragen auszuklammern. Eine möglichst leicht zu beantwortende, allgemein gehaltene Frage zur Eröffnung des Interviews lockerte die Gesprächssituation auf und begünstigte die Entstehung eines zwanglosen Redeflusses.

Der vollständige Interviewleitfaden befindet sich im Anhang dieser Arbeit, ebenso wie die transkribierten Interviews.

²¹⁹ Vgl. MAROTZKI, 2003: 114.

6.2.3 Auswahl der Interviewpartner

Im Wissen um Wert und Wichtigkeit der nur per Interview zu gewinnenden Daten zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden die Expertinnen und Experten mit großer Umsicht ausgewählt. Zunächst mussten sie zwei objektive Grundvoraussetzungen erfüllen:

- Erstens mussten sie seit mindestens fünf Jahren im Strafvollzug tätig sein.
- Zweitens mussten sie im Rahmen ihrer Tätigkeit spezielle Erfahrungen mit Migranten, u. a. mit Russlanddeutschen, gesammelt haben. Diese zweite Voraussetzung wurde in den Vorgesprächen explizit angesprochen.

Dass Verfügbarkeit potenzieller Interviewpartner und deren Bereitschaft zur Zusammenarbeit auch von deren Arbeitsbelastung abhängt²²⁰, ist eine Binsenweisheit – allerdings eine Binse mit durchaus relevanten Folgen: Nur durch die Gewährung großzügiger Zeiträume und die Wahl von Interviewpartnern aus mittleren oder niederen Hierarchiestufen war es überhaupt erst möglich, die übergeordnete Justizbehörde zur Zusammenarbeit zu bewegen und die Erlaubnis zur Führung von Interviews zu bekommen:

- Der erste Punkt, also die Zeitfrage, war hauptursächlich für die lange Dauer der Erstellung der vorliegenden Diplomarbeitsstudie.
- Ob der zweite Punkt, der Ausschluss von Interviewpartnern aus der Chefetage, ein Nachteil war, sei dahingestellt. Jedenfalls zeigten gerade die Justizangestellten aus unteren Besoldungsstufen eine enorme Praxiserfahrung.
- Eine weitere Erleichterung, Interviewpartner zu gewinnen, ergab sich aus der freundlichen Unterstützung eines im Strafvollzug tätigen Bekannten; schon Glöser/Laudel konstatierten die erhöhte Bereitschaft von Interviewpartnern, die man persönlich kennt²²¹.

Im Einzelnen wurden drei im Strafvollzug tätige Ausländerberater befragt. Um sicher zu sein, dass diese auch wirklich die Kriterien erfüllen und sachkompetente, dem Untersuchungsinteresse dienliche Interviewpartner sind, hospitierte die Diplomandin

²²⁰ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 113.

²²¹ Vgl. GLÄSER/LAUDEL, 2004: 114.

am Arbeitsplatz eines jeden der drei Interviewpartner für mindestens einen halben Tag. Deren Tätigkeitsfelder seien nachfolgend stichpunkthaft umrissen:

- Interviewpartner 1 sieht sich als Vermittler zwischen dem Anstaltsapparat und den Strafgefangenen; zuständig ist er für alles, was mit Sozialbetreuung zu tun hat, z.B. Entlassungsvorbereitungen, ausländerrechtliche Angelegenheiten, Vorarbeit für Resozialisierungsmaßnahmen, Mitwirkung bei Vollzugsplanfortschreibung, Übersetzungstätigkeiten bei Briefverkehr mit Behörden etc.
- Interviewpartner 2 sieht seinen beruflichen Schwerpunkt in der Beratung der ausländischen Gefangenen in praktischen Belangen des Vollzugslebens, von Fragen der Vollzugslockerung bis zur beratenden Mitwirkung bei Abschiebungen.
- Interviewpartner 3 betont die Spektrumsbreite ihrer Arbeit: Sozialberatung und Betreuung bei Behördenangelegenheiten, psychologische Betreuung, Übersetzungen von Gerichtsbeschlüssen und Dolmetschen beim Arztbesuch usw. Auch bei internen Konflikten auf der Gefängnisstation sieht sie sich in der Pflicht, ausgleichend zu intervenieren z.B. bei Disziplinarverfahren zwischen Gefangenen mit restriktiven Deutschkenntnissen und dem Vollzugspersonal zu vermitteln. Gerade ihre Betreuung rauschmittelabhängiger Insassen war ein wichtiges Erfahrungsfeld, um zu Themenblock 4 des Interviewleitfadens kompetente Aussagen treffen zu können.

Der empirische Teil dieser Diplomarbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung dieser drei Personen, denen an dieser Stelle gedankt sei. Sie haben weit mehr als nur einen Fragenkatalog beantwortet, sie haben sich auf eine engagierte Diskussion über die besonderen Umstände der Russlanddeutschen im Gefängnisalltag eingelassen.

6.2.4 Ablauf der Datenerhebung

Im Rahmen der Vorabsprachen zur vorliegenden Diplomarbeit wurde das Führen von drei Experteninterviews als notwendig und hinreichend vereinbart, um Daten zu gewinnen als Grundlage für die Beantwortung der Forschungsfrage nach der

Gestaltung Lebensweltorientierter Hilfsangebote für russischsprachige Aussiedler im Strafvollzug.

Vorbereitung, Verlauf und Nachbereitung dieser Experteninterviews seien in diesem Kapitel skizziert, um die Datenerhebung transparent zu machen und um deren Nachvollziehbarkeit und Nachprüfbarkeit zu gewährleisten.

Noch vor dem eigentlichen Arbeitsbeginn galt es verwaltungstechnische Hürden zu nehmen: In der Stadt Hamburg, in der die Forschungsarbeit gemäß Vorabsprache stattfinden sollte, bedürfen Interviews mit dem Fachpersonal der Justizvollzugsanstalten der behördlichen Genehmigung. Demzufolge wurde ein schriftlicher Antrag bei der Hamburg Justizbehörde gestellt, dem nach knapp zwei Monaten und langem Hin und Her per Telefon entsprochen wurde. Im Laufe dieser Antragsgespräche wurde Anonymisierung zugesichert, d.h. es wurde verbindlich erklärt, dass weder die Namen der interviewten Fachkräfte noch der Vollzugsanstalten, in denen diese tätig sind, publiziert würden. Aus diesem Grunde wurden dem Anhang zur Diplomarbeit weder der gestellte „Antrag auf Forschungsvorhaben“ noch die Gesprächsprotokolle der anschließenden Telefonate beigelegt.

Nach Bewilligung des Antrags durch die Justizbehörde Hamburg wurden die Anstaltsleitungen kontaktiert, die bereits seitens der Justizbehörde über das Forschungsvorhaben informiert worden waren. Erfreulicherweise stieß das Vorhaben auf ein angemessenes Interesse, weshalb der Kontakt zu zwei der drei Experten der mittleren bzw. unteren Hierarchieebene zügig hergestellt wurde und die Interviews bereits zwei Wochen später geführt werden konnten. Etwas mühsamer waren die Abläufe bei der dritten Expertin, die sich entschuldigte, sie sei für Wochen ausgebucht. Jedoch erschien ein Interview mit dieser konkreten Expertin unbedingt angeraten im Sinne des Forschungsanliegens, da sie nach Auskunft der Anstaltsleitung die einzige Vollzugsangestellte in Hamburg ist, die der russischen Sprache mächtig ist und der deshalb eine größere Themenvertrautheit unterstellt werden konnte. Nach einer Wartezeit von fünf Wochen konnte das Interview dann letztlich doch geführt werden.

Der praktische Ablauf der Interviews verlief in einer Stimmungslage des Engagements, aber auch der Entspanntheit. Sie fanden in den Büros in den Anstalten statt, was zwar einerseits Störungen durch Telefonanrufe und

Alarmsignale durch PSE Geräte bedingte, andererseits aber für eine gewisse Arbeitsatmosphäre sorgte.

Jedes der drei Interviews war für einen Zeitraum von circa einer Stunde angelegt, was durch die stringente Leitfadenorientierung auch eingehalten werden konnte, obwohl es, wie oben erwähnt, Störungen gab und jedes Interview anders ablief.

Der erste Experte zeigte sich überaus offen und gesprächig, während das zweite Interview eher reserviert verlief. Die dritte Interviewpartnerin antwortete sehr konkret und ohne Abschweifungen.

Durch flexible Leitfaden-Handhabung konnte auf die atmosphärischen und auf die persönlichen Unterschiede individuell reagiert werden. Die Funktion des Leitfadens lässt sich eher als die einer Gedächtnisstütze und eines Orientierungsrahmens beschreiben anstatt eines standardisierten Ablaufschemas.

Die Gespräche wurden auf Band aufgezeichnet, bei Störungen z. B. durch Telefonate wurde die Aufnahme unterbrochen. Schwieriger als erwartet erwies sich die Transkription der Aufnahmen wegen teils mangelhafter Tonqualität. Dennoch konnten einwandfreie Gesprächsprotokolle angefertigt werden (siehe Anhangsverzeichnis).

Für die Auswertung der besagten Protokolle wurden unter den vielfältigen, teils assoziativ gegebenen Antworten die forschungsrelevanten herausfiltriert. Nächster Arbeitsschritt war die Zuordnung der Expertenaussagen zu einzelnen Themenkomplexen, die die Untersuchungsfrage aus unterschiedlichen Perspektiven behandeln und im Folgekapitel aufgeführt sind.

Die nach Themen sortierten Interviewtexte bildeten die Grundlage, um die Aussagen, die die drei Experten zu jedem Themenpunkt machten, zu vergleichen, Übereinstimmungen herauszuarbeiten und Unterschiede aufzuzeigen. Diesem Schritt wurde das Prinzip der Subjektivität zugrunde gelegt, d.h. im Rahmen der Darstellung war die subjektive Sicht der Befragten maßgeblich, eine Interpretation ihrer Aussagen sollte auf dieser Ebene nicht erfolgen.

7 Darstellung der Untersuchungsergebnisse aus der Praxisstudie

Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse ist gleichbedeutend mit der Zusammenfassung der Interviewaussagen zu den Sicht- und Handlungsweisen der russischsprachigen Aussiedler im Gefängnis.

Diese Expertenmeinungen werden unter die in Kapitel 7.1 genannten „Kategorien der Untersuchungsfrage“ subsumiert, um eine Basis zu gewinnen für die Interpretation und Relativierung dieser Aussagen in den beiden folgenden Kapiteln (Kapitel 7.2 und 8).

7.1 Sicht- und Handlungsweisen der russischsprachigen Aussiedler

7.1.1 Sprachkenntnisse

Die Deutschkenntnisse der muttersprachig russisch sprechenden Gefangenen wurden von allen drei Experten negativ bewertet.

Interviewpartner 1 äußerte unumwunden pauschalierend, dass *„die Russlanddeutschen erhebliche Defizite in diesem Bereich haben“*²²². Von einem konstruktiven Dialog zwischen den Insassen auf der einen und den Abteilungsleitern und Stationsbeamten auf der anderen Seite könne keine Rede sein: *„Problematisch. Also das ist so gut wie unmöglich“*²²³, konstatiert Interviewpartner 1 lapidar. Die Vollzugsbeamten beherrschten die russische Sprache nicht und viele der russischsprachigen Aussiedler seien nicht in der Lage, sich auf Deutsch zu verständigen.

Die daraus resultierenden Kommunikationsdefizite erschwerten die produktive Mitarbeit im Vollzug und behinderten die Anstrengungen zur vollzuglichen Entwicklung, angefangen *„bei der Herstellung vom Vollzugsplan“*²²⁴ bis hin zu Vorkehrungen für die *„Verlegung in den offenen Vollzug, die hier innerhalb des Hauses stattfinden“*²²⁵. In manchen Situationen bleibe als einziger Ausweg, einen anderen Gefängnisinsassen, der Deutsch und Russisch spricht, als Dolmetscher zu

²²² s. Anhang 2, Z. 228f.

²²³ s. Anhang 2, Z. 247.

²²⁴ s. Anhang 2, Z.239.

²²⁵ s. Anhang 2, Z.239f.

bemühen, was natürlich nicht unbedingt im Sinn der vollzuglichen Entwicklung sein könne. Einen Dritten in das Geschehen zu involvieren, sei nicht gut für beide Seiten, weder für den Insassen noch für die Vollzugsbeamten.

Gleichzeitig verwies Interviewpartner 1 auf das Angebot von Sprachkursen im Gefängnis: „*Die werden hier adäquat geschult*“.²²⁶ Es gebe seiner Meinung nach genügend Möglichkeiten, während der Haft Deutsch zu lernen oder mangelhafte Deutschkenntnisse zu verbessern. Sogar Einzelunterricht könne bei Bedarf durch den Hamburger Fürsorgeverein organisiert werden, es gebe seiner Meinung nach genügend ehrenamtliche Leute, die freiwillig in die Gefängnisse gehen, um Deutsch zu unterrichten. Der angesprochene Hamburger Fürsorgeverein ist ein gemeinnütziger Verein, der sich der Förderung von Inhaftierten und Haftentlassenen verschrieben hat und, da er keinerlei staatliche Mittel erhält, ausschließlich aus Spenden, Mitgliedsbeiträgen und Bußgeldzuweisungen finanziert wird.²²⁷

Das Interesse an solchen Angeboten seitens der russischsprachigen Aussiedler sei jedoch gering und das Bewusstsein, dass diese die Resozialisierung flankieren, wenig ausgeprägt. In diesem Kontext betonte der Interviewpartner 1 sein Unverständnis, warum die Gefangenen sich nicht schon während ihrer Haftzeit Gedanken darüber machen, dass die Gesellschaft, in die sie nach Verbüßen der Strafe entlassen werden, nicht nur aus den Familien- oder Gruppenmitgliedern besteht. Im Endeffekt sei es aber die persönliche Entscheidung jedes Einzelnen; mehr als die Insassen über die Angebote zum Erlernen der deutschen Sprache zu informieren, könne – und solle – man nicht tun.

Negativ bewertete auch Interviewpartnerin 3 die Deutschkenntnisse der Russlanddeutschen in ihrer Anstalt: „*Nicht ausreichend!*“²²⁸ Da sie über Russischkenntnisse verfüge, würde sie oft hinzugezogen, wenn es Verständigungsprobleme zwischen den Russlanddeutschen und den Vollzugsbeamten gibt. Auch in Behördenangelegenheiten, die in russischer Sprache abzufassen sind, würde sie oftmals um Hilfe gebeten.

²²⁶ s. Anhang 2, Z. 232.

²²⁷ Vgl. <http://www.hamburger-fuersorgeverein.de/content/verein/helfen.htm>; Stand 05.07.2007

²²⁸ s. Anhang 4, Z. 119.

Anders als Interviewpartner 1 diagnostizierte Interviewpartnerin 3 Handlungsbedarf und sie konstatierte, dass „*wir hier viel zu tun haben*“²²⁹, obwohl in der Anstalt, in der sie tätig ist, DaF- Kurse (Deutsch als Fremdsprache) bereits zweimal pro Woche angeboten würden. Die Teilnahme an diesen Kursen müsse beantragt werden, die Entscheidung fällten die Gefängnisleitung und die Psychologen. Gründe für eine abschlägige Entscheidung seien z.B. in einer zu hohen Aggressivität zu suchen; auch das begangene Delikt spiele eine gewisse Rolle.

Interviewpartnerin 3 betonte ihr persönliches Engagement, die Inhaftierten während ihrer Haftzeit zum Erlernen der deutschen Sprache zu motivieren. Sie habe Linguistik studiert und Material mit ein paar Probelektionen erarbeitet, das sie jedem Interessierten zur Verfügung stelle.

Während Interviewpartner 1 die Sprachsituation pauschal und pessimistisch beurteilt, zeichnet die Interviewpartnerin 3 nicht nur ein optimistischeres Bild, sie sieht die Situation auch differenzierter: Zunächst sei das Erlernen der deutschen Sprache der späteren Resozialisierung dienlich, weshalb ordentliche Sprachkurse angeboten würden. Wenigstens sollte jeder Insasse ein Minimum an deutschen Sprachkenntnissen haben, damit während des Haftablaufs eine Verständigung möglich ist. Für diesen Zweck sei in ihrer Vollzugsanstalt vorgesehen, demnächst einen Crashkurs zum Erlernen der deutschen Sprache anzubieten, der „*an Vollzugsalltag und alle damit zusammenhängenden Anliegen angepasst*“²³⁰ würde. Dessen Zweck beschränke sich auf die Erleichterung des Vollzugsalltags, indem sich die Insassen gängige Ausdrücke aneignen, wovon sowohl die Gefangenen als auch die Vollzugsbediensteten profitierten.

Während die Interviewpartner 1 und 3 die mangelnden Kenntnisse in deutscher Sprache beklagten, sich über Angebot und Bedarf an Sprachkursen aber unterschiedlich äußerten, betrachtete Interviewpartner 2 das Problem aus einem völlig anderen Blickwinkel. Bedeutsamer als die mangelnde Fähigkeit, Deutsch zu sprechen, sei seiner Meinung nach die mangelnde Bereitschaft dazu: „*Die meisten wollen nicht Deutsch reden, obwohl die Deutsch können*“²³¹. Er beklagt die direkte Ablehnung, die bewusste Verweigerung, sich des Deutschen zu bedienen. „*Nix*

²²⁹ s. Anhang 4, Z. 119.

²³⁰ s. Anhang 4, Z. 160f.

²³¹ s. Anhang 3, Z. 180.

*verstehen!*²³² sei ein oft gehörtes Argument, wenn Russlanddeutsche auf unangenehme Vorschriften der Vollzugsordnung hingewiesen würden, obwohl sie in anderen Situationen durchaus Deutsch sprächen und verstünden.

Bezüglich des Briefverkehrs zwischen den Gefangenen und ihren Familien oder Freunden bestätigten alle drei Interviewpartner, die Briefe würden nur bei ganz wenigen auf Deutsch abgefasst, der Normalfall sei ein Briefverkehr in russischer Sprache. Seitens der Vollzugsverwaltung werde dies hingenommen, eine genauere Analyse der Briefe erfolge nur in Fällen bestehender Verdachtsmomente.

7.1.2 Gruppenbildungen und Drogen

Die gemeinsame Erörterung der beiden Themen ist angeraten, denn es gibt – wie die drei nachfolgend dargestellten Interviews belegen – einen deutlichen Zusammenhang zwischen Gruppenbildungen und Drogenproblematik, innerhalb nicht anders als außerhalb der Gefängnismauern.

Zu einer unumwundenen Bestätigung, dass Russlanddeutsche im Vollzug zur Gruppenbildung neigen und sich dadurch von den deutschen und den Mitgefangenen anderer Nationalitäten abgrenzen, konnte sich allerdings keine der drei Interviewpersonen entschließen. Als nahezu typisch kann die Antwort des Interviewpartners 1 gesehen werden, der die Frage nach Gruppenbildung mit einem spitz artikulierten „*Jein*“²³³ quittierte.

Vor allem erklärte er sich außerstande zu behaupten, de facto beobachtbare Gruppen seien rein russischsprachig oder ob ihnen auch Mitglieder anderer Nationalitäten angehörten. Seiner persönlichen Beobachtung nach gebe es innerhalb seiner Anstalt viele Gruppen, kleinere wie größere, die sich überwiegend gemischtnational zusammensetzen. Rein russischsprachige Gruppen fallen ihm aber durchaus gelegentlich auf. Eigentlich sei es Common Sense bei den Vollzugsbeamten, dass russischsprachige Aussiedler sich zu kleinen Gesellschaften bzw. Minigruppen formierten. Es gebe Situationen, bei denen „*man deutlich merkt, hier läuft irgendwas*“²³⁴, bemerkte Interviewpartner 1.

²³² s. Anhang 3, Z. 224.

²³³ s. Anhang 2, Z. 339.

²³⁴ s. Anhang 2, Z. 358.

Der vollzuglichen Entwicklung sind solche Gruppenbildungen aus der Sicht dieses Interviewpartners 1 sehr abträglich. Die Einbindung in eine Gruppe erschwere das Zusammenarbeiten, was negative Folgen vor allem auch für den Insassen haben könne. Zur Illustration dieses Sachverhaltes bezog er sich exemplarisch auf die Straftataufarbeitung, die sich über die ganze Haftzeit erstrecke und in der der Gefangene ermuntert werde, über seine Tat zu reflektieren und Reue zu zeigen. Nach seiner Erfahrung sei gerade bei den Aussiedlern das Interesse, die begangenen Straftaten aufzuarbeiten, gering – eine aktive Zusammenarbeit zwischen russischsprachigen Haftinsassen und den Abteilungsleitern oder auch psychologischen Fachkräften und Ausländerberatern „*findet in manchen Fällen nicht statt, wenn es um diese Menschengruppe geht. Man kann mit denen über ihre Straftaten nicht adäquat sprechen. Allein diese Sprachbarrieren und gleichzeitig diese Gruppierungen, diese Cliques, die sie haben unter sich*“²³⁵. Wenn ein Gefangener nicht über seine Straftaten spreche, nur weil er einer Gruppe angehört, deren Kodex dies verbietet, dann würden auch Schritte zur Resozialisierung, etwa die Verlegung in den offenen Vollzug oder die vorzeitige Entlassung, entscheidend behindert.

Aber nicht nur negative Auswirkungen auf die Zusammenarbeit von Inhaftierten und Vollzugsfachkräften beklagte Interviewpartner 1, auch das Zusammenleben der Inhaftierten untereinander werde durch solche Gruppenbildungen gestört. Nicht nur Bedrohungssituationen innerhalb der Gruppe, also unter den Gruppenmitgliedern selbst, seien beobachtbar, es werde von den Russlanddeutschen auch Druck auf nicht zur Gruppe gehörende Gefängnisinsassen ausgeübt.

Aus subjektiver Sicht der Inhaftierten habe es hingegen überwiegend Vorteile, sich zu Gruppen zu formieren. Die Tatsache, dass sie ausschließlich Russisch kommunizieren, gebe den Gruppenmitgliedern Sicherheit vor dem wachenden Auge der Vollzugsbediensteten. Daher achtet jede Gruppe sehr darauf, dass sie geschlossen auftritt und dass „*von außen keiner in diese Gruppe penetrieren kann*“²³⁶. Über solch praktische Motive hinaus räumte Interviewpartner 1 ein, dass die Gruppenbildung auch von dem Wunsch getragen sei, Heimatgefühle zu kultivieren und dadurch Identität zu erfahren.

²³⁵ s. Anhang 2, Z. 386f.

²³⁶ s. Anhang 2, Z. 343f.

Interviewpartner 2 konstatierte, die inhaftierten Russlanddeutschen zeigen sich mal mehr, mal weniger als eine geschlossene Gruppe, deren Hierarchiestruktur und Hackordnung von außen sowieso undurchschaubar seien. Vor allem betonte er die Fluktuationen bezüglich der Gruppenpräsenz: *„Heute zwei oder morgen drei, übermorgen vielleicht gar keine oder wieder neue. Das kann man nicht genau wissen.“*²³⁷ Es ist seiner Meinung nach diese Volatilität, die ständige Umschichtung und Neustrukturierung der Gruppenprofile, die es nahezu unmöglich macht, sich einen Überblick zu verschaffen: *„Der eine geht raus, der andere kommt. Natürlich, Entlassung und dann kommen wieder neue.“*²³⁸, formuliert er ebenso flapsig wie treffend.

Diese Abhängigkeit zwischen der Fluktuation der Gefangenen einerseits und den Gruppenbildungen andererseits scheint nicht nur bezüglich der Transparenz relevant zu sein, sondern nach Aussage der Interviewpartnerin 3 auch dafür, ob sich solche – von allen drei Interviewten beklagten – Gruppen überhaupt erst bilden können.

Sie sei seit 15 Jahren in einer Strafvollzugsanstalt mit einer bestimmungsgemäß sehr hohen Fluktuation tätig: *„Es bewegt sich zu schnell, die Gefangenen kommen und gehen.“*²³⁹. Folge dem sei ihr das Phänomen der Gruppenbildung nur aus der Literatur und aus Seminaren bekannt – in der Praxis sei sie solchen auf Hierarchie und kriminellen Regeln basierenden Gruppierungen nie begegnet. Ihr sei lediglich bekannt, dass die Gefangenen sich untereinander mit Zigaretten aushelfen.

Die Gruppenbildungen wurden einhellig kritisch beurteilt. Das Vollzugsanliegen würden sie jedenfalls nicht unterstützen, meinte etwa Interviewpartner 2 unumwunden, eher schon dienten sie der Deckung illegaler Machenschaften. In diesem Zusammenhang stellte er die Verbindung von Gruppenbildung und Drogenproblematik her: Hauptzweck der Gruppierungen sei seiner Meinung nach die Beschaffung und gefängnisinterne Distribution von Drogen. Dies beginne mit Kleinigkeiten, die für die Insassen aber von großer Bedeutung seien, vielleicht mit einer Schachtel Zigaretten, und es ende bei veritablen Drogengeschäften hinter Gefängnismauern.

²³⁷ s. Anhang 3, Z. 281f.

²³⁸ s. Anhang 3, Z. 283f.

²³⁹ s. Anhang 4, Z. 196f.

Interviewpartner 1 wurde noch deutlicher, der Drogenkonsum und -handel als Kernmotiv der Gruppenbildungen bezeichnete: „(...)sonst macht es keinen Sinn, solche geschlossenen Gesellschaften hier innerhalb des Vollzuges zu bilden“.²⁴⁰ Im selben Duktus sprach er an späterer Stelle ein weiteres Mal über den Zusammenhang von Drogenproblematik und Gruppenbildung: „Gerade in diesen Betäubungsmitteldelikten, die innerhalb des Hauses stattfinden, da kann man sagen, das ist der Grund, weshalb (...) die so Gruppen hier bilden“²⁴¹

Auf denselben Kontext stellte auch Interviewpartnerin 3 ab. Sie unternahm zudem den Versuch zu erklären, weshalb es gerade die russischsprachigen Inhaftierten sind, die zu Gruppenbildung und Drogen neigen: Schon draußen seien die Russlanddeutschen sehr aktiv im Bereich Drogenkonsum und Beschaffungsaktivitäten und im Gefängnis würde dieses Verhalten fortgesetzt.

Dass die russischsprachigen Inhaftierten auch im größeren Stil mit Drogen zu tun haben, wurde von Interviewpartner 1 beobachtet: „Die machen hier richtige Verhandlungen“²⁴². Zwar würde ein Gefangener, der beim Konsum von oder Handel mit Drogen erwischt werde, entsprechend sanktioniert und seine Haftzeit verlängert, weil dieses Fehlverhalten als mangelnde Bereitschaft zur Straftataufarbeitung gedeutet werde – seiner Meinung nach genüge dies aber nicht. Deshalb plädierte er für eine Verschärfung der Sanktionen, um eine gewisse Abschreckungswirkung zu entfalten: „(...)wir haben keine anderen Möglichkeiten, diese Sachen adäquat zu bekämpfen“²⁴³. Zu überlegen sei insbesondere, ob bei Drogendelikten im Gefängnis anstaltsinterne Disziplinarmaßnahmen genügen oder ob nicht besser die Staatsanwaltschaft aktiv werden solle.

Obwohl Interviewpartnerin 3, wie oben gesagt, in ihrer Arbeitspraxis mit dem Themenkomplex der Gruppenbildung russlanddeutscher Haftinsassen und der damit verbundenen Drogenproblematik weniger konfrontiert ist, bezog sie Stellung: „Ein großes und beunruhigendes Problem!“²⁴⁴ Anders als Interviewpartner 1, der für stärkere Sanktionen plädiert hatte, gab sie Denkanstoß zu Drogentherapien in russischer Sprache. Dies setze freilich einen starken Willen seitens der Gefangenen

²⁴⁰ s. Anhang 2, Z. 461f.

²⁴¹ s. Anhang 2, Z. 551f.

²⁴² s. Anhang 2, Z. 472f.

²⁴³ s. Anhang 2, Z. 502f.

²⁴⁴ s. Anhang 4, Z. 210.

voraus, ihre Situation zu verbessern: „Man kann sie oder ihre Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten fördern, aber tun müssen sie selbst. Viele sagen immer noch „niet“ zu Integration“²⁴⁵

7.1.3 Beziehung zur Familie

Da bei den Russlanddeutschen, wie in Kapitel 4.2 aufgezeigt, die Familie bei der Sozialisierung eine zentrale Rolle spielt, musste deren Bedeutung während der Haftzeit Untersuchungsgegenstand sein. Dass der Kontakt zwischen den Gefangenen und ihren Familien auch während der Haftzeit fortbesteht und intensiv gelebt wird, haben auch die drei in der vorliegenden Studie interviewten Vollzugsbediensteten unisono bestätigt.

Interviewpartner 1 sprach in diesem Zusammenhang von einer nachweisbaren Sozialbindung, die die Familie für die inhaftierten Russlanddeutschen darstelle: Die Eltern nutzten die Besuchszeiten, auch entferntere Familienangehörige würden am Los ihrer straffällig gewordenen Verwandten Anteil nehmen.

Die Eltern seien in dem meisten Fällen überrascht, ja fassungslos angesichts der Tatsache, dass ihre Söhne mit dem Gesetz in Konflikt gekommen sind. Ihre ganze Hoffnung richte sich darauf, ihre Kinder mögen produktiv an der Straftataufarbeitung mitwirken, da sie in diesem Fall nach Verbüßung von zwei Dritteln der Haftzeit vorzeitig entlassen werden könnten.

Interviewpartner 2 hielt die Familienbeziehung der Russlanddeutschen für vergleichbar mit den türkischen Großfamilien. Sehr groß sei deshalb das Interesse der Gefangenen und ihrer Angehörigen an so genannten „Partnergruppen“²⁴⁶, bei denen es erlaubt ist, acht Stunden am Stück gemeinsam zu verbringen – egal ob mit der Freundin oder der Ehefrau.

Interviewpartner 3 konnte weniger von eigenen Beobachtungen betreffend der Familienverhältnisse der russischsprachigen Aussiedlern berichten; ihre Erfahrungen speisten sich aus dem Briefverkehr zwischen den Gefangenen und ihren Familien, dessen Zensur zu ihren Aufgabengebieten gehöre. „Im Allgemeinen

²⁴⁵ s. Anhang 4, Z. 235f.

²⁴⁶ s. Anhang 3, Z. 338.

sind die Verhältnisse durch Liebe geprägt²⁴⁷, die Briefe zwischen Müttern und Söhnen seien geradezu „liebevoll“. ²⁴⁸ Die Briefkorrespondenz erleichtere die Haftzeit für die Insassen sehr, so etwas muntere auf „und lässt einen nicht zugrunde gehen“²⁴⁹. Bei verheirateten Strafgefangenen komme es öfter vor, dass die Ehe am Straffälligwerden und an der Inhaftierung zerbricht, während Eltern auch in dieser Situation unverbrüchlich zu ihren Kindern stehen. Sie würden Geschenke machen und Geld schicken und klammerten sich an die Hoffnung, ihre Söhne mögen sich bessern und nach der Haftzeit ein gesetzeskonformes Leben führen.

Ungeachtet des – von allen drei Interviewpartnern bestätigten – engen Familienkontaktes der inhaftierten Russlanddeutschen ist eine engere Zusammenarbeit vom Vollzugspersonal und Aussiedlerfamilien oder gar deren Einbindung in der Vollzugsplan allenfalls ansatzweise diagnostizierbar: Nach Aussage von Interviewpartner 2 werde erst im Zuge der Entlassungsvorbereitungen am Ende der Haftzeit überprüft, ob es eine Familie gibt und ob der zu entlassende Gefangene dorthin zurückkehren kann.

Auch Interviewpartner 1 beklagte, dass eine direkte Zusammenarbeit mit den Familien der in Haft sitzenden Aussiedler nicht bzw. noch nicht existiere. Vielmehr würden die Familienangehörigen gegenüber den Vollzugsbediensteten Misstrauen zeigen, oft „hat der eine oder andere Angst, irgendwas Falsches zu sagen oder zu machen“²⁵⁰. Ein produktiver Austausch zwischen den Vollzugsbediensteten und den Familien der Strafgefangenen werde auch dadurch behindert, dass es die Aussiedlerfamilien vorzögen, auch angesichts von Straffälligkeit und Inhaftierung weiterhin unter sich zu bleiben.

7.1.4 Allgemeines Verhalten

Eine wesentliche Bedeutung im Rahmen des Resozialisierungsprozesses kommt der Arbeit beziehungsweise der Aus- und Weiterbildung im Strafvollzug zu. § 37 Absatz 1 StVollzG sieht ausdrücklich vor, dass Arbeit, arbeitstherapeutische Beschäftigung, Ausbildung und Weiterbildung insbesondere dem Ziel dienen sollen,

²⁴⁷ s. Anhang 4, Z. 280.

²⁴⁸ s. Anhang 4, Z. 277.

²⁴⁹ s. Anhang 4, Z. 293f.

²⁵⁰ s. Anhang 2, Z. 653f.

Fähigkeiten für eine Erwerbstätigkeit nach der Entlassung zu vermitteln, zu erhalten oder zu fördern.²⁵¹

Die Interviewpartner 1 und 2 wurden zum Thema Arbeit im Strafvollzug befragt und brachten übereinstimmend die hohe Bereitschaft der russischsprachigen Aussiedler zur Wahrnehmung von Arbeitsangeboten zum Ausdruck. Dies hat einen sehr praktischen Grund: „*Wer arbeitet oder eine Beschäftigung hier hat in offizieller Form, hat gewisse Privilegien. Und jeder will solche Privilegien genießen dürfen.*“²⁵²

Vor allem der für die Arbeit ausbezahlte Lohn sei das zentrale Motiv, da die Strafvollzugsordnung es den Gefangenen erlaubt, bestimmte Dinge in gewissem Umfang zu kaufen. Manche würde auch Geld an ihre Familienangehörigen schicken. Dementsprechend würden die Arbeiten mit dem höchsten Verdienst favorisiert, was derzeit in der Bäckerei der Fall sei.

Zur Freizeitgestaltung gehören laut § 67 StVollzG neben Sport und anderen Gemeinschaftsaktivitäten auch die Nutzung diverser Informationsmedien.²⁵³ Angebote für Freizeitaktivitäten würden nicht auf spezielle Zielgruppen zugeschnitten, sondern für alle Insassen gelten: „*Nur für Russen bzw. nur für Ausländer gibt es keine Extrawürste*“²⁵⁴, formulierte es Interviewpartnerin 3 derb und deutlich. Bei den russischsprachigen Aussiedlern stünden Fußball und Kraftsport besonders hoch im Kurs, des Weiteren würden Fitness, Tischtennis und Schach bei den Russlanddeutschen auf großes Interesse stoßen.

Die §§ 53 ff. StVollzG gewährleisten Religionsfreiheit und ungehinderte Religionsausübung auch in der Haft.²⁵⁵ In diesem Zusammenhang verwies Interviewpartnerin 3 auf Gottesdienste, die in ihrer Haftanstalt einmal im Monat nach der russisch-orthodoxen Liturgie gefeiert würden. Aber auch von ehrenamtlich tätigen Personen organisierte Gesprächsgruppen würden gerne angenommen. Manche der Inhaftierten scheinen sich aber auch – trotz aller Offerten – in einem Leben der Untätigkeit und der Regression eingerichtet zu haben, statt strukturiertem

²⁵¹ Vgl. SCHWIND/BÖHN/JEHLE, 2005: 368.

²⁵² s. Anhang 2, Z. 573f.

²⁵³ Vgl. SCHWIND/BÖHN/JEHLE, 2005: 526.

²⁵⁴ s. Anhang 4, Z. 270f.

²⁵⁵ Vgl. SCHWIND/BÖHN/JEHLE, 2005: 458.

Tun würden sie es nach Aussagen des Interviewpartners 1 vorziehen, „*einfach durch die Gegend hier zu laufen*“.²⁵⁶

7.2 Zusammenfassung der Problemfelder

Vorausgreifend sei die Einschätzung der Interviewpartnerin 3 erwähnt, wonach bei nur wenigen der inhaftierten Russlanddeutschen eine geordnete Lebensgrundlage mit eigener Familie, Beruf, Hobbys etc. erkennbar sei. Die straffällig gewordenen und inhaftierten Aussiedler könnten auf solche sozialpsychologischen Ressourcen normalerweise nicht zurückgreifen.

Es sei diese defizitäre Persönlichkeitsgrundlage, die als ursächlich angesehen werden kann für die Genese einer Reihe von Problemen, die von den in der Studie interviewten Experten konkret benannt wurden und die sich einzelnen Problemfeldern zusortieren lassen:

- Kommunikationsschwierigkeiten
- Rückzug in die Gruppe
- Mangelnde Bereitschaft zur Mitarbeit
- Nichtakzeptanz der deutschen Gesellschaft
- Mangelnde interkulturelle Kompetenz

Eine problematische Existenz in einzelne Problemfelder zu separieren, ist mehr als nur „Liebe zur Systematik“: Die Autorin sieht in der obigen, von ihr aus den Experteninterviews destillierten Liste von fünf Problemfeldern ein Profil, das die komplexe Lebensproblematik der russischsprachigen Aussiedler im Vollzug widerspiegelt und einer sozialwissenschaftlich fundierten Betrachtung öffnet.

Natürlich sind diese Problemfelder nicht als interdependent zu sehen; auftretende Probleme sind selten auf ein einziges der genannten Felder reduzierbar, sondern sie entstehen im – sich mitunter wechselseitig verstärkenden – Zusammenwirken verschiedener Problembereiche.

So verstärken etwa Kommunikationsdefizite und Rückzug in die Gruppe die ohnedies nicht als üppige zu bezeichnende Bereitschaft zur Mitarbeit im Vollzugsalltag; gleiches gilt beispielsweise für den starken Gruppenzusammenhalt

²⁵⁶ s. Anhang 2, Z. 601.

und den daraus resultierenden Unwillen, durch Erlernen der deutschen Sprache die eigene Kommunikationskompetenz zu verbessern.

Als Kern- und Schlüsselproblem in der Lebenswelt der russischsprachigen Aussiedler im Strafvollzug sieht Interviewpartner 1 die Kommunikationsschwierigkeiten, die einer fruchtbaren Verständigung zwischen den Gefangenen und den Vollzugsbediensteten im Wege stünden. Um es in seinen Worten wiederzugeben: *„Die Kommunikation ist schwierig, weil die Kollegen verstehen die Sprache nicht, und gleichzeitig, die betroffenen Insassen verstehen die deutsche Sprache nicht oder relativ schlecht, so dass kein konstruktiver Dialog stattfinden kann“*²⁵⁷. Und weiter in derselben Tonalität: *„Wenn wir miteinander nicht kommunizieren können, dann kommen wir nicht weiter. Dann (...) kann eine Zusammenarbeit nicht stattfinden. Diese wird doch erst durch Kommunikation möglich!“*²⁵⁸

Die ungenügenden Deutschkenntnisse bedingten im Vollzugsalltag Hürden und Hemmnisse: Das Fachpersonal sei aufgrund der Kommunikationsdefizite oft nicht in der Lage, die Vollzugsregeln zu vermitteln und über die Sanktionen bei deren Nichteinhalten aufzuklären – häufig scheitere, so die Einschätzung zweier der interviewten Experten, die vorzeitige Haftentlassung letztlich an mangelnden Sprachkenntnissen. Für die Mehrzahl der Aussiedler erschwerten Sprachbarrieren die Implementierung von wünschenswerten Maßnahmen der Aus- und Weiterbildung sowie der Beratung und Therapie. Darüberhinaus seien Verständigungsschwierigkeiten auch für die Sicherheit in den Anstalten ungünstig.

Defizite gebe es aber auch im Bereich der nonverbalen Kommunikation, kulturelle Fremdheit zwischen Vollzugspersonal und russlanddeutschen Gefangenen könne zur Missdeutung und Fehlinterpretation von Gesten führen. Als Beispiel nannte Interviewpartner 1 die grimmige Miene eines vor den Augen seiner Mitgefangenen gemäßregelten Russlanddeutschen, die aus dessen subjektiver Sicht allein der Gesichtswahrung diene, während der Vollzugsbeamte in einem solchen Fall Renitenz hineininterpretiere.

Der Rückzug in die Gruppe der Russlanddeutschen, die durch einen starken inneren Zusammenhalt gekennzeichnet sei, mache diese nach Aussagen der Befragten zu

²⁵⁷ s. Anhang 2, Z. 247f.

²⁵⁸ s. Anhang 2, Z.732f.

einer besonders problematischen, schwer erreichbaren Klientel. Die Aussiedler würden sich als „Russen“ bezeichnen, sich abkapseln und anderen, nicht zur Gruppe gehörenden Mitgefangenen weitgehend mit Desinteresse begegnen. Am weitesten ging Interviewpartner 1 mit seiner Einschätzung, wonach der Zusammenschluss der Russlanddeutschen im Gefängnis deren Realisierungschance ganz erheblich reduziere.

Abgesehen von der persönlichen vollzuglichen Entwicklung scheint der Rückzug in die Gruppe auch negative Auswirkungen auf Sicherheit und Ordnung im Vollzugsleben zu haben. So gab Interviewpartner 2 explizit zu Protokoll, dass bedrohliche Anzeichen einer kriminellen Subkultur mit eigenem Regelwerk und ausgeklügelten Kommunikationspfaden unübersehbar seien. Dies bedinge eine hohe Gewaltbereitschaft und zahlreiche Verstöße gegen Anstaltsregeln bis hin zur systematischen Erpressung und Unterdrückung von Mitgefangenen.

Mangelnde Sprachkompetenz und Gruppenbildung bedingen natürlich die von allen drei Interviewpartnern beklagte mangelnde Bereitschaft zur Mitarbeit insbesondere der russischsprachigen Aussiedler – angefangen bei ganz normalen Gesprächen mit den Stationsbeamten und Abteilungsleitern über die Aufstellung und Umsetzung des Vollzugsplanes bis hin zu Fragen im Zusammenhang mit der Verlegung in den offenen Vollzug: *„Die arbeiten nicht so mit, wie wir es uns wünschen“*²⁵⁹

Dies störe nicht nur die Sicherheit und die Ordnung in den Anstalten, es erschwere vor allem auch die Straftataufarbeitung, die im tagtäglichen Umgang mit den Bediensteten und Mitgefangenen geschehen soll. Obwohl die Aussiedler als Deutsche die Chance hätten, bei einer effektiven Straftataufarbeitung vorzeitig entlassen zu werden, sei meist wenig Initiative sichtbar, was oft Verzögerungen des Zeitpunkts der Straffentlassung nach sich ziehe.

Des Weiteren sei es auffällig, dass die Russlanddeutschen zusammen mit der deutschen Sprache auch die deutsche Gesellschaft ablehnen. Von den Aussiedlern werde der Staat oft als Feind betrachtet, was zu Respektverlust gegenüber Obrigkeit und Behördenvertretern führe. Diese Nichtakzeptanz der deutschen Gesellschaft habe nach Einschätzung des Interviewpartners 2 seine Wurzeln darin, dass das Vertrauen in staatliche Institutionen und Organisationen oft schon im Heimatland

²⁵⁹ s. Anhang 2, Z. 467f.

gebrochen wurde. Auch diesbezüglich seien mit der Übersiedlung oftmals großen Hoffnungen verbunden gewesen, deren Enttäuschung zu Frustrationen und Aggressionen geführt habe. Am vielleicht anschaulichsten werden die Zusammenhänge, wenn man sie in den Worten des Interviewpartners 2 wiedergibt: *„(...) die tun alle so: Deutsche sind unsere Feinde, denn diese Aussiedler haben ja diese Psychologie, die haben große Enttäuschung. Als sie herkamen, da haben sie was ganz anderes erwartet, als was sie erleben hier. Ganz anders. Die Enttäuschung in der Familie wird dann auf die Kinder übertragen. Die Kinder sind damit groß geworden, und das heißt Hass gegen die Gesellschaft. Und das ist natürlich. Das wird identifiziert mit einem Kollegen. Da der „Deutscher“, und der gehört zur deutschen Gesellschaft, und ich hab mit dem nix zu tun.“*²⁶⁰

Die tief sitzende Aversion gegen staatliche Institutionen ziehe es nach sich, dass Eigeninitiative erstickt und im Gegenzug seine hohe Erwartungshaltung aufgebaut werde, was nach Meinung der Interviewpartnerin 3 so weit geht, dass die Russlanddeutschen von den deutschen Behörden erwarten, dass man dort mit ihnen Russisch spreche.

Als letzter, aber nicht weniger wichtiger Problembereich seien die Probleme wegen der mangelnden interkulturellen Akzeptanz sowohl auf Seiten der russischsprachigen Aussiedler als auch der Vollzugsangestellten genannt. Da die Aussiedler, wie schon in Kapitel 4 dieser Arbeit aufgezeigt, ihre Sozialisierung in Russland erfahren haben und der deutschen Gesellschaft ablehnend gegenüberstehen, verweigern sie sich ganz bewusst der Integration und bezeichnen sich mit Stolz als „Russe“.

Dass auch die Vollzugsbediensteten wenig Bereitschaft zur interkulturellen Akzeptanz zeigen, liege nach Einschätzung der Interviewpartner 1 und 3 daran, dass sie die Ursprungssituation der Aussiedler nicht kennen würden und deren Lebenswelt ihnen fremd sei. *„Es fehlt einfach (...) dieses Verständnis, dieses Fachwissen von bestimmten Fachkräften, um das alles adäquat beschreiben zu können“*²⁶¹.

²⁶⁰ s. Anhang 3, Z. 232f.

²⁶¹ s. Anhang 2, Z. 860f.

8 Entwurf von Lebensweltorientierten Hilfsangeboten für russischsprachige Aussiedler im Strafvollzug

Die im Verlauf dieses Kapitels unterbreiteten Vorschläge für Lebensweltorientierte Hilfsangebote für russischsprachige Aussiedler im Strafvollzug ergeben sich teilweise direkt aus der Studie und den Expertenaussagen, in Teilen wurden sie von der Autorin selbst aus dem vorhandenen Datenmaterial abgeleitet.

Die Antwort auf die Forschungsfrage „Wie sollen Lebensweltorientierte Hilfsangebote für russischsprachige Aussiedler im Strafvollzug gestaltet sein, um ein gelungenes Vollzugsleben zu gewährleisten?“ nimmt per definitionem sowohl die von der erfolgten Sozialisation imprägnierten Welterfahrung (Kapitel 4) als auch von der aktuell sie umgebenden Wirklichkeit des Strafvollzugs (Kapitel 5 und 7) zum Ausgangspunkt und sie berücksichtigt die allgemeinen Bedingungen der Lebensweltorientierten Sozialarbeit (Kapitel 2 und 3).

Gemäß des Postulats des in Kapitel 3 zitierten FRANZ HAMBURGER, wonach der Zugang zur Lebenswelt von dem jeweiligen Bereich des sozialen Arbeitens abhängt, ist dies für den Bereich der Arbeit mit russischsprachigen Aussiedlern im Vollzug also gesondert zu betrachten.

Ausgangspunkt dieser Betrachtung ist die Frage nach den Besonderheiten der Kriminalitätsbelastung der Aussiedler. Sie ist entgegen der landauf, landab gehegten und gepflegten Vorurteile in Hamburg keineswegs höher als bei einheimischen Deutschen²⁶² – auch die ihnen zur Last gelegten Delikte gehören zu den üblichen: Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz, Banküberfälle, Körperverletzung, Straftaten gegen Leib und Leben, Raub oder auch nur das Absitzen von Strafgeldern.

Die Autorin betont explizit, dass dieser Umstand der belegten „Durchschnittlichkeit des Strafverhaltens“ nicht von der Verpflichtung entbindet, die Ursachen und Umstände der Kriminalität auch für diese Klientel gesondert zu suchen. Zu finden sind diese Ursachen und Umstände in deren Lebenswelt, die in Kapitel 4 ausführlich dargestellt ist – von der Familiensituation bis zur Identitätsproblematik der Russlanddeutschen, im russischen Herkunftsland und in der Bundesrepublik Deutschland.

²⁶² Vgl. <http://www.abendblatt.de/daten/2007/07/18/772230.html>; Stand: 26.07.2007

Es gibt eine Reihe von Gesichtspunkten, die die Lebenswelt der Aussiedler bestimmen, wobei – so FRANZ HAMBURGER in Kapitel 3 – das Anderssein ihrer Sprache und Kultur allen voran steht. Da ihre Sozialisierung in Russland erfolgt ist, sprechen viele nur gebrochenes Deutsch und haben kaum Verständnis für die deutschen Gesellschaftsregeln (Kapitel 4.5) Diese sprachlichen und kulturellen Unterschiede gilt es auch bei den inhaftierten Russlanddeutschen – die ja die deutsche Staatsbürgerschaft haben – zu erkennen und anzuerkennen, damit diese Personengruppe als eigene Migrantengruppe wahrgenommen werden kann. Dass die Mimik und Gestik bei einem russisch Sozialisierten anders sei als bei anderen Migranten, wurde im Experteninterview 1 betont. Wenn man mit diesem Wissen auf die Aussiedler zugehe, würde man deren mitunter auffälliges Verhalten besser verstehen und es nicht gleich als bedrohlich interpretieren.

Weiterhin darf der Rechtsstatus der Aussiedler, wenn man die in Kapitel 3 dargelegten Thesen FRANZ HAMBURGERS weiterdenkt, auch für die im Strafvollzug zu behandelnden russlanddeutschen Klienten nicht unberücksichtigt bleiben. Obwohl sie vor ihrer Einreise nie in Deutschland gelebt haben, sind sie zufolge der in Kapitel 4.1 wiedergegebenen Statuten Deutsche, was ihnen vom ersten Tag an eine sichere Rechtssituation garantiert.

Die Unterscheidung in Deutsch und Russlanddeutsch wäre auch nach Meinung des Interviewpartners 1 diskriminierend. Dies mag durchaus angehen, konzediert die Diplomandin, hält aber gleichzeitig entgegen, dass dies zur Ignorierung von Problemen verleitet. Ihrer Meinung nach müsste anerkannt werden, dass diese Klientel die jure natürlich als deutsch zu sehen ist, de facto es sich aber um eine Ausländergruppe handelt, auf die die Hilfsarbeit zugeschnitten werden müsste.

Die Sozialarbeit mit russlanddeutschen Strafgefangenen muss sich nicht nur von der mit deutschen unterscheiden, sondern nach der in Kapitel 3 festgehaltenen Einschätzung FRANZ HAMBURGERS auch von der Sozialarbeit mit anderen im Vollzug einsitzenden Ausländergruppen.

Sowohl Fachliteratur als auch die Studie legen also nahe, dass im Strafvollzug Hilfsangebote verfügbar sein sollten, die spezifisch an die Aussiedler – an Menschen mit deutschen Pass und russischem Lebensgefühl – adressiert sind. Weiterhin wird einhellig postuliert, diese Hilfen müssten sich an der konkreten Lebenswelt von inhaftierten Aussiedlern orientieren.

Diese Forderung verlangt, aus den allgemeingültigen Maximen und Dimensionen der Lebensweltorientierten Sozialarbeit, dargestellt in Kapitel 2, das für die Zielgruppe Spezifische und Relevante herauszuarbeiten, um der Praxisarbeit im Strafvollzug ein verlässliches theoretisches Gerüst zu geben.

Die in Kapitel 2.4 formulierte allgemeine Handlungsmaxime der Prävention hat durchaus auch im Strafvollzug ihre Berechtigung. Den Insassen müssen von verantwortlichen Vollzugsbediensteten die Anstaltsregeln und die Sanktionen bei deren Nichteinhaltung nahe gebracht werden, um der vollzuglichen Entwicklung eine günstige Prognose zu verschaffen.

Dezentralisierung, eine weitere Maxime der Lebensweltorientierten Sozialarbeit, verlangt die örtliche Nähe und leichte Verfügbarkeit der Hilfsangebote, was im Vollzug gegeben sein sollte wie das als Maxime der Alltagsnähe benannte Gebot, dass die Angebote niedrigschwellig und leicht erreichbar sein sollten.

Die Maxime der Integration fordert ein respektvolles Aufeinander-Zugehen sowohl seitens des Vollzugspersonals als auch seitens der inhaftierten Aussiedler; so wenig wie möglich darf die Vollzugsarbeit durch die kulturellen Unterschiede behindert werden. Hierher gehört auch die Vermittlung einer realen Chance zur Teilhabe an der Ausgestaltung des Vollzugsalltags.

Was in Kapitel 2.4 dieser Diplomarbeit zur Handlungsmaxime der Partizipation gesagt wurde, gilt uneingeschränkt auch innerhalb der Gefängnismauern: Der Tendenz der russischsprachigen Häftlinge, sich in ihre Gruppe zurückzuziehen und sich nach außen abzuschotten, gilt es unter allen Umständen entgegenzuwirken. Partizipation verlangt, dass die Klienten aktiv an dem ihre eigene Person betreffenden Behandlungsprozess mitarbeiten. Damit dies geschieht, bedarf es mehr als nur des Angebots von Deutschkursen, die laut Interviewerkenntnissen ohnehin eher zögerlich angenommen werden – es bedarf einer echten Motivation und Animation durch das im Vollzug tätige Fachpersonals. Eine solche Animation könnte im Fall des Spracherwerbs so aussehen, dass die Vollzugsbediensteten dadurch ihre Bereitschaft, auf die Klienten zuzugehen, dokumentieren, dass sie deren russische Sprache erlernen.

Nachdem die allgemeinen Maximen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, beschrieben in Kapitel 2.4, unter die konkreten Bedingungen der russischsprachigen

Aussiedler im Gefängnis subsumiert wurden, sind auch die in Kapitel 2.3 angesprochenen Dimensionen auf die Arbeit mit der Kernzielgruppe im Strafvollzug anzuwenden.

Betreffend der Dimension der erfahrenen Zeit gilt der in Kapitel 2.3 formulierte Leitgedanke, wonach nur derjenige eine tragfähige Zukunftsperspektive entwickeln kann, der mit seiner Lebensgegenwart zurecht kommt – auch wenn diese im Gefängnis stattfindet. Demnach bedeutet die Arbeit mit den inhaftierten Russlanddeutschen nicht nur die Erleichterung des Gefängnisbetriebs, es ist auch soziale Arbeit im Sinne der Entwicklungsprognose des individuellen Gefangenen.

Die Dimension des erfahrenen Raumes in das Konzept der Lebensweltorientierten Sozialarbeit mit russischsprachigen Aussiedlern einzubeziehen, verlangt jene Sozialräume zu berücksichtigen, die der Klient vielleicht schon in Russland, sicher aber in Deutschland vor dem Straffälligwerden erfahren hat, ebenso wie die in dieser Lebenswelt eventuell latent vorhandenen Ressourcen ins Blickfeld zu nehmen. Jedenfalls könnte hier seitens des Vollzugsbediensteten eine Vertrautheit mit dem russlanddeutschen Milieu hilfreich sein, um die entsprechenden Sozialräume mit der eigenen Lebenserfahrung ausleuchten zu können.

Eine ganz besonders entscheidende Dimension sind die bestehenden sozialen Bindungen (Kapitel 2.3) gerade bei der Arbeit mit inhaftierten Russlanddeutschen, deren oftmals intakte, ja liebevolle Beziehung zu ihren Eltern von den Interviewexperten übereinstimmend bestätigt wurde. Um auch diese wichtige Ressource zu nutzen, sollte das Vollzugspersonal die Familienangehörigen ins vollzugliche Entwicklungskonzept integrieren und auch mit diesen den Dialog führen. Und wie bei jedem Dialog, so gehören auch hierher zwei Seiten: Bei den Aussiedlerfamilien sollte Interesse geweckt werden, von sich aus in Kontakt mit den Ansprechpartnern im Vollzug zu treten (Maxime der Partizipation, siehe oben).

Die Anleitung zur Selbsthilfe, nach den Ausführungen in Kapitel 2.3 auch eine der Dimensionen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, die den Klienten an eine aktivere Lebensgestaltung heranführt, gilt für die Zielpersonen der vorliegenden Studie mit ihrer ausgeprägten Tendenz zum Passivsein und zur Initiativlosigkeit. Laut Interviewpartner 1 müsste man sie dazu ermutigen, ihre eigenen Stärken zu entdecken und mehr Selbstbestimmung und Autonomie zu entwickeln.

Nach dem Dafürhalten der Autorin würde dies auch der problematisch anzusehenden Tendenz zum Rückzug in die eigene Gruppe entgegenwirken. Es würde Vertrauen entstehen – in die deutsche Gesellschaft, in die staatlichen Institutionen – und aus Vertrauen entstünde Selbstvertrauen. Das Selbstvertrauen in die eigene Zukunftsfähigkeit und Entwicklungsmöglichkeit könnte ein Türöffner sein, um einen Klienten für die engagierte Mitarbeit an den Behandlungsprozessen innerhalb des Vollzugsplans zu gewinnen.

Die oben aufgeführten Handlungsanweisungen für eine fruchtbare Sozialarbeit unter dem Postulat ihrer Lebensweltorientierung verlangen die Mit s. Anhang 2, Z. 728hilfe von Personen mit der Fähigkeit zum interkulturellen Dialog, um eine reelle Chance zu haben, die Zielgruppe erreichen.

Diese Einschätzung reifte nicht nur bei der Diplomandin im Zuge ihrer Arbeit, sie wird auch von den Experten bestätigt: Interviewpartner 1 äußerte unmissverständlich Bedenken gegen „...einen Sozialarbeiter, eine Sozialarbeiterin, die von der Fachkompetenz her alles drauf hat, aber die Gruppe überhaupt nicht kennt und deren kulturellen Hintergründe nicht kennt“²⁶³. Nur wenn man dieses Wissen habe, diese kulturellen Hintergründe kenne, dann könne man sich richtig verhalten und situationsadäquat reagieren.

Das im Vollzug tätige Personal müsse im Rahmen von Fortbildungsmaßnahmen interkultureller Kompetenzen erwerben, um die mehr oder weniger latent vorhandenen Vorurteile zu reflektieren und Missverständnissen in der Kommunikation mit den inhaftierten Aussiedlern entgegenzuwirken: „Wenn man (...) diese kulturellen Hintergründe kennt, dann weiß man sofort, aha, das ist nicht negativ zu bewerten, sondern positiv“²⁶⁴.

Am einfachsten realisierbar sind nach Einschätzung der Diplomandin anstaltsinterne Arbeitsgruppen; aber auch die Teilnahme an Fortbildungsseminaren und Tagungen zur Problematik der Russlanddeutschen wäre wünschenswert. Immerhin wäre dies ein erster Schritt – nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Eine flankierende Mithilfe könnten auch ehrenamtlich tätige Russlanddeutsche leisten, deren Integrationsprozess positiv verlaufen ist und die Sprach- bzw.

²⁶³ s. Anhang 2, Z. 812f.

²⁶⁴ s. Anhang 2, Z. 862f.

Kulturkenntnisse sowohl der deutschen als auch der russischen Seite haben. Dies wurde im Gespräch mit der Interviewpartnerin 3 erörtert, die prinzipiell zwar zustimmte, Bedenken aber gegen die Ehrenamtlichkeit anbrachte: *„Die Frage ist nur – wie viel soll man noch von ja doch oft nur halbprofessionellen Ehrenamtlichen erledigen lassen?“*²⁶⁵

Dies trifft sich mit der Einschätzung der Autorin, wonach eine wirklich tragfähige und dauerhafte Implementierung von solchen Hilfsangeboten für die Russlanddeutschen nur schwer vom „normalen“ Vollzugspersonal zu bewältigen ist – auch wenn diese entsprechende Fortbildungsmaßnahmen genossen haben und punktuell von Ehrenamtlichen mit entsprechender Lebenserfahrung unterstützt werden.

Eine wirkliche Problemlösung erfordert zum hauptamtlichen Personal gehörende „Brückenpersonen“, die mit der Lebenswelt der Russlanddeutschen vertraut sind, sich mit deren soziokultureller Prägung identifizieren können – und *„diese Kenntnisse sollten möglichst auf Grund eigener Sozialisation erworben worden sein!“*²⁶⁶

Auch Interviewpartner 1 sieht Handlungsbedarf in der Personalpolitik! Bedienstete mit rein deutschem lebenskulturellem Hintergrund wären nur schwer in der Lage, die Kluft des Nichtverstehens zu überwinden: *„Deshalb hab ich immer wieder darauf hingewiesen, dass es erforderlich ist in unserer Gruppe, dass ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin aufgenommen wird, die oder der solche Hintergründe mitbringt, um diese Gruppe adäquat betreuen zu können und adäquat irgendwie verstehen zu können. So einen Menschen haben wir noch nicht. Und er wird gebraucht“*²⁶⁷.

Interviewpartner 2 bestätigt mit seiner Aussage die Erkenntnis seines Kollegen: *„Ja, wir hatten auch damals, alle Kollegen, die als Ausländerberater tätig sind vorgeschlagen, dass eine Russin oder ein Russe eingestellt wird, aber es wurde immer gesagt: momentan keine Möglichkeit. Ich würde das unterstützen, natürlich, klar, ist notwendig“*²⁶⁸.

Durch ihre russische Muttersprache und ihre natürlich erworbene interkulturelle Kompetenz *„könnten die russischsprachigen Ausländerberater den*

²⁶⁵ s. Anhang 4, Z. 367f.

²⁶⁶ s. Anhang 4, Z. 69f.

²⁶⁷ s. Anhang 2, Z. 362f.

²⁶⁸ s. Anhang 3, Z. 444f.

*Gefängnispsychologen Unterstützung leisten*²⁶⁹. Es sei an dieser Stelle die Prognose gewagt, dass auf diesem Weg Zugang auch zu solchen Aussiedlern zu finden wäre, die sich bisher hartnäckig nahezu jeder Mitarbeit im Vollzug verweigert haben. Durch die kultursensible Auseinandersetzung, geführt in der gemeinsamen Sprache, über die Vorzüge einer Integration in die deutsche Gesellschaft, durch die Vermittlung ihrer Normen und Werte, ließe sich Vertrauen schaffen.

Vorraussetzung hierfür wäre, dass diese hauptamtlichen Mitarbeiter die Tauglichkeit als Projektions- und Identifikationsfigur mitbringen, weil sie sich aus der Mehrheit der Aussiedler durch einen deutlich höheren Integrationsgrad und Sozialstatus hervorheben.

Am besten ist als solche Fachkraft *„jemand Freies von anderen Berufsgruppen“*²⁷⁰ vorstellbar, der bei allen Behandlungsprozessen des Vollzuges einsetzbar sein sollte, wann immer es Verständigungsprobleme oder Unstimmigkeiten zwischen einem russischsprachigen Aussiedler und dem Vollzugspersonal gibt.

9 Fazit

Zum Ende der Studie soll dasjenige eingefordert werden, was den Anfang vieler Veränderungsprozesse markiert: „Glasnost“ – auf gut russisch gesagt!

Es muss endlich klar ausgesprochen werden, dass die russischstämmigen Deutschen – trotz rechtlicher Gleichstellung durch das Staatsbürgerschaftsrecht – anders zu behandeln sind als Deutsche ohne diesen russischen Migrationshintergrund.

So benötigen die inhaftierten russischsprachigen Aussiedler eine Betreuung, die an ihre eigenen Bedürfnisse und Ressourcen anknüpft, als professionelles Hilfsangebot institutionalisiert ist und als solches sich nicht an falsch verstandener „political correctness“ orientiert, sondern an der Lebenswelt dieser Personengruppe.

²⁶⁹ s. Anhang 3, Z. 459f.

²⁷⁰ s. Anhang 4, Z. 456.

Literaturverzeichnis

BINDEMANN, MALALAI/GAILIUS, SASKIA 2003: Deutsche im Sinne des Grundgesetzes: Rechtliche Grundlagen der Einreise, Eingliederungsleistungen und das „Instrument Sprachtest“. In: Archiv der Jugendkulturen(Hrsg.): Zwischenwelten: Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG in Zusammenarbeit mit dem Verlag Thomas Tilsner, 13-19.

BODENBURG, WINFRIED 1/1999: Die besondere Lebenssituation von jungen Aussiedlerinnen und Aussiedlern: Eine Betrachtung aus polizeilicher Sicht. In: DVJJ – Journal. Nr. 163, 73-74.

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (HRSG.) 2000: Informationen zur politische Bildung, Nr. 267: Aussiedler. Bonn.

BÜRGERSCHAFT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG 2005: Schriftliche kleine Anfrage der Abgeordneten Christiane Blömeke (GAL) vom 08.08.2005 und Antwort des Senats, 18. Wahlperiode, Drucksache 18/2676. In: http://www.gal-fraktion.de/cms/files/dokbin/84/84953.182676_ka_integrationsangebote_fuer_juge.pdf (Stand 26.06.2007)

DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE (HRSG.) 2007: Fachlexikon der sozialen Arbeit, 6. Auflage. Baden – Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

DIETZ, BARBARA 1999: Kinder aus Aussiedlerfamilien: Lebenssituation und Sozialisation. In: **DIETZ, BARBARA/HOLZAPFEL, RUDOLF MARIA:** Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund: Kinder in Aussiedlerfamilien und Asylbewerberfamilien-alleinsehende Kinderflüchtlinge; Materialien zum 10. Kinder- und Jugendbericht, Band 2. DJI, Deutsches Jugendinstitut. München: DJI, Verl. Dt. Jugendinstitut; Opladen: Leske und Budrich, 9-52.

DOLDE, GABRIELE 2002: Spätaussiedler- „Russlanddeutsche“- ein Integrationsproblem. In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe: Mit Beiträgen zu subkulturellen Phänomenen des Jugendstrafvollzugs, Heft 3., 146-151.

GLÄSER, JOCHEN/LAUDEL, GRIT 2004: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.

GRUNWALD, KLAUS/THIERSCH, HANS (1) 2001: Lebensweltorientierung. In: **OTTO, HANS-UWE/ THIERSCH, HANS (HRSG.):** Handbuch der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik, 2. Auflage. Neuwied, Kriftel: Luchterhand Verlag, 1136-1148.

GRUNWALD, KLAUS/THIERSCH, HANS (2) 2004: Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit - einleitende Bemerkungen. In: **GRUNWALD, KLAUS/THIERSCH, HANS (HRSG.)** 2004: Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit: Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim/München: Juventa Verlag, 13-40.

HAMBURGER, FRANZ 2004: Lebensweltorientierte Sozialarbeit mit Migranten. In: **GRUNWALD, KLAUS/THIERSCH, HANS (HRSG.)** 2004: Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit: Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim/München: Juventa Verlag, 265-280.

HURRELMANN, KLAUS 2002: Einführung in die Sozialisationstheorie, 8.Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

HÜBNER, SABINE (1) 2003: In der Zwischenwelt: Junge Aussiedler und Integration. In: Archiv der Jugendkulturen (Hrsg.): Zwischenwelten: Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG in Zusammenarbeit mit dem Verlag Thomas Tilsner, 51-57.

HÜBNER, SABINE (2) 2003: Dealen statt Deutschkurs? Zur Diskussion über die steigende Kriminalität bei russlanddeutschen Aussiedlern. In: Archiv der Jugendkulturen(Hrsg.): Zwischenwelten: Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG in Zusammenarbeit mit dem Verlag Thomas Tilsner, 70-77.

JUSTIZBEHÖRDE HAMBURG (HRSG.) 2006: Hamburg Strafvollzug 2001- 2006: So viel ist sicher, 2. Auflage.

KAWAMURA, GABRIELE 2001: Kriminalität und Kriminalisierung junger Aussiedler. In: migration und soziale arbeit, 48- 53.

KAWAMURA-REINDL, G.; KEICHER, R.; KRELL, W. (HRSG.), 2002: Migration, Kriminalität und Kriminalisierung: Herausforderung an Soziale Arbeit und Straffälligenhilfe. Freiburg im Breisgau: Lambertus – Verlag.

KERNER, HANS-JÜRGEN/WEITEKAMP, ELMAR/HUBER, CHRISTOPH/REICH, KERSTIN 2001: Wenn aus Spaß ernst wird: Untersuchung zum Freizeitverhalten und den sozialen Beziehungen jugendlicher Spätaussiedler. In: DVJJ- Journal, Nr. 174., 370-379.

KESTERMANN, MARIA 2001: „Integriert oder desintegriert? Die schulische Situation jugendlicher Spätaussiedler“. In: migration und soziale arbeit, 37-43.

KIRCHNER, GERNOT 2002: Anhörung Russlanddeutsche im Strafvollzug. In: Schriftenreihe des Landtags Rheinland- Pfalz (Heft 19): Russlanddeutsche im Strafvollzug: Anhörung der Strafvollzugskommission des Landtags Rheinland- Pfalz am 29. Oktober 2002. Landtag Rheinland-Pfalz, 8-22.

MAIER, CHRISTINA 2003: Schulische Integrationsprobleme der jugendlichen Aussiedler-Möglichkeiten und Chancen der Förderung. In: Archiv der Jugendkulturen(Hrsg.): Zwischenwelten: Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG in Zusammenarbeit mit dem Verlag Thomas Tilsner, 58-65.

MEIER, ANDREAS 2002: Subkultur im Jugendstrafvollzug im Kontext von Jugendlichenbiographien. In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe: Mit Beiträgen zu subkulturellen Phänomenen des Jugendstrafvollzugs, Heft 3, 139-146.

MAROTZKI, WINFRIED 2003: Leitfadeninterview. In: **BOHNSACK, RALF/ MAROTZKI, WINFRIED/ MEUSER, MICHAEL (HRSG.):** Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung: Ein Wörterbuch. Opladen: Leske+Budrich, 114.

MEUSER, MICHAEL/NAGEL, ULRIKE 2003: Experteninterview. In: **BOHNSACK, RALF/ MAROTZKI, WINFRIED/ MEUSER, MICHAEL (HRSG.):** Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung: Ein Wörterbuch. Opladen: Leske+Budrich, 57-58.

MIES- VAN ENGELSHOVEN, BRIGITTE 2001: Partizipation und Chancengleichheit von jugendlichen Aussiedlerinnen und Aussiedlern in Deutschland: Integrationshilfen der Jugendsozialarbeit. In: migration und soziale arbeit, 20-27.

MÜLLER, ROBERT/BOLDT, JULIA/EBELING, KATHRIN/GROENEVELD, TALEA/JARCHOW, ESTHER 2006: Polizeiliches Lagebild zur Kriminalität von Deutschen mit dem Migrationshintergrund „Aussiedler“: Wissenschaftliche Analyse im Landeskriminalamt Hamburg. Hamburg.

RUTTNER, ELVIRA 2002: Vorschulpädagogik in Russland- Was können wir daraus für den Umgang mit Kindern aus Aussiedlerfamilien lernen? In: DJI Deutsches Jugendinstitut e.V. Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation: Aussiedlerjugendliche -eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München, 81- 110.

SCHÄFER, HEINER 2002: „Junge Russen“ in Deutschland Aussiedler verloren zwischen Herkunft und Zukunft? In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation: Aussiedlerjugendliche -eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München, 12- 67.

SCHLEHE, JUDITH 2002: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: **BEER, BETTINA (HRSG.)**: Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin.

SCHMIDT, LUDGER 2002: Pädagogische Reaktionen auf „gewalttätige“ männliche Aussiedlerjugendliche- Ansätze, Erfahrungen, Konsequenzen. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation: Aussiedlerjugendliche -eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München, 148-173.

SCHNELL, REINER/HILL, PAUL, B./ESSER, ELKE 1999: Methoden der empirischen Sozialforschung, 6. Auflage. München: Oldenbourg Verlag.

SCHWIND, HANS-DIETER/BÖHN, ALEXANDER/JEHLE, JÖRG-MARTIN (HRSG.) 2005: Strafvollzugsgesetz: Kommentar, 4. Auflage. Berlin: De Gruyter Rechtswissenschaften Verlag.

SPITCZOK VON BRISINSKI, UTE 2004: Zur Situation junger Spätaussiedler im niedersächsischen Jugendstrafvollzug. In: http://bkjpp.de/forum/forum_2004_1.pdf.(Stand: 05.06.2007).

STIMMER, FRANZ (HRSG.) 2000: Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit: 4. Auflage. München/Wien: Oldenbourg Verlag.

STROBL, RAINER/KÜHNEL, WOLFGANG 2000: Dazugehörig und ausgegrenzt: Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. Weinheim und München: Juventa Verlag

SCHUBERT, KLAUS/KLEIN, MARTINA 2006: Das Politiklexikon, 4. Auflage. Bonn: Dietz.

THIERSCH, HANS/GRUNWALD, KLAUS/KÖNGETER, STEFAN 2005: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: **THOLE, W. (HRSG.)**: Grundriss soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWW Fachverlage GmbH, 161-178.

TULINOW, LARISSA 2002: Elternarbeit mit Aussiedlern- Herausforderungen und Perspektiven. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation: Aussiedlerjugendliche -eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München, 111-128.

VORWORT VON DEN MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DER ARBEITSSTELLE KINDER- UND JUGENDKRIMINALITÄTSPRÄVENTION AM DEUTSCHEN INSTITUT 2002. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation: Aussiedlerjugendliche -eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München, 7-11.

WAGNER, HARTMUT 2002: Drogen-, Gewalt- und Kriminalprävention der Mobilen Jugendarbeit bei Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien- Das Beispiel Buckenberg-Haidach in Pforzheim. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation: Aussiedlerjugendliche -eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München, 129-147.

WALTER, JOACHIM (1) 2002: Junge Aussiedler im Jugendstrafvollzug: Erfahrungen, Probleme, Lösungsansätze. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation: Aussiedlerjugendliche -eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München, 174-202.

WALTER, JOACHIM (2) 2001: Junge Aussiedler im Strafvollzug. In: migration und soziale arbeit, 54-60.

WALTER, JOACHIM (3) 2003: Junge russischsprachige Aussiedler als Klientel in den Justizvollzugsanstalten. In: DBH- Bildungswerk (Hrsg.): Spätaussiedler: interkulturelle Kompetenz für die Straffälligenhilfe und den Justizvollzugsdienst. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg GmbH, 87-120.

ZELENOWA, OKSANA 2002: Kinder und Jugendliche in einer russischen Region: Die Region Wolgograd. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation: Aussiedlerjugendliche -eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München, 68-80.

Internetquellen

http://bkjpp.de/forum/forum_2004_1.pdf (Stand: 05.06.2007).

http://www.gal-fraktion.de/cms/files/dokbin/84/84953.182676_ka_integrationsangebote_fuer_juge.pdf
(Stand: 26.06.2007)

<http://www.hamburger-fuersorgeverein.de/content/verein/helfen.htm> (Stand: 05.07.2007)

<http://www.abendblatt.de/daten/2007/07/18/772230.html> (Stand: 26.07.2007)

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt bzw. die wörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Hamburg, den 30. Juli 2007, _____

Jovita Petrauskyte

Anhang

- Anhang 1:	Interviewleitfaden	78
- Anhang 2:	Interviewpartner 1	81
- Anhang 3:	Interviewpartner 2	99
- Anhang 4:	Interviewpartner 3	109

Anhang 1

Interviewleitfaden

Kurzfragebogen:

Alter

Geschlecht

Dauer der Beschäftigung im Strafvollzug

Fragen:

Eingangsfragen:

- Schildern Sie bitte die Tätigkeitsfelder, die sich an Ihrem Arbeitsplatz ergeben.
- Welche Kompetenzen erfordert ihr Arbeitsalltag?
- Wie sind Sie an diesen „Job“ gekommen?

Thema 1: Allgemeine Daten zu russischsprachigen Aussiedlern

- Wie hoch ist die Zahl der russischsprachigen Aussiedler in Ihrer Anstalt?
- Aus welchen Ländern stammen diese russischsprachigen Strafgefangenen?
- Welchen Altersgruppen sind sie zuzurechnen?
- Wegen welcher Delikte sitzen die russischsprachigen Aussiedler in Ihrer Anstalt ein?

Thema 2: Sprachkenntnisse bei russischsprachigen Aussiedlern

- Wie sind die Sprachkenntnisse der russischsprachigen Aussiedler im Deutsch?
- Wie sieht die Kommunikation zwischen den Aussiedlern und Vollzugsbeamten aus?
- In welcher Sprache ist der Briefverkehr zwischen russischsprachigen Insassen und deren Familienangehörigen erlaubt? Wenn in Deutsch, werden da Ausnahmen gemacht?

- Sollte man die Sprachkenntnisse der inhaftierten russischsprachigen Aussiedler verbessern? Wenn ja, wie könnte eine solche Sprachförderung konkret aussehen?

Thema 3: Gruppenbildungen bei russischsprachigen Aussiedlern

- In der Fachliteratur wird öfters über Gruppenbildungen im Vollzug berichtet. Gibt es Gruppenbildungen in Ihrer Anstalt auch? Wenn ja, wie mischen sie sich (homogene Ausländergruppen oder gemischt)?
- Was bedeutet es für die Betroffenen, in einer Gruppe zu sein? Welche Vorteile oder auch Nachteile hat das für sie?
- Was heißt das für Sie, die Vollzugsbeamten?
- Haben Sie Ideen, wie man damit besser umgeht?

Thema 4: Drogenproblematik bei russischsprachigen Aussiedlern

- Wie sehen bei russischsprachigen Aussiedlern Drogenkonsum und Beschaffungsaktivitäten aus?
- Wie könnte man dem Drogenkonsum und den damit verbundenen Tatbeständen bei den Aussiedlern gegensteuern?

Thema 5: Andere Sicht- und Handlungsweisen von russischsprachigen Aussiedlern

- Was fällt Ihnen noch auf an der Gruppe, was Sie so beobachtet haben?
- Können Sie Sich an ein konkretes Beispiel erinnern, wo Aussiedler verwickelt waren, wo Ihnen auffiel, dass russischsprachige Aussiedler andere Sichtweisen haben?
- Wie zeigen sich die russischsprachigen Aussiedler bei in dieser Anstalt angebotenen Arbeitsangeboten?
- Welche Rolle spielt Freizeit und auch die Freizeitangebote bei russischsprachigen Aussiedlern?

Thema 6: Beziehung zur eigenen Familie von russischsprachigen Aussiedlern

- Wie ist der Bezug von russischsprachigen Aussiedlern zur eigenen Familie?
- Wie erleben die Eltern die Delinquenz ihrer Kinder? Und die Haftzeit?

- Was bedeutet diese Sicht der Eltern für die Inhaftierten, wie geht es ihnen damit?
- Haben Sie schon Erfahrung in einer engen Zusammenarbeit vom Vollzugspersonal mit Aussiedlerfamilien? Wäre so was für Sie und für die Gefangenen vorstellbar? Und was könnte das bringen?

Thema 7: Angebot und Bedarf Lebensweltorientierter Hilfen für russischsprachige Aussiedler

- Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen allgemeinem Vollzugsdienst und Ihnen aus?
- Wie oft suchen russischsprachige Aussiedler die von Ihnen angebotene Beratung auf? Was beschäftigt sie stark?
- Um konkrete Hilfen zu leisten, muss man sich mit der Lebensweise und den Lebenserfahrungen eines Menschen oder einer Familie vertraut machen. Das nennt sich in der Sozialpädagogik Lebensweltorientierte Soziale Arbeit.
- Gibt es Beispiele, Situationen, wo Sie gedacht haben, dass der Lebensweltorientierte Ansatz auch bei der Arbeit mit russischsprachigen Aussiedlern richtig gut wäre. Erzählen Sie bitte über Ihre Träume und Vorstellungen.

Abschlussfrage:

- Möchten Sie noch Aspekte zum Thema nennen, die aus Ihrer Sicht im oberen Fragenkatalog zu wenig Berücksichtigung fanden?

Gesprächsabschluss

Anhang 2

Interviewpartner 1

5 **Statistische Daten zu Interviewpartner 1:**

Geschlecht: männlich

Alter: 38

Dauer der Beschäftigung im Strafvollzug: seit Oktober, 1993

10

Frage: Schildern Sie bitte die Tätigkeitsfelder, die sich an Ihrem Arbeitsplatz ergeben.

15

Antwort: Wir sind fast für alles zuständig, kann man sagen. Wir sind, man kann uns als Intermediär zwischen Anstaltsapparat und Strafgefangenen sehen. Also, alles was mit Sozialbetreuung zu tun hat, gehört zu unseren Aufgaben.

20

Frage: Und genauer gesagt, wie können Sie das noch mal ein bisschen unterteilen?

25

Antwort: Wir machen z.B. Entlassungsvorbereitungen, wir nehmen an jeder Konferenz teil, wir sind zuständig für ausländerrechtliche Angelegenheiten. Wenn ein Insasse nach dem Verbüßen der Hälfte der Strafe z.B. abgeschoben wird, wenn er kein Bleiberecht mehr im Bundesgebiet genießt, dann treten wir in Kontakt mit der diplomatischen Vertretung seines Landes, um die erforderlichen Dokumente ausstellen zu lassen, damit die Abschiebung erfolgen kann. Also, das ist eine Reihe von Aufgaben, die man nicht zu Ende sehen kann. Es gibt diverse Dinge, die wir machen, was die Reintegration in der Gesellschaft auch angeht, bereiten wir die Insassen adäquat vor. Was die Reintegration angeht oder Resozialisierung geschieht nur für diejenigen, die das Bleiberecht hier genießen dürfen. Reintegration kann auch für die Insassen nützlich sein in deren Heimatländern, damit derjenige weiß, aha, wie ein straffreies Leben ist da und es führen kann. Und diese Vorbereitungen machen wir auch hier vor der Entlassung oder Abschiebung. Und was Habe-Sicherung angeht – kurz vor der Abschiebung versuchen wir die Insassen zu befragen, ob die genügend Dinge, Sachen irgendwo haben, die unbedingt abgeholt werden müssen. Dann kümmern wir uns.

40

Frage: Zum Beispiel?

45

Antwort: Habe ist wenn die so viel Gepäck, Koffer oder Möbel haben, müssen die uns sagen, damit wir dann gucken, auf welche Art und Weise man dafür sorgen kann, dass diese Sachen mitgenommen werden oder nachgeschickt werden oder vorher per Luftfracht nach Hause geschickt werden.

50

Frage: Also sie sind jetzt nicht nur intern tätig, sondern auch außerhalb der Anstalt?

55 Antwort: Außerhalb der Anstalt und dann gleichzeitig für die Insassen, die hier Familie haben, die keinen Menschen haben, der sich um die Familie kümmert. Die meisten sind dann Familienangehörige, die - sprachlich gesehen - nicht in der Lage sind, sich zu verständigen. Und gleichzeitig diese Behördengänge z.B. begleiten wir die Familie und versuchen wir Übersetzungstätigkeiten für die Familie zu machen und als Vorsprecher für die Familien bei den Behördenangelegenheiten. Das alles machen wir. Gehört zu unseren Aufgaben. Deshalb sage ich, die Aufgaben kann man bis morgen nicht beschreiben. Das ist unendlich.

Frage: Jeden Tag ergibt sich was Neues, sozusagen?

65 Antwort: Jeden Tag erlebt man Dinge, die eigentlich zu unseren Aufgaben zählen. Und was Vollzugplansfortschreitung angeht, da wirken wir auch mit, helfen wir unseren Abteilungsleitern bei der Kommunikation und Übersetzungstätigkeiten. Das alles machen wir.

Frage: Und welche Kompetenzen erfordert ihr Arbeitsalltag?

70 Antwort: Also hier, für diese Tätigkeit, muss man z.B. fundierte Sprachkenntnisse haben oder ein abgeschlossenes Studium, um diese Arbeit adäquat praktizieren zu können oder die Arbeit machen zu können.

75 Frage: Wie sind Sie an diesen „Job“ gekommen?

80 Antwort: Ich bin an diesen Job gekommen, weil ich früher mal als freiberuflicher Dolmetscher für das Bundesamt gearbeitet hatte. Und als freiberuflicher Dolmetscher nach der Änderung der Asylgesetze habe ich dann festgestellt, dass ich weniger Aufträge hatte, und ich brauchte was Konkretes, was Festes. Dann habe ich mich in unterschiedlichen Ämtern beworben - dazu gehört die Justizbehörde - und da die Justizbehörde in der Zeit hier eine freie Stelle hatte und suchte einen adäquaten Mitarbeiter, der bestimmte Voraussetzungen mitbringt, da hat man meine
85 Bewerbung bekommen, und da hat man gesehen, was für Voraussetzungen ich mitbringe. Also diese fundierten Sprachkenntnisse. Und da hat man gesagt, der ist für diesen Job geeignet. Wenn er Lust hat, dann könnte er hier als Mitarbeiter angestellt werden. So bin ich an diesen Job gekommen, wo ich dann eine Einladung von der Leitung der
90 Justizbehörde bekommen hatte zum Vorstellungsgespräch. Da bin ich dort erschienen, da haben wir dann über die Thematik miteinander gesprochen, da hat man dann festgestellt, ja, ich wäre für den Job geeignet, wenn ich Lust dazu hätte. Ich konnte in dem Moment, obwohl ich eine feste Einstellung brauchte konnte ich nicht sofort zusagen. Dann
95 hab ich gesagt, ich muss mir das erstmal angucken, um zu wissen, womit ich dort konfrontiert werde. Ehrlich gesagt, am Anfang hatte ich nicht so viel Mut. Ich hatte keine Ahnung in Sachen Vollzug, deshalb war ich vorsichtig. Ich wollte nicht sofort die Arbeit unbedingt haben, wollte nicht sofort zusagen. Dann habe ich die Einladung bekommen von dem
100 damaligen Anstaltsleiter, hier rüber zu kommen, um mir das anzugucken.

Dann bin ich hier erschienen, dann haben wir hier im Haus das lange angeguckt, und am Ende hab ich dann gesagt, ich könnte mir vorstellen doch diesen Arbeitsplatz zu nehmen. Ich kann diesen Job machen, aber dafür müsste ich dann auch ein bisschen geschult werden, weil ich ja
105 überhaupt keine Ahnung in diesem Bereich hatte. Ja, und, ja, so bin ich dann als Verwaltungsangestellter erstmal angestellt worden auf Probezeit, und peu à peu hab ich dann Seminare auch wahrgenommen im Bereich Kriminologie an der Hamburger Universität z.B., und dass die Kollegen auch hier hilfsbereit gewesen waren. Sie alle haben mich dabei
110 unterstützt, mich adäquat zu schulen, damit ich weiß, wie die Arbeit gemacht wird.

Frage: Und waren Sie der erste Ausländerberater in dieser Vollzugsanstalt?

115 Antwort: Nein, ich bin der Nachfolger. Hier war ein Schwarzafrikaner, der aus dem Senegal stammt, und der war der erste Ausländerberater, schwarzafrikanische Ausländerberater, hier in dieser Justizvollzugsanstalt. Und da diese Berufsgruppe einfach irgendwie so frisch gewesen war, neu,
120 ein neues Gebiet, war er mit aufgaben konfrontiert, die unheimlich schwierig gewesen waren, und gleichzeitig, was die Akzeptanz angeht, also, hatte er ein bisschen Schwierigkeiten. Weil viele Menschen damals waren nicht so ganz auf diesem Gebiet vorbereitet, mit anders aussehendem Mensch sozusagen zusammen zu arbeiten. Und das hat
125 ihn sehr richtig bewegt, und mit der Zeit hat er gesagt, nee, das muss nicht unbedingt sein, das kann ich nicht mehr verkraften. Hat er dann gekündigt. Auf diese Art und Weise ist dann die Stelle frei geworden, und da hat dann die Justiz gesagt, der Nächste der kommen wird, der geeignet ist für diese Position, den werden wir soweit unterstützen, dass er Lust
130 bekommt, hier weiter zu machen. Ansonsten werden die alle weg laufen. Da hat man mich dann massiv dann unterstützt. Ich war auch mit solchen Schwierigkeiten hier konfrontiert. Da die Justiz aber - also die Justizleitung und die Anstaltsleitung hier - mir den Rücken gestärkt hat, so habe ich dann einfach diese Moral und Lust automatisch bekommen, hier weiter zu
135 machen. Und jetzt bin ich dann so insgesamt ca. 15 Jahre hier, und ich habe Lust, ich habe genug erlebt hier, und ich glaube, ich kenne die Arbeit so gut, dass ich jetzt sogar Seminare anbiete, ein mal oder zwei mal im Jahr, in der Justizvollzugsschule, wo alle Kollegen, die in allen Berufsgruppen zu finden sind, an meinen Seminaren teilnehmen, um das
140 zu hören, was ich ihnen dort vermitteln möchte. Und das kommt bei den Menschen sehr gut an. Ich hab ein paar Jahre so was schon gemacht, so dass ich heute sagen kann, wenn das bekannt wird, dass ein Seminar von mir stattfinden wird, bekommt man so viele Teilnehmer, dass man nicht mehr weiß, wohin mit allen Kandidaten sozusagen. Das kommt sehr gut
145 an.

Frage: Schön. Sie haben erwähnt, man braucht ein Studium für diese Stelle.

150 Antwort: Ja, braucht man. Ein abgeschlossenes Studium.

Frage: Welches Studienfach wäre das denn?

155 Antwort: Also, unsere Berufsgruppe hier haben Leute, die in
unterschiedlichen Bereichen ihr Studium absolviert haben. Wie der
Kollege K. z.B. der ist Diplom-Mathematiker. Die Kollegin M. hat
irgendwas mit Sprachen zu tun - ich glaube Dolmetscherin oder so was
Ähnliches. Die Kollegin in der anderen Vollzugsanstalt hat irgendwas
160 studiert, ich glaube auch so im Bereich Sprachen. Ich kann mich nicht
genau erinnern, was sie genau gelernt hat. In meinem Fall. Ich habe kein
abgeschlossenes Studium. Ich wollte studieren, das ich nicht
abgeschlossen habe, abgebrochen habe, und so bin ich auch geblieben.
Habe ich nicht mehr weitergemacht, aber, Gott sei dank, dieses Niveau
und gleichzeitig die Sprachkenntnisse, die ich heute habe, haben mich
165 dazu gebracht, hier einfach als Mitarbeiter aufgenommen zu werden. Ich
biete so bestimmte Dinge an, die keiner hier anbieten kann in einigen
Bereichen.

Frage: Nicht jeder hat studiert?

170 Antwort: Nicht jeder studiert da. Man muss auch in der Lage sein, das
anzubieten, was ich hier anbiete. Und das ist so. Deshalb hat die Leitung
der Justiz gesagt, der ist die geeignete Person dafür. Deshalb entweder
abgeschlossenes Studium oder fundierte Sprachkenntnisse. Ja, und ich
175 bin einer der mit fundierten Sprachkenntnissen hier eingestiegen und
aufgenommen worden und akzeptiert worden, so dass ich den anderen
beibringen kann, wie man bestimmte Dinge machen kann oder machen
soll.

180 Frage: Wie hoch ist die Zahl der russischsprachigen Aussiedler in Ihrer
Anstalt?

185 Antwort: Also, das ist schwer zu sagen. Ist schwer zu sagen, weil die unter
Deutschen eingeordnet sind, so dass man nicht so schnell erkennen kann,
wer hier Russe ist, weil die Namen manchmal nichts sagen. Dadurch kann
man nicht erkennen, ob derjenige Russlanddeutscher ist oder ein
Deutscher, der, also, einfach als Deutscher zu bezeichnen ist.

Frage: Also, sie mögen gar nicht schätzen?

190 Antwort: Ich mag nicht schätzen, weil ich da total falsch liegen werde.
Kann man nicht genau sagen, weil für uns es nach Nationen geht. Einfach
unter Deutschen gucken wir einfach. Wer den Personalausweis hat und
wer diesen Pass hat, ist einfach deutsch. Es wird nirgendwo ergänzt:
195 „Deutsch“, „Russlanddeutsch“ z.B. wird man nirgendwo sehen. Für uns
klingt das ein bisschen auch diskriminierend. Das würde man nie machen.
Für uns sind die deutsch. Nur wenn man mit Einzelpersonen dann zu tun
hat, merkt man die Aussprache, manchmal die Namen mit diesen
Endungen. Dann stellt man fest, aha, der könnte ein Russlanddeutscher
200 sein, aber ansonsten von der Nationalität her: Deutsch ist Deutsch. Da

kann man nicht feststellen wer Russlanddeutscher ist, durch diese Papiere, die wir hier haben. Kann man nicht.

Frage: Und haben Sie Überblick, aus welchen Ländern sie stammen?

205

Antwort: Das könnte ich nicht so genau beantworten. Aber Fakt ist, wir haben Menschen aus solchen Gebieten, die aus unterschiedlichen, heutigen Nationen stammen, die als Russlanddeutsche bezeichnet werden. Aber für uns, Russlanddeutsche sind einfach deutsche Strafgefangene, die genauso wie die deutschen Gefangenen ohne irgendwelche Differenzierungen behandelt werden.

210

Frage: Und welcher Altersgruppe sind die zuzurechnen?

215

Antwort: Die Altersgruppe kann man von Anfang 20 bis ca. Ende 40 sagen.

Frage: Wegen welcher Delikte sitzen die russischsprachigen Aussiedler in Ihrer Anstalt ein?

220

Antwort: Unterschiedliche Deliktgruppen. Von Beschaffungskriminalität, von Verstoßen gegen das BtMG, von Banküberfällen, alle Deliktgruppen sind dort vertreten.

225

Frage: Wie sind die Sprachkenntnisse der russischsprachigen Aussiedler im Deutsch?

Antwort: Also, da kann ich sagen, dass die Russlanddeutschen erhebliche Defizite in diesem Bereich haben, so dass wir hier unterschiedliche Angebote haben. Nicht nur für dieses Klientel, sondern für alle ausländischen Gefangenen, die also im Bereich Sprache nicht fit genug sind. Die werden hier adäquat geschult. Wir haben unsere Schule hier. Wir haben auch durch den Hamburger Fürsorgeverein diese Angebote hier im Hause, dass die Insassen die Möglichkeit haben, solche Kurse zu besuchen. Es findet auch manchmal, wenn Bedarf besteht, Einzelunterricht statt, damit den Leuten beigebracht wird, Deutsch zu sprechen. Gleichzeitig mit der Absicht sozusagen, bei dieser vollzuglichen Entwicklung adäquat mitarbeiten zu können, mitwirken zu können. Sei es bei der Herstellung vom Vollzugsplan oder Verlegung in den offenen Vollzug oder Gespräche, die hier innerhalb des Hauses stattfinden, damit derjenige ohne Dolmetscher mit seinem zuständigen Abteilungsleiter oder Stationsbeamten kommunizieren kann.

230

235

240

Frage: Wie sieht die Kommunikation zwischen den Vollzugsbeamten und den russischsprachigen Aussiedlern aus?

245

Antwort: Problematisch. Also das ist so gut wie unmöglich. Die Kommunikation ist schwierig, weil die Kollegen verstehen die Sprache nicht, und gleichzeitig, die betroffenen Insassen verstehen die deutsche Sprache nicht oder relativ schlecht, so dass kein konstruktiver Dialog

250

stattfinden kann. Wenn man mit manchen von denen reden will, dann muss man einen Dolmetscher heranziehen. Manchmal hat man das Glück, dass der eine oder andere, sprachlich gesehen, ein bisschen besser ist, den man dann als Dolmetscher heranzieht. Und das ist
255 manchmal sehr unglücklich, weil ein Insasse, der für einen anderen Insassen dolmetscht, dann automatisch seine Problematik erfährt. Aufgrund dieser Datenschutzangelegenheiten darf so etwas auch nicht passieren. Obwohl in Fällen, wo so was stattfindet der diese Anliegen hat, der erklärt sich einverstanden, dass der Kollege - oder er schlägt dem
260 Kollegen selber vor - dass er für ihn dolmetscht. Somit ist er einverstanden. Aber wir haben Bauchschmerzen damit, weil es gibt bestimmte Sachen, die ein anderer Insasse nicht erfahren soll.

Frage: In welcher Sprache ist der Briefverkehr zwischen
265 russischsprachigen Insassen und deren Familienangehörigen erlaubt? Wenn in Deutsch, werden da Ausnahmen gemacht?

Antwort: Das ist in jeder Sprache erlaubt. Solange die Insassen also, wenn sie Lust haben, in ihrer Heimatsprache Briefverkehr zu praktizieren, zu realisieren, dürfen sie das auch machen. Aber wenn wir unsere
270 Bedenken haben, dann versuchen wir diese Briefe durch Kollegen, die in dem Bereich fit genug sind, nachzuforschen und zu analysieren, um zu wissen, ob da irgendwas ist, dass die Sicherheit und Ordnung hier in Gefahr bringt. Wenn das nicht der Fall ist, dann werden diese Streifen
275 ausgehändigt oder an den Betroffenen weitergeleitet.

Frage: Sollte man die Sprachkenntnisse der inhaftierten russischsprachigen Aussiedler verbessern? Wenn ja, wie könnte eine solche Sprachförderung konkret aussehen?
280

Antwort: Also den Leuten das zuzubringen, wenn die Zeit es erlaubt. Wenn der Betroffene z.B. eine Weile hier bleiben wird, wäre es okay, wenn man ihn dazu bringen kann, diese Angebote wahrzunehmen. Weil die Angebote werden nicht von jedem auch wahrgenommen. Manche von
285 denen sagen, warum sollte ich die Sprache lernen, wenn ich sowieso ausgewiesen und abgeschoben werde. Und warum sollte ich hier einen Beruf z.B. lernen, wenn ich keinen Beruf habe, wenn ich weiß, dass die Zeit dafür nicht reicht, und ich werde mitten in der Ausbildung dann von der Ausländerbehörde abgeschoben.

290 Frage: Aber die Russlanddeutschen, die werden nicht abgeschoben

Antwort: Das ist auch so, ja. Die werden nicht abgeschoben, weil sie Deutsche sind. Und nicht jeder nimmt auch diese Aufgaben wahr. Nicht
295 jeder nimmt diese Aufgaben wahr, und die, die bereit sind, diese Aufgaben wahrzunehmen, wissen dann, sie können innerhalb der Station mit der Abteilungsleitung darüber reden. Sie können dann in solchen Kursen angemeldet werden und diese Sprache lernen.

300 Frage: Also Sie meinen diese Angebote reichen eigentlich aus, sie werden aber nicht wahrgenommen?

Antwort: Ja, ja, die werden aber nicht in dem Maße wahrgenommen wie wir uns das vorstellen. Das könnte schon besser sein. Könnte schon
305 besser sein, wenn sie also mehr Interesse zeigen z.B. weil es geht auch um deren Resozialisierung, um deren Reintegration in die Gesellschaft hier. Damit sie mit anderen Menschen da draußen zu Recht kommen können. Nicht nur in ihrer Clique, sondern darüber hinaus.

310 Frage: Wie sollte das denn konkret aussehen? Wie viele Male pro Woche wären das dann?

Antwort: Je nach Bedarf. Je nach Nachfrage. Wenn sie z.B. sehen: Aha, da ist eine enorme Gruppe, die Interesse gezeigt hat, dafür hat der
315 Hamburger Fürsorgeverein genug freiwillige Mitarbeiter, die hier bereit sind, solche Unterrichtsstrukturen anzubieten.

Frage: Haben sie denn Vorschläge, wie das dann aussehen sollte konkret? Dass man sie lockt in die Kurse?

320 Antwort: Also mehr kann man ja nicht tun, außer einen Erwachsenen zu informieren, dass er dies und jenes als Möglichkeit hat. Und wenn er an seine Reintegration in die Gesellschaft denkt, an seine Sprachdefizite denkt, dann denke ich, wenn er ein vernünftig denkender Mensch ist, wird
325 er diese Gelegenheit nutzen, um Sprache adäquat lernen zu können, damit er in der Gesellschaft da draußen besser zurecht kommen kann. Die können ja hier bis zu einem gewissen Grad Sozialbindungen nachweisen. Und diese Sozialbindungen, diese Menschen, die sie als Kontaktpersonen da draußen haben, sind auch Menschen, die fast nur
330 Russisch sprechen. Teilweise Deutsch, aber nicht gut genug. Und deshalb sollte man hier diese Chance nutzen, um diese Sprache adäquat oder besser lernen zu können. Das geht auch oder erleichtert die Reintegration da draußen in der Gesellschaft.

335 Frage: In der Fachliteratur wird öfters über Gruppenbildungen im Vollzug berichtet. Gibt es Gruppenbildungen in Ihrer Anstalt auch? Wenn ja, wie mischen sie sich (homogene Ausländergruppen oder gemischt)?

Antwort: Äh, Gruppenbildungen kann ich nur „jein“ sagen. Weil ich sehe
340 hier ein Mischmasch von Gruppen. Aber manchmal wiederum, gerade bei den Russen finden diese kleinen Gruppierungen statt. Sieht man ab und zu mal, kleine Gesellschaften, wo keiner rankommt. Und da kann man schon seine Bedenken äußern, wenn man so was sieht, wo dann von außen keiner in diese kleine Gruppe penetrieren kann. Dann geht man
345 davon aus, aha, da haben die möglicherweise irgendwas zu verbergen. Weil die bilden so eine kleine Gruppe, wo die ganz genau wissen, es gibt wenige Leute, die unsere kulturellen Hintergründe so adäquat beschreiben können, es gibt keinen, der uns auch adäquat verstehen kann. Und da

350 können sie sich schon einiges erlauben, ohne dass der eine oder andere Mitarbeiter dahinter kommt.

Frage: Und meinen Sie, sind das jetzt nur die russischsprachigen Aussiedler, oder kommen auch andere Nationen dazu in die Gruppen?

355 Antwort: Also, da gibt es solche Gruppierungen, wo nur die Russen beteiligt sind. Diese Russlanddeutschen oder Russen allgemein, wo Russlanddeutsche und russischsprachige Leute sozusagen so eine Minigruppe bilden, wo man deutlich merkt: Hier läuft irgendwas. Wir haben unsere Bedenken, aber können es nicht so genau beschreiben und genau
360 erklären. Aber man weiß, irgendwas stimmt hier nicht. Aber man kommt nicht dahinter. Das ist allgemein im Vollzug bekannt, dass die Russen überall eine Clique bilden, wo keiner dahinter kommt. Deshalb hab ich immer wieder darauf hingewiesen, dass es erforderlich ist in unserer Gruppe, dass ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin aufgenommen wird,
365 die oder der solche Hintergründe mitbringt, um diese Gruppe adäquat betreuen zu können und adäquat irgendwie verstehen zu können. So einen Menschen haben wir noch nicht. Und er wird gebraucht.

Frage: Was bedeutet es für die Betroffenen, in einer Gruppe zu sein?
370 Welche Vorteile oder auch Nachteile hat das für sie?

Antwort: Ja, es ist sehr bedenklich, wenn man weiß, was jedes Mitglied auf der Station zu leisten hat an Transparenz, z.B. wenn es darauf
375 ankommt, sozusagen einen Vollzugsplan festzustellen, mit dem Betroffenen zu kommunizieren, und man weiß, er ist in solche Gruppierungen involviert, es gibt Dinge in seinem Leben, wo alles noch neblig ist, wo man nicht durchblicken kann. Dann kann es schon bestimmte, negative Wirkungen für ihn haben. z.B. ein komplettes Beispiel ist, dass was wir „Straftataufarbeitung“ nennen. Wenn derjenige nicht so
380 adäquat über diese Problematik spricht, weshalb er hier ist, was hat er getan, zeigt er Reue, ist er bereit, mit der Abteilungsleitung oder mit irgendeiner Fachkraft hier ohne wenn und aber, ohne irgendwelche Verzögerungen, ohne Hindernisse, offen darüber zu reden, ohne diese Sachbearbeiter z.B. oder Abteilungsleiter irgendwelche Dinge zu erzählen,
385 die gar nichts mit der Realität zu tun haben. Also, Straftataufarbeitung findet in manchen Fällen nicht statt, wenn es um diese Menschen geht. Man kann mit denen über ihre Straftat nicht adäquat sprechen. Allein diese Sprachbarrieren und gleichzeitig diese Gruppierungen, diese Clique, die sie haben unter sich. Und da kann man nur sagen, es sollte irgendwie
390 anders sein, von deren Seite aus gesehen. Die müssen diese Bereitschaft zeigen, die müssen diesen Willen zeigen, dass sie bereit sind mit dem psychologischen Fachdienst hier, mit Ausländerberatern, mit der Abteilungsleitung offen über diese Problematik zu sprechen und, um zu zeigen, ich habe nichts zu verbergen, mich können sie schon entweder
395 einstufen oder in den offenen Vollzug verlegen oder Langzeitbesuch gewähren, je nachdem, was er von uns bekommen wird. Oder ich musste rechtzeitig zu entlassen werden. Das alles führt dahin, dass wir eine Sozialprognose herstellen. Die kann positiv oder negativ sein. Die kann

400 positiv sein, wenn derjenige bedingungslos mit uns zusammenarbeitet.
Und wenn derjenige nicht, also das Gegenteil nachweist, dann kann das
ganze negative Wirkungen haben. Er kann das, was er gerne erreichen
will, nicht erreichen.

405 Frage: Sie haben jetzt über Nachteile gesprochen. Was haben die für
Vorteile von den Gruppenbildungen?

410 Antwort: Also, Vorteile gibt es innerhalb dieser Clique, wo wir nicht
durchblicken können. Der eine oder andere kann Vorteile dadurch haben,
weil sonst würde es keinen Sinn machen. Ich glaube, die Kommunikation
unter sich, dieses soziale Leben unter sich, dieser Austausch,
Heimatgefühle, Heimatsprache miteinander sprechen zu können oder
diese Geburt miteinander erleben zu können im Ausland – wir sagen „im
415 Ausland“, weil die sind heute hier zu Hause, aber vor kurzem sah es
anders aus - heutzutage haben die alle diese roten Pässe. Aber dieses
Gefühl, dass die ein Teil dieser Gesellschaft sind, wird dadurch nicht
festgestellt.

Frage: Haben Sie Ideen, wie man damit besser umgeht?

420 Antwort: Also, weitere Vorschläge wären nur, dass diese Gruppen
transparenter mit den Bediensteten zusammen arbeiten. Und zwar
bedingungslos mit den Bediensteten zusammen arbeiten. Weil für die
Entlassungsvorbereitung ist es zwingend erforderlich, dass jeder an dieser
425 Straftataufarbeitung mitwirkt. Wenn einer die Entlassung irgendwann
erreichen will, muss er durch diese Thematik gehen. Wenn das nicht der
Fall ist, dann wird er nicht entlassen. Und die meisten wissen es. Und
wenn die dann miteinander reden, die anderen beibringen, das was
zwingend erforderlich ist, dass keiner hier die Entlassung vorzeitig
430 erreichen kann, ohne dass eine Straftataufarbeitung erst stattgefunden
hat. Wenn also die miteinander auf diese Art und Weise kommunizieren,
dass sie das weitergeben an die, die das nicht begriffen haben.
Straftataufarbeitung heißt auch nicht so auf einmal bei der
Abteilungsleitung oder beim psychologischen Fachdienst oder der
435 Ausländerberatung weinend zu beschreiben, was man da alles gemacht
hat, für uns Straftataufarbeitung heißt für uns, von Beginn an über diese
Thematik locker reden zu können, Reue zu zeigen und zu versichern,
dass es nie wieder vorkommt. Und die ganze vollzugliche Entwicklung
geht hoch zu dieser Straftataufarbeitung. Alles was man hier macht, sein
440 Verhalten auf der Station, sein Verhalten im Betrieb bei der Arbeit, falls er
Arbeit gefunden hat, der Umgang mit jedem Bediensteten hier im Hause
oder sogar mit Mitgefangenen. Das alles ist eine breite Palette. Das alles
geht hoch zur Straftataufarbeitung. Alles, was derjenige hier innerhalb des
Vollzuges tut, soll jeden zur Straftataufarbeitung qualifizieren. Und deshalb
445 halte ich es für schwer erforderlich, dass die Leute miteinander so reden,
dass sie sich gegenseitig beibringen, wie diese Thematik zu betrachten
ist, damit es nicht nach hinten losgeht. Ja, das habe ich diverse Male auch
in unterschiedlichen Stellen vorgetragen, dass unbedingt erforderlich ist,
dass man einen Mitarbeiter, eine Mitarbeiterin braucht, der, die solche

450 Hintergründe mitbringt. Dann kann man, wird man, diese Gruppe hier adäquat betreuen können und adäquat verstehen können.

Frage: Wie sehen bei russischsprachigen Aussiedlern Drogenkonsum und Beschaffungsaktivitäten aus?

455 Antwort: Nach der Inhaftierung oder vor der Inhaftierung?

Frage: Während der Haft.

460 Antwort: Hier im Vollzug kann man sagen, die sind in dem Bereich aktiv. Weil sonst macht es keinen Sinn, solche geschlossenen Gesellschaften hier innerhalb des Vollzuges zu bilden. Weil daran merkt man, dass der eine oder andere etwas zu verbergen hat. Wenn einer nichts zu verbergen hat, dann verhält er sich ganz anders während des Vollzuges. Etwas transparenter, so dass keiner Bedenken bekommt. Aber wir haben, was
465 diese Gruppen angeht, erhebliche Bedenken. In allen Bereichen haben wir erhebliche Bedenken. Die arbeiten nicht so mit, wie wir es uns erwünschen.

Frage: Und hätten sie ein konkretes Beispiel?

470

Antwort: Wir haben genug Fälle hier. Die machen hier richtig Verhandlungen. Wenn einer hier gegen die Normen verstößt, wenn einer die Normen hier nicht respektiert und dabei erwischt wird, dann wird derjenige disziplinarisch sanktioniert. Und solche Sanktionen finden hier
475 statt. Und das betrifft nicht nur die Russlanddeutschen, sondern alle Insassen, die irgendwas mit Drogen zu tun haben. Nicht nur Drogen. In allen Bereichen. Wenn derjenige bestimmte Dinge nicht so respektiert hat, wie wir uns das wünschen, dann wird er adäquat sanktioniert, wenn wir ihn dabei erwischen.

480

Frage: Aber fallen die Russlanddeutschen irgendwie besonders auf, also in Kontakt mit Drogen?

Antwort: Auch. Nicht nur, aber auch.

485

Frage: Und ein bisschen konkreter?

Antwort: Ich werde niemals in solchen Situationen, in solchen Interviews, Namen nennen. Aber ich kenne schon Fälle, worin Russlanddeutsche, der
490 eine oder andere Russlanddeutsche, verwickelt ist. Ich kann das nicht einzeln detailliert also, ja, in detaillierter Form hier wiedergeben, aber es kommt oft vor.

Frage: Wie könnte man dem Drogenkonsum und den damit verbundenen
495 Tatbeständen bei den Aussiedlern gegensteuern?

Antwort: Die, die damit erwischt werden, die Art und Weise, wie sie sanktioniert werden, soll als Abschreckungsmittel dienen. Sanktionen

500 sollen so hart sein, es soll als Abschreckungsmittel dienen. Ja, also, es
soll als Abschreckungsmittel dienen, weil sonst macht es keinen Sinn.
Weil wir haben keine anderen Möglichkeiten, diese Sachen adäquat zu
bekämpfen. Aber wenn einer so irgendwie nicht genug aufgepasst hat und
wird von uns erwischt, der wird so sanktioniert, dass die Anderen auch
mitbekommen, oh, er wurde für dies und jenes Vergehen so hart
505 sanktioniert, dass man es sich vorstellen kann. Das kann sogar zu offenen
Verfahren führen bei der Staatsanwaltschaft. Dass derjenige Nachschlag
bekommt. Das wäre meine Idee. Das dient dann als Abschreckungsmittel.
Jeder wird dann sagen, Oh, lass mich die Finger davon weg lassen, denn
sonst, wenn ich in solchen Bereichen aktiv bin und erwischt werde, dann
510 könnte ich auch Nachschlag bekommen, aber das ist nicht in meinem
Sinne. Ich möchte so schnell wie möglich hier raus.

Frage: Was fällt Ihnen noch auf an der Gruppe, was Sie so beobachtet
haben?

515 Antwort: Was mir hier einfällt, ist, dass diese Klientel bei der vollzuglichen
Entwicklung – das hab ich schon zu anderen Gelegenheiten erwähnt –
nicht so gerne mitarbeitet, wie wir uns das vorstellen. Weil, allein was
diese Straftataufarbeitung angeht, findet man selten einen
520 Russlanddeutschen, der da adäquat mitwirkt, so dass man sagen kann,
ich bin mit der Mitarbeit zufrieden. In diesem Bereich könnten die sich
schon deutlich verbessern. Weil das ist eigentlich der Schlüssel in solchen
Angelegenheiten: Von Strafhaft aus, dieses Privileg zu bekommen,
vorzeitig entlassen zu werden, und gleichzeitig nach der Entlassung ein
525 straffreies Leben in der Gesellschaft da draußen weiterführen zu können.
Und wenn derjenige nicht in der Lage ist so was zu machen, dann sieht
die Zukunftsprognose sehr sehr neblig aus.

Frage: Und meinen Sie, das wäre dann so eine Gruppe, die sich am
530 meisten weigert, mitzuwirken im Vergleich zu anderen Nationalitäten?

Antwort: Ja, ich glaube, es steht, obwohl, das kann man auch bei
Insassen finden, die andere Nationalitäten haben. Aber allgemein: Viele
von denen haben ein Problem damit, so offen über ihre Delikte zu
535 sprechen. Ja, aber wie kann man denn adäquat resozialisiert werden oder
in die Gesellschaft reintegriert werden, ohne dass man vorher offen über
diese Problematik, weshalb er rechtskräftig verurteilt ist und in einer
geschlossenen Anstalt seine Strafe verbüßt hat. Wie kann man solche
Menschen adäquat reintegrieren? Ohne dass er vorher bereit ist,
540 bedingungslos über diese Problematik zu reden. Das ist schwierig. Ich
kenne ein Beispiel wäre z.B. diese Bedrohungssituationen gegeneinander
oder gegen andere Einzelpersonen innerhalb des Hauses.

Frage: Auch gegen Bedienstete?

545 Antwort: So weit kommen die nicht. Kann mich nicht an einen Fall
erinnern. Aber untereinander. Unter Gefangenen. Dass man sieht, dass
diese Russlanddeutschen als Einheit zu betrachten sind, und üben Druck

550 gegen Einzelpersonen aus. Das hat Gewicht. So dass derjenige in Panik
ist und genau das tut, was die Gruppe von ihm erwartet. Gerade in diesen
Betäubungsmitteldelikten, die innerhalb des Hauses stattfinden, da kann
man sagen, dass sich der Grund, weshalb oder gehört zu einer von diesen
Gruppen, weshalb die dann so eine Gruppe hier dann bilden. Um Druck
555 auf andere Menschen auszuüben und ihre Ziele so auf diese Art und
Weise durchsetzen zu können.

Frage: Wie zeigen sich die russischsprachigen Aussiedler bei in dieser
Anstalt angebotenen Arbeitsangeboten?

560 Antwort: Je nachdem. Je nachdem, wie viel Interessen der ein oder
andere in einem Bereich hat. Also viele von denen finden es nicht, sehen
es nicht als eine Sache, wo man sagen kann, es ist notwendig, das könnte
ich für die Zukunft gut gebrauchen. Es gibt manche von denen, die sagen,
ich bin hier den Rest zu mehreren Jahren rechtskräftig verurteilt. Ich
565 verbüße meine Strafe, und danach werde ich entlassen. Aber vollzugliche
Angebote, die hier vorhanden sind, da möchte ich gar nichts damit zu tun
haben. Solche Varianten sind auch vorhanden. Es gibt welche wiederum,
die sagen, ich habe hier die Gelegenheit, was Nützliches zu machen, was,
wo ich später sagen kann, ja ich habe was innerhalb dieses Vollzuges
570 machen können. Die Zeit ist nicht umsonst gewesen. Also, die
Russlanddeutschen kommen schon mit, weil Arbeit oder Ausbildung wird
hier hoch angesehen. Wer arbeitet oder einer Beschäftigung hier hat in
offizieller Form, hat gewisse Privilegien. Und jeder will solche Privilegien
genießen dürfen. Was die Arbeiten angeht, hat man dann Gelegenheit ein
575 bisschen Geld zu bekommen, zu verdienen, womit man seine Extra-
Einkäufe praktizieren kann. Das wäre dann in unterschiedlichen Firmen zu
realisieren. Man kann sich Dinge kaufen, die man gerne tragen will, die
hier im Vollzug auch erlaubt sind. Man gleichzeitig dadurch einen Teil des
Geldes an seine Angehörigen durch uns weiterleiten.

580

Frage: Und können sie vielleicht sagen, welche Arbeitsangebote werden
denn am meisten von Russlanddeutschen angenommen? Wo liegt jetzt
der Schwerpunkt?

585 Antwort: Wir haben hier unterschiedliche Arbeitsangebote. Das reicht von
der Wäscherei - wir haben fast eine Industrie-Wäscherei hier. Wir haben
eine Bäckerei hier. Die Arbeit in der Bäckerei ist hier hoch angesehen.
Kann man nicht genau sagen. Wer dahinter steht, überlegt sich, wo
könnte ich besser verdienen. Das geht nicht nur um Russlanddeutsche.
590 Das ist allgemein hier im Vollzug. Jeder will so viel wie möglich verdienen.
Um seine Bedürfnisse hier adäquat realisieren zu können und gleichzeitig
einen Teil des Geldes an seine Angehörigen weiterschicken zu können. Je
mehr er verdient, desto besser ist das für ihn, desto mehr ist er in der
Lage, sich hier Dinge zu kaufen. Also, das ist Luxus hier im Hause.

595

Frage: Welche Rolle spielt Freizeit und auch die Freizeitangebote bei
russischsprachigen Aussiedlern?

600 Antwort: Kraftraum z.B., das wird von den Russlanddeutschen sehr, sehr
wahrgenommen und andere Modernitäten. Sei es Fußball oder einfach
durch die Gegend hier zu laufen. Die mögen es. Die nehmen das in
Anspruch.

605 Frage: Wie ist der Bezug von russischsprachigen Aussiedlern zur eigenen
Familie?

610 Antwort: Also diese Sozialbindung, viele von denen können diese
Sozialbindung hier nachweisen, eben halt immer diese Clique, die wir
kennen. Innerhalb der Familie, wo fast nur Russisch gesprochen wird und
relativ wenig Deutsch. Es wäre sinnvoll, wenn die darüber hinaus was
täten. Damit die mit anderen Menschen in Kontakt kommen, wo andere
Sprachen gesprochen werden, wo andere kulturelle Hintergründe
vorhanden sind. Nur dort kann auch ein Austausch stattfinden, nur dort,
615 nur auf diese Art und Weise können sie bestimmte Dinge auch lernen.
Damit sie wissen, Sozialbindung heißt nicht nur die eigene Familien-
Clique, sondern geht darüber hinaus. Die Bindung zur Familie ist sehr
stark. Ich sehe das nicht als negativ, aber man könnte es verbessern.
Weil, ich kann doch nicht sagen, meine Sozialbindung ist nur meine
Angehörige, meine Familie. Darüber hinaus ist es uninteressant. Das
620 würde ich nicht so ganz produktiv finden, sondern ganz im Gegenteil -
kontraproduktiv. Weil Sozialbindung heißt nicht nur mit der Familien-
Clique, sondern darüber hinaus. Man soll Kontakte zu anderen Menschen
haben. So könnte man dann adäquat resozialisiert werden.

625 Frage: Wie erleben die Eltern die Delinquenz ihrer Kinder? Und die
Haftzeit?

630 Antwort: Also, ich würde sagen, die Eltern leiden natürlich darunter, weil
viele von denen rechnen nicht damit. Ich glaube nicht, dass die Leute, die
Betroffenen, ihren Eltern ganz genau erzählen, was sie vor der
Inhaftierung alles machen. Verbotene Dinge z.B. Ich kann mir nicht
vorstellen, dass der eine oder andere seinen Eltern mitteilt, was er vorhat,
was er macht. Die natürlich ihn davon abhalten, geh ich mal davon aus.
Aber irgendwann wird der eine oder andere erwischt. Da merken dann die
635 Eltern, aha, da ist irgendwas faul. Unser Kind hat immer wieder Dinge
praktiziert, worüber wir keine Ahnung hatten. Wir waren nicht adäquat
informiert. Nun ist es durch die Inhaftierung raus gekommen und er hat so
viel bekommen, muss in eine geschlossene Anstalt, seine Strafe
verbüßen. Und da leiden die natürlich darunter. Es finden auch solche
640 Kontakte regelmäßig statt. Die, die hier Anwesenden, vorne, kommen
regelmäßig dann zu Besuch und fragen immer wieder: „Wann kommst du
denn raus? Wann kommst du denn raus?“ Und die hoffen dann natürlich.
Als einer, der einen deutschen Pass in Besitz hat, kann man frühestens
nach Verbüßen des 2/3-Zeitpunkts entlassen werden. Wenn derjenige
645 adäquat im Vollzug mitgearbeitet hat. Wenn das nicht der Fall ist, dann
muss er mit einer Strafe rechnen.

Frage: Haben Sie schon Erfahrung in einer engen Zusammenarbeit vom
650 Vollzugspersonal mit Aussiedlerfamilien? Wäre so was für Sie und für die
Gefangenen vorstellbar? Und was könnte das bringen?

Antwort: Nein. Eigentlich nicht. Weil ich glaube, dadurch hat der eine oder
andere Angst, irgendwas Falsches zu sagen oder falsch zu machen.

655 Frage: Jemand von den Bediensteten?

Antwort: Von den Bediensteten oder von deren Seite aus Angehörige. Ob
das an der Kommunikationsproblematik liegt oder an diesem Kraftakt
einfach, diesem Willen, in einer geschlossenen Gesellschaft weiterleben
660 zu wollen, ob das irgendwas damit zu tun hat, kann ich nicht genau sagen.
Aber es findet dieser Austausch relativ wenig statt. Mit den Angehörigen.
Es wäre nützlich, wenn die Familie diesen Willen zeigt, einfach signalisiert,
dass sie mit uns zusammenarbeiten wollen, dass sie alles wissen, alle
Informationen über diese Menschen liefern können, damit wir diese
665 Menschen besser kennen lernen können. Damit sie also eine sehr gute
Sozialprognose über diese Menschen herstellen können. Aber das findet
leider nicht statt, so dass wir mit solcher Problematik hier weiterleben
müssen.

670 Frage: Und gibt es Ideen, wie man das besser machen könnte?

Antwort: Aa, indem man eine Fachkraft einstellt, die dann Kontakt,
regelmäßigen Kontakt, zu diesen Familienangehörigen hat, die Zugang zu
diesen Familienangehörigen aufgrund dieser Sprachproblematik haben.
675 Ich glaube, die Leute würden sich automatisch öffnen. Wie bei mir der Fall
z.B. Es gibt keinen Mensch, der hier eine afrikanische Familie adäquat
erreichen kann, wie bei mir der Fall. Wenn die mich sehen, die sind bereit,
mit mir zu kommunizieren. Die sind bereit, über die Problematik ihrer
Angehörigen hier im Vollzug zu reden. Und die wollen dann wissen, auf
680 welche Art und Weise die uns dann behilflich sein können, oder auf
welche Art und Weise wir denen auch helfen können. Da findet schon ein
Austausch statt. Und genauso glaube ich auch, wenn wir eine
Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter haben, der solche kulturellen
Hintergründe mitbringt, Sprachkenntnisse, etc., und diese Familie auch
685 regelmäßig anspricht, dann werden sie sich öffnen. Weil, die haben
irgendwie Gemeinsamkeiten, die können miteinander kommunizieren, die
können Fragen stellen, die können Antworten auf ihre Fragen bekommen,
die können dann einfach so unproblematisch erfahren, wie einer hier im
Vollzug lebt, was für Hilfe er braucht, und was die Familie so konkret für
690 ihn tun kann. Da kann man auf bestimmte Schriftstücke sehen, die die
Familie so einfach bekommt, ohne zu wissen was genau da so gesagt
wird. Die müssen sich bemühen, bis sie einen Menschen finden, der das
adäquat übersetzen kann. Es wäre viel einfacher. Man könnte dadurch
sehr viele Seifenblasen wegnehmen.

695

Frage: Also, das wäre eine Idee sozusagen.

700 Antwort: Ja, das wäre eine Idee. Dadurch könnte man sehr, sehr viele Dinge leichter machen. Das könnte das Vollzugsleben angenehmer gestalten.

Frage: Auch für die Inhaftierten selbst.

705 Antwort: Für alle Parteien sozusagen. Die Inhaftierten werden dadurch erleichtert. Und die Angehörigen werden auch erfahren, dass ihre Kinder in guten Händen sind. Das ist ein Mensch, der unsere Sprache spricht, der unsere Kultur kennt, der also als Ansprechpartner für die Gruppe da zu sehen ist. Wie bei mir der Fall, wie bei meinem Kollegen, was die Türken angeht, Kurden, die kommen zu ihm, die wissen, aha, der ist da, der spricht unsere Sprache. Man kann über alles mit ihm reden. Und bei mir auch. Die Latinos, die Afrikaner und andere Gruppen. Die kommen zu mir und sehen, aha, ich kann manche von deren Sprachen, wir reden miteinander und sie sehen dann eine Vertrauensperson. Wenn irgendwas ist, dann kommen die sofort zu mir. Und dann reden wir miteinander. Ich habe dann diese intermediäre Funktion zwischen diesen Menschen und dem Anstaltsapparat. Das bringt gewisse Erleichterungen.

715 Frage: Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen allgemeinem Vollzugsdienst und Ausländerberater aus?

720 Antwort: Sehr intensiv, und es läuft hervorragend. Wir haben unsere Aufgaben selbst, wir wissen, wo unsere Kompetenzen beginnen und wo sie aufhören, und wir werden in vielen Bereichen herangezogen, wenn es Schwierigkeiten gibt. Vor allem bei den Übersetzungstätigkeiten, wenn ein Abteilungsleiter oder eine Abteilungsleiterin mit einem ausländischen Gefangenen zusammen arbeiten will und feststellt, dass der Betroffene die deutsche Sprache nicht kennt, da kann diese Fachkraft überhaupt nix machen. Er kann nichts realisieren, ohne einen von uns dann in Anspruch genommen zu haben. Da merkt man, es gibt viele Dinge, die ohne uns nicht realisiert werden können, weil die Kommunikation, denke ich, ist in diesem Fall sehr wichtig. Wenn wir miteinander nicht kommunizieren können, dann kommen wir nicht weiter. Dann findet eine Zusammenarbeit nicht statt, kann eine Zusammenarbeit nicht stattfinden. Diese wird doch erst durch Kommunikation möglich! Nicht nur die verbale Kommunikation, sondern darüber hinaus. Dazu zählt diese Mimik, wie bestimmte Gesten auch zu beschreiben sind, und was dahinter stecken kann. Und die kulturellen Hintergründe, die müssen alle adäquat übersetzt werden, damit die Abteilungsleiterin, der Abteilungsleiter, Fortschritte machen kann.

730 Frage: Könnten Sie das durch ein Beispiel mit Russlanddeutschen konkretisieren?

745 Antwort: Ja, wenn der Russlanddeutsche auf die Vollzugsregeln hingewiesen wird, dann geben sie häufig nach und schauen grimmig. Da steckt aber nicht dahinter, das machen die immer so, die mögen nicht kritisiert werden und vor allem nicht vor anderen Leuten.

Frage: Wie oft suchen russischsprachige Aussiedler die von Ihnen angebotene Ausländerberatung auf? Was beschäftigt sie stark?

750

Antwort: Ich bekomme immer wieder viele, die durch Telefonate ihre Angehörigen kontaktieren wollen. Die sagen, ich hab keinen Cent mehr, ich kann nicht telefonieren, hab kein Guthaben. Ob sie mich dabei unterstützen können, dass ich Kontakt zu meiner Familie aufnehmen kann. Das mach ich ab und zu mal, wenn es geht. Wenn ich merke, aha, er hat wirklich kein Geld und muss dringend jemand kontaktieren. Oder es ist jemand krank, oder er hat jemanden, der unbedingt eine bestimmte Summe an Geld überwiesen bekommen muss, oder ein Rezept ist vorhanden, ein Medikament muss gekauft werden. Also unterschiedliche Probleme, mit unterschiedlichen Problemen erscheinen sie bei mir, und wir versuchen dann je nach Möglichkeit zu helfen. Wenn derjenige irgendwelche Beschwerden innerhalb der Station hat, wenn derjenige also einen gelben Zettel bekommen hat – „gelber Zettel“ heißt disziplinarische Maßnahmen, die zu Sanktionen führen können. Wenn man seine Schuld hier sozusagen nachweisen kann. Und die suchen mich dann auf, wollen, dass ich dann interveniere um zu gucken, das dann analysieren zu können, damit der eine oder andere die Sanktionen, die dort verhängt werden, umgehen kann. Er kommt dann direkt zu mir und trägt seine Sicht vor, wie er das Problem sieht.

760

765

770

Frage: Und jetzt wäre meine Unterstellung: Kommt er deswegen, weil sie Ausländerberater sind? Dass er ein bisschen mehr vertrauen hat zu Ihnen?

775

Antwort: Ich gehe davon aus, weil er weiß, so allein dieser Begriff Ausländerberater. Die sehen mich hier. In deren Augen bin ich ihr Sprecher, ihr Anwalt innerhalb des Vollzuges, ja. Obwohl ich auch in diesem Boot mich befinde, wo die Kollegen und Kolleginnen sind, der Justizapparat. Aber trotzdem werde ich als einer gesehen, der sozusagen mehr für die Insassen tut und der für die ausländischen Insassen sehr wahrgenommen wird, ernst genommen wird. Und da versuche ich dann im Rahmen meiner Möglichkeiten was zu tun. Und zwar konkret. Also für die Insassen, versuche ich etwas zu tun, und gleichzeitig für meine Arbeitgeber. Deshalb bin ich ja hier, als Intermediär zwischen diesen zwei Parteien. Das versuche ich auch so zu tun, ohne dass der eine oder andere benachteiligt wird. Ich versuche das je nach Möglichkeit so zu steuern, dass man Klarheit schafft. Und zwar in diesem Rahmen, der mir zur Verfügung steht. Einfach gerecht.

780

785

790

Frage: Kommen irgendwelche Russlanddeutsche aus der Gruppe und beschweren sich über Unterdrückung oder so was?

795

Antwort: Das machen die nie, weil das wiederum diese Clique, sozusagen gefährdet. Und die wollen, dass keiner dahinter kommt, keiner irgendwas merkt, keiner die Möglichkeit, irgendwas, was dort besprochen wird, erfährt. Keiner darf was erfahren. Aber es kommt manchmal zu Auseinandersetzungen, wo der eine oder andere einen blauen Fleck hat,

800 wo wir dann wissen, Interesse haben, zu recherchieren, um zu wissen, was dahinter steckt. Aber natürlich wird da so geschwiegen, bis es nicht mehr geht so, so dass wir da die volle Wahrheit bekommen.

805 Frage: Um konkrete Hilfen zu leisten, muss man sich mit der Lebensweise und den Lebenserfahrungen eines Menschen oder einer Familie vertraut machen. Das nennt sich in der Sozialpädagogik Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Gibt es Beispiele, Situationen, wo Sie gedacht haben, dass der Lebensweltorientierte Ansatz auch bei der Arbeit mit russischsprachigen Aussiedlern richtig gut wäre. Erzählen Sie bitte über Ihre Träume und Vorstellungen.

810 Antwort: Ich glaube, alles liegt an dieser Fachkraft, die uns fehlt. Weil, stellen sie sich mal vor, man hat hier dann auf einmal einen Sozialarbeiter, eine Sozialarbeiterin, die von der Fachkompetenz her alles drauf hat aber die Gruppe überhaupt nicht kennt und deren kulturelle Hintergründe nicht kennt. Ich gebe mal ein Beispiel: Die psychologischen Fachkräfte hier sind
815 Deutsche, die sehr kompetent sind in ihrem Bereich. Die sind fachkompetent, aber was einen Afrikaner angeht z.B. wie kann ein Psychologe ein psychologisches Gutachten vernünftig machen, ohne dass er diese kulturellen Hintergründe adäquat beschreiben kann, ohne dass er sie adäquat interpretieren kann. Ein konkretes Beispiel, was ich hier
820 jahrelang beobachtet habe: Ein Insasse, der z.B. einen Antrag zur Verlegung in den offenen Vollzug beantragt hat, wo dann gesagt wird, dem können wir nicht so über den Weg trauen. Da müssen bestimmte Fachkräfte erstmal konsultiert werden, um zu sehen, was die dazu sagen. Und derjenige bekommt dann die Aufforderung, mit einer Psychologin
825 wieder hier im Haus oder da draußen zusammen zu arbeiten, um zu wissen, ob eine positive Prognose hergestellt werden kann, damit die Verlegung in den offenen Vollzug reibungslos laufen kann. Und der führt dann ein paar Gespräche mit dem psychologischen Fachdienst, und am Schluss schreibt er seinen Bericht und erwähnt, während er mit dem
830 Betroffenen spricht, merkt er oder sie, dass er ständig mit dem Blick abweicht, wegguckt. Guckt nicht tief in die Augen, während die oder er mit ihnen spricht. Und das wiederum kann negative Wirkung für den Betroffenen haben. Den Insassen jetzt. Weil er ja weggeguckt hat. Dann geht der Psychologe davon aus, dass er irgendwas zu verbergen hat. Und das wiederum hat dann negative Wirkung auf seinen Antrag zu der
835 Verlegung in den offenen Vollzug. Da geht dann die Kommission davon aus, dass er irgendwas zu verbergen hat. Deshalb wird die Kommission Bedenken haben, ihn in den offenen Vollzug zu verlegen. Weil es kann nicht ausgeschlossen werden, dass er abhaut, flüchtet, einen Ausgang ausnutzt und dann untertaucht. Oder gleichzeitig besteht eine Wiederholungsgefahr. Aber der Psychologe übersieht eine Sache! Dass er aus (einem) anderen Kulturkreis kommt, die sie oder er nicht kennt. Für ihn ist diese Kultur vielleicht total fremd. Er weiß nicht - oder sie weiß nicht
840 -, wie diese Menschen sich verhalten, während sie mit einer Amtsperson sprechen. Also, nicht alle Afrikaner, aber die meisten vermeiden diesen Blickkontakt. Und wenn man das merkt oder feststellt, dann heißt es, dass diese Person sich bis zum Gehn nicht mehr untergeordnet hat. Das ist diese
845

850 Unterwürfigkeit. Ich habe diese Amtsperson, die vor mir steht, bis zum
Gehnichtmehr respektiert. Ich beantworte die Fragen, aber ich vermeide
diesen Blickkontakt. Und der bewertet das noch negativ. Dann versteh ich
die Welt nicht mehr. Als Insasse jetzt. Die Frage ist: Ich respektiere diesen
Mensch bis zum Gehnichtmehr im Rahmen meiner Möglichkeit, meinem
855 Wissen, ich habe die Fragen auch beantwortet. Trotzdem sagt er negativ!
Um zu zeigen, die Ausbildung macht schon viel aus, aber man merkt
auch, wie viel einem so fehlt, um die Arbeit so kompetent wie möglich zu
machen oder zu gestalten. Das sind Kleinigkeiten, die übersehen werden,
aber die das Leben oder die Zukunft für einen Insassen, der sich hier
bemüht und alles tut, um eine gute Sozialprognose zu erreichen, das wird
alles zunichte gemacht. Weil es fehlt einfach diese Kommunikation, dieses
860 Verständnis, dieses Fachwissen von bestimmten Fachkräften, um das
alles adäquat beschreiben zu können. Wenn man dieses Wissen hat,
diese kulturellen Hintergründe kennt, dann weiß man sofort, aha, das ist
nicht negativ zu bewerten, sondern positiv.

865 Frage: Möchten Sie noch Aspekte zum Thema nennen, die aus Ihrer Sicht
im oberen Fragenkatalog zu wenig Berücksichtigung fanden.

Antwort: Ich glaube nicht.

870 Frage: Ich danke ihnen ganz herzlich für das Gespräch.

Antwort: Gern geschehen.

875

Anhang 3

Interviewpartner 2

5 **Statistische Daten zu Interviewpartner 2:**

Geschlecht: männlich

Alter: 48

Dauer der Beschäftigung im Strafvollzug: seit Juni, 1991

10

Frage: Schildern Sie bitte die Tätigkeitsfelder, die sich an Ihrem Arbeitsplatz ergeben.

15

Antwort: Das geht in erster Linie um Beratung für ausländische Gefangene mit Vollzugsleben, Vollzugslockerungen. Und dann Abschiebung, d.h. Ausweisung, Abschiebung und auch, wenn die z.B. familiäre Probleme haben, mit ihren Familien und anderen Behörden, Jugendamt. Wenn die heiraten wollen, mit Standesamt Kontakt aufnehmen, wenn die Probleme haben oder so Angelegenheiten oder was zu erledigen haben mit ihren Konsulaten, dann nehmen wir Kontakt auf und dann gehen wir hin. Ja, so was in erster Linie.

20

Frage: Welche Kompetenzen erfordert Ihr Arbeitsalltag?

25

Antwort: Detaillierte nicht, aber man sollte ein bisschen viel wissen über, das was ich erzählt habe, bestimmte Bereiche. Wenn man was nicht detailliert weiß natürlich, kann man so auch von anderen Informationen bekommen und weiter vermitteln. Aber man soll auch Menschenkenntnisse haben, dass man mit anderen Menschen gleich besser umgehen kann, weil die meisten kommen mit großen Erwartungen zu uns. Wenn die merken, aha, der oder die kann mir nicht helfen, dann natürlich bleiben sie fern von uns. Deswegen ist das wichtigste, dass man viel Allgemeinwissen über Ausländer, Ausländergesetz, Vollzugsgesetz - nicht detaillierte - und auch z.B., wie ich gesagt habe, Standesamtsangelegenheiten. Solche Sachen. Dann muss man ein bisschen Wissen haben. Auch natürlich von der Heimat. Z.B. wenn die Gefangenen aus sehr unterschiedlichen Ländern sind, dann muss man auch ein bisschen Informationen über ihre Heimat haben, weil sie abgeschoben werden. Was erwartet sie da, und wie geht das natürlich mit der Wiedereingliederung in die Gesellschaft

30

35

40

Frage: Wie sind Sie an diesen „Job“ gekommen?

45

Antwort: Ich hatte schon, ich war beim Arbeitsamt damals, und dann, ich wohnte in Lübeck und meine Freundin wohnte in Hamburg. Und die haben gesagt: Gucken sie auch in Hamburg beim Arbeitsamt. Die wollten mich vermitteln. Die haben gesagt, Sie müssen in Lübeck aussuchen, beim Lübeck-Arbeitsamt. Aber nachher haben die gesagt: Ja, hier gibt es eine Stelle bei der Justizbehörde, die können sie sich vielleicht merken. Und dann hab ich mich beworben, und dann haben sie mich erst zu einem

50

Vorstellungsgespräch im Amt eingeladen und nachher in der Anstalt, und da hab ich schon so 6 Monate gewartet. Das dauert immer, diese Prüfungszeit, bis man dann geeignet ist.

55 Frage: Nach dem Vorstellungsgespräch hier oder im Amt?

Antwort: Beide. Erst im Amt und dann nachher hier. Und danach haben sie Sicherheitsuntersuchung das gemacht, ob man geeignet ist, und ob man so irgendwie selber kriminell war. Ja, das dauerte 6 Monate. Ja, und dann haben die gesagt, können sie kommen, nach vier Jahren Untersuchung, diese dienstliche Untersuchung. Und dann lief das auch okay, hab ich angefangen. Haben die Schlüssel gegeben, war schwierig am Anfang. Wusste keiner, was wir hier machen sollten.

65 Frage: Sie waren der Erste?

Antwort: Ja, ja, der Erste. Mit einem Kollegen aus Senegal. Er hatte schon ein Jahr gearbeitet, er konnte nicht mehr aushalten. Er hat dann aufgegeben. Und er hat gesagt, kann er nicht.

70

Frage: Und sie haben sozusagen alleine mehr oder weniger hier so gearbeitet?

Antwort: Ja, einige Zeit war ich alleine, aber es war sehr schwierig und dann nachher als der andere Kollege war angefangen, und wir sind jetzt zu zweit seit er angefangen hat.

75

Frage: Und Austausch? Hat das stattgefunden mit anderen Anstalten? Oder mit Ausländerberatern von anderen Anstalten?

80

Antwort: Ja, erst haben wir hier angefangen und nachher andere Kollegen in der Untersuchungshaftanstalt und in Jugendvollzugsanstalten, und natürlich haben wir so nach bestimmter Zeit haben wir uns ein Mal im Monat getroffen und Austausch usw., wer was so dort macht. Und im Laufe der Zeit haben wir so rausgekriegt oder rausgeforscht, was ein Ausländerberater machen kann, darf usw. Da brauchte man Zeit. Irgendwann haben wir unsere Arbeitsbeschreibung. Aber das kam vier, fünf Jahre später. Als wir angefangen haben. Kennen Sie auch diese Arbeitsbeschreibung, Stellenbeschreibung?

85

90

Frage: Ja.

Antwort: Ja, lange Zeit ohne Konzept, gar nix. Und was Gefangene von uns fordern, mussten wir auch Anstaltsleiterin fragen. Was machen wir, ob wir das dürfen oder nicht. Natürlich, hier war auch viel anders als heute. Früher mussten wir z.B. für Abschiebungsvorbereitung sehr viel tun, sogar so einen Koffer kaufen und hierher bringen. Ja. Solche Sachen. Oder etwas draußen abholen, bei irgendeiner Familie oder so, da mussten wir früher abholen. Heutzutage läuft das alles über Bestellungen. Wenn ein

95

100 Gefangener abgeschoben wir, dann kann er irgendwie Versand oder etwas bestellen. Dann bekommt er. Brauchen wir nicht heutzutage selber.

Frage: Sie regeln das jetzt vom Büro aus?

105 Antwort: Nee, die Gefangenen machen selber. Die Bestellen wir die Kataloge, Versandhaus und dann bekommen die. Wir haben damit direkt nichts mehr zu tun, weil das nicht geht. Aber es ist schon geregelt worden. Früher war auch viele Abschiebegefangene, so in dem Sinne, dass viele abgeschoben werden sollten. Heute sind nicht so viele wie früher. Früher waren z.B. nur kann ich sagen über 100 aus der Türkei. Und war fast heutzutage auch fast 40%, damals war über 40% Ausländer. Dieses Haus war voll, waren damals ungefähr 460 Gefangene. Jetzt ist nicht mehr, unter 300 hier. Damals. Das heißt vor vier, fünf Jahren.

115 Frage: Welche Ausbildung ist Voraussetzung für diese Tätigkeit?

Antwort: Eigentlich, es ist ja Ausländerberatung, so einen Beruf gibt es gar nicht. Wir sagen immer, wir sollen uns nicht Ausländerberater nennen, notfalls Berater nennen. Weil es gibt Berater überall. Aber
120 Ausländerberater, das hat keinen Berufsschutz dann, das ist kein Name, da haben die gesagt, das können wir nicht ändern. Ausländerberater, haben die gesagt, da muss man so bestimmte Sprachkenntnisse haben, das hängt davon ab wie viel. Das können auch zwei sein oder mehrere und dann auch kulturelle Hintergrundkenntnisse, d.h. so von den einen
125 oder anderen Ländern Kenntnis zu haben sollen. Oder sozialpädagogische Ausbildung haben kann, oder andere Ausbildung. Allerdings sollte er Kenntnisse mitbringen. Ich habe z.B. Mathematik studiert und anderes ganz anderes Fach, aber ich mache das. Es gibt solche andere Kollegen auch z.B. ein andere Kollege ist als
130 Vollzugsdienstbeamter ausgebildet worden, und er macht Ausländerberater. Eine Kollegin in einer anderen Justizvollzugsanstalt - kennen sie vielleicht - sie hat schon Lehramt studiert, Lehramt Deutsch Englisch, glaub ich, und auch sie macht so was.

135 Frage: Wie hoch ist die Zahl der russischsprachigen Aussiedler in Ihrer Anstalt?

Antwort: Also, ich meine, es werden keine Statistiken darüber geführt. So, wir haben z.B. bei uns zurzeit ungefähr 5 aus Russland. Aber, ja 5
140 Gefangene. Aber natürlich die meisten, die aus damaligen Ostländern kommen, können auch Russisch, die können auch z.B. einen Russe mit einem Rumänen oder einem polnischen Gefangenen kommunizieren. Die haben, die können ja auch Russisch, haben ja auch Russisch gelernt in der Schule. Deswegen läuft das für heutzutage sehr schön. Von der
145 ehemaligen Sowjetunion natürlich ein bisschen mehr. Die sind nicht als „Russe“ in der Statistik eingegeben. Wenn die z.B. deutschen Pass haben, dann werden die als „Deutscher“ akzeptiert, dann wird er auch als „Deutscher“, nicht als „Russe“. Die hier als Russe gegeben wurden, sind die, die russische Pässe haben, also russische Staatsangehörigkeit

150 haben. Aber die Aussiedler, die deutsche Staatsangehörigkeit haben, werden hier nicht erwähnt. Ja, aber wie gesagt, wie viel kann man nicht sagen.

Frage: Werden vielleicht interne Statistiken geführt?

155

Antwort: Nein, haben wir nicht.

Frage: Aus welchen Ländern stammen diese russischsprachigen Strafgefangenen?

160

Antwort: Hmm, da aus Russland stammen die noch, aber einzeln, wie gesagt aus Kasachstan die meisten.

Frage: Welchen Altersgruppen sind sie zuzurechnen?

165

Antwort: Äh, die, ja, was wir hier haben natürlich, die sind alle über Mitte 20, so, sind über 30 meistens, was wir hier haben, um die 30. Z.B. 73 geboren, 70 geboren, 62 geboren. Aber vielleicht in Jugendanstalt sind jüngere.

170

Frage: Wegen welcher Delikte sitzen die russischsprachigen Aussiedler in Ihrer Anstalt ein?

Antwort: Ja, meistens Raub, Verstoß gegen Betäubungsmittelgesetz, solche Sachen.

175

Frage: Wie sind die Sprachkenntnisse der russischsprachigen Aussiedler im Deutsch?

Antwort: Ja, die meisten wollen nicht Deutsch reden, obwohl die Deutsch können. Aber die verweigern das. Die sagen: „Nix deutsch. Ich versteh gar nix“. Die wollen nicht. Aber viele Kollegen sagen, obwohl sie können, wollen sie nicht sprechen. Aber unter sich sind die meisten. Früher waren mehrere russische Gefangene, vor vier fünf Jahren, aber jetzt sind sie weniger geworden. Aber früher, die waren unter sich eine geschlossene Gruppe. Die wollten, obwohl die gesagt haben, die wollen Deutsch kennen, wollten sie es nicht reden. Die einfach haben es verweigert. Verstehen wir nicht.

185

Frage: Und wie sieht die Kommunikation zwischen den Vollzugsbeamten und den russischsprachigen Aussiedlern aus?

Antwort: Entweder, wie ich gesagt habe, dann plötzlich kennen die Deutsch, reden die mit Beamten oder ihre Landsgefangenen helfen dabei, wenn andere nicht kennt.

195

Frage: In welcher Sprache ist der Briefverkehr zwischen russischsprachigen Insassen und deren Familienangehörigen erlaubt? Wenn in Deutsch, werden da Ausnahmen gemacht?

200

Antwort: Alles egal. Alle Sprachen können die schreiben. Wenn ihre Muttersprache Russisch ist, dann schreiben die Russisch.

Frage: Und das wird nicht verwehrt?

205

Antwort: Ganz selten. Wenn z.B. Verdacht besteht. Es ist natürlich bei uns nicht, aber irgendwo geht es vielleicht anders. Irgendwo geht, und dann, noch nicht z.B. verurteilt wurde, dann muss auch der Richter entscheiden, ob Briefkonferenz stattfinden soll oder nicht. Aber bei uns, wenn dann

210

irgendjemand so in Verdacht ist vielleicht, aber sonst nicht. Wenn wir mal z.B. Auftrag geben würden, da hat man so Verdacht, der damit jemanden beauftragen, dann wird konferiert, aber sonst nicht. Sonst wird einfach gekuckt, ob drinnen etwas ist im Briefumschlag. Sonst gibt es das nicht.

215

Frage: Also keiner ist gezwungen auf Deutsch zu schreiben?

Antwort: Nein, nein. Also keiner ist gezwungen. Er kann schreiben, was er will. Auch welche Sprache.

220

Frage: Sie haben erwähnt, dass die deutsche Sprache hier verweigert wird.

Antwort: Hmm, ich denke, das ist irgendwie so Protest. Die Leute sind einfach unzufrieden, also protestieren. „Nix verstehen“.

225

Frage: Sollte man die Sprachkenntnisse der inhaftierten russischsprachigen Aussiedler verbessern? Wenn ja, wie könnte eine solche Sprachförderung konkret aussehen?

230

Antwort: Ja, natürlich wäre das eine Vertrauensperson. Wenn ein Mitarbeiter als Vertrauensperson gesehen würde von Gefangenen, dann werden die natürlich mehr reden. Aber die tun alle so: Deutsche sind unsere Feinde, denn diese Aussiedler haben ja diese Psychologie, die haben große Enttäuschung. Als sie herkamen, da haben sie was ganz

235

anderes erwartet, als was sie erleben hier. Ganz anders. Die Enttäuschung in der Familie wird dann auf die Kinder übertragen. Die Kinder sind damit groß geworden, und das heißt Hass gegen die Gesellschaft. Und das ist natürlich. Das wird identifiziert mit einem Kollegen. Da der „Deutscher“, und der gehört zur deutschen Gesellschaft,

240

und ich hab mit dem nix zu tun.

Frage: Und will auch nichts damit zu tun haben?

Antwort: Ja, deswegen wollen die nicht, nach meiner Meinung. Aber wenn jemand so nicht Russisch kann, sondern zu denen gehört, sagen wir so ein Mitarbeiter dann selber Aussiedler oder -siedlerin ist oder war, dann wird natürlich anders.

245

Frage: In der Fachliteratur wird öfters über Gruppenbildungen im Vollzug berichtet. Gibt es Gruppenbildungen in Ihrer Anstalt auch? Wenn ja, wie mischen sie sich (homogene Ausländergruppen oder gemischt)?

Antwort: Die sind immer da. Gruppen sind immer da. Unterschiedlicher Art. Diese Gruppenhierarchie, da kann man nicht von außen rauskriegen, was für eine Hierarchie das ist. Immer da. Im Gefängnis, unter Gefangenen, die als Gruppe, gibt's immer so was. Da kann man nicht, hat man keinen Überblick. Das ändert sich immer ständig. Die Aussiedler sind im Moment verteilt auf andere Anstalten, die sind in andere Anstalten geschickt worden. Also davon gibt es im Moment nicht. Mindestens habe ich das Gefühl so.

Frage: Was bedeutet das für die Gefangenen?

Antwort: Die haben gleiche Interessen. Die haben so eine Gruppe, und die Gefangenen haben bestimmte Interessen. Die schließen sich zusammen. Entweder, weil sie von der Drogenbeschaffung kommen oder Weiterverkauf oder irgendwelche illegale Geschäfte machen. Das kann alles möglich sein.

Frage: Was bedeutet es für die Betroffenen, in einer Gruppe zu sein? Welche Vorteile oder auch Nachteile hat das für sie?

Antwort: Das kann man nicht sehen. Da kann man nicht rausfinden, wem gehört diese Gruppe. Ist so. Einfach so.

Frage: Aber das Gefühl ist immer da?

Antwort: Das Gefühl ist immer überall, es ist immer da. Man hat immer die eine oder andere Gruppe. Sind mehr oder weniger. Kann auch von drei oder vier Personen bestehen, kann auch aus mehreren Personen bestehen. Heute zwei oder morgen drei, übermorgen vielleicht gar keine oder wieder neue. Das kann man nicht genau wissen Nein, das kann man nicht sagen. Das ändert sich ständig. Der eine geht raus, der andere kommt. Natürlich, Entlassung und dann kommen wieder neue.

Frage: Haben Sie Ideen, wie man damit besser umgeht?

Antwort: Nein, da hat man kein Konzept, weil die Interessen haben nichts mit dem Vollzug zu tun. Ihre Interessen Illegalität wieder, d.h. die so unerlaubte Sachen beschaffen. Das kann man nicht, da gibt's keine Idee.

Frage: Wurde schon einmal so eine Gruppe erkannt, und wurde versucht zu intervenieren?

Antwort: Ja, es ist man kann nicht übertreiben. Dann ist immer da. Das soll man auch nicht übertreiben: Das ist eine gefährliche Gruppe. Die sind, die haben bestimmte Interessen. Deswegen. Das kann auch eine Kleinigkeit sein, was im Gefängnis sehr wichtig ist.

300 Frage: Für die Gruppe?

Antwort: Ja, für die Gruppe oder für Einzelpersonen. Manchmal ist eine Schachtel Zigaretten sehr wichtig. Draußen ist's okay. Wenn man Geld hat, kann man's kaufen. Aber wenn man hier, kann man auch nicht kaufen.

305

Frage: Und haben sie von einem Gefangenen irgendwas erzählt bekommen über Gruppen?

310 Antwort: Nein, die erzählen nichts.

Frage: Gar nichts? Nicht mal ihnen als Ausländerberater?

Antwort: Nein, nein. Das erzählen die nicht. Das ist, was ich gesagt habe. Nur Beobachtung. Nicht mehr. Die Sicherheitsbeauftragten wissen mehr, die machen das. Das ist nicht unsere Aufgabe.

315

Frage: Wie sehen bei den Russlanddeutschen Drogenkonsum und Beschaffungsaktivitäten aus?

320

Antwort: Darüber weiß ich leider nichts.

Frage: Wie zeigen sich die russischsprachigen Aussiedler bei in dieser Anstalt angebotenen Arbeitsangeboten?

325

Antwort: Arbeitsmöglichkeiten, wie andere, aber wo arbeiten die meistens. Für die Ausbildung brauchen sie natürlich bestimmte Voraussetzungen. Wenn sie diese Voraussetzungen nicht erfüllen, ob die wollen oder nicht, das wird dann natürlich nicht angenommen, aber sie arbeiten überall, nach meiner Meinung. Meistens arbeiten sie bei der Bäckerei, dort wird man besser bezahlt. Können sie mehr Geld sparen und zu ihren Familien schicken.

330

Frage: Welche Rolle spielt Freizeit und auch die Freizeitangebote bei russischsprachigen Aussiedlern?

335

Antwort: Die meisten Russlanddeutschen spielen Fußball. Es gibt auch so Partnergruppen, wo die Freundinnen, die Frauen oder Ehepartnerin kommen.

340

Frage: Eine Partnergruppe? Was macht man da?

Antwort: Ja, Partnergruppe. Also, man trifft sich da, und seine Partnerin kommt auch, dann als Gruppenbildung.

345

Frage: Ach so, in der Gruppe. Also nicht nur zu zweit

Antwort: Nein nein, in der Gruppe, in der Gruppenbildung

350 Frage: Und die Russlanddeutschen nehmen das gerne wahr?

Antwort: Einige ja. Wenn ihre Frauen ehelich sind natürlich. Es gibt einige, die alleine sind und als Tourist in Deutschland, oder ja, es gibt ja, den ein oder anderen, der jetzt nicht als Aussiedler, sondern als Tourist
355 gekommen ist. Na ja, die müssen sich ja auch gut verhalten, damit sie hier rauskommen...

Frage: Können Sie Sich an ein konkretes Beispiel erinnern, wo Ihnen auffiel, dass russischsprachige Aussiedler andere Sichtweisen haben?

360

Antwort: Nein.

Frage: Wie ist der Bezug von russischsprachigen Aussiedlern zur eigenen Familie?

365

Antwort: Die Familie, also genau so wie auch bei Türken, spielt bei den Russen eine sehr wichtige Rolle.

Frage: Haben Sie schon Erfahrung in einer engen Zusammenarbeit vom Vollzugspersonal mit Aussiedlerfamilien? Wäre so was für Sie und für die Gefangenen vorstellbar? Und was könnte das bringen?

370

Antwort: Ja, natürlich. Bei einigen Gefangenen versuchen wir das ja, aber wie ich gesagt habe, z.B. es gibt dort fast nur Möglichkeiten wie Partnergruppe oder die lange Zeit Besuch haben, und dann wird dieser Kontakt mit der Familie intensiv und dann haben die ein leichtes Vollzugsleben.

375

Frage: Was meinen sie mit langer Zeit?

380

Antwort: Längere Besuchszeit, das ist dann über 8 Stunden. Dann können sie mit Partner oder Verwandten gibt's eine Möglichkeit, dass die 8 stunden zusammen bleiben können. Alleine.

Frage: Und können sie sich vorstellen, dass die Vollzugsbeamten oder die Bediensteten zusammen mit den Familien arbeiten?

385

Antwort: Ja, natürlich. Das machen wir ja auch. Es ist ja so ein Abteilungsleiter oder -leiterin dafür zuständig, und da gibt's auch Entlassungsbriefe. Natürlich wird auch gekuckt, ob er zu seiner Familie zurückkehren kann, ob er dort eine Wohnmöglichkeit hat oder muss er alleine draußen wohnen. Da wird er natürlich vorbereitet. Aber wenn er eine Familie draußen hat, dann wird man natürlich so Kontakt aufnehmen, so dass er nach der Entlassung dort wohnen würde. Ja, natürlich, ja. Das machen wir. Ja. Ja, wenn die zu uns kommen, dann machen wir das auch.
390
395 Aber wenn die das mit dem Abteilungsleiter machen, dann machen die das auch, die Abteilungsleiter. Oder wie ich gesagt habe,

Entlassungsvorbereitung. Kommt vom Amt, extra für Entlassungsvorbereitung, und dann machen die das auch.

400

Frage: Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen allgemeinem Vollzugsdienst und Ausländerberater aus?

405

Antwort: Ja, natürlich. Jederzeit. Wenn etwas ist, sie etwas fragen wollen, wenn ein Gefangener Probleme hat, die sie erlebt haben, rufen die an, oder, ja, in der Sitzung allgemein wird auch darüber gesprochen. Ja, das ist, früher war, früher haben die das anders interpretiert. Die haben gesagt, wir brauchen keine. Das galt damals nicht nur für uns, das gilt auch für andere Berufsgruppen wie Psychologen und Sozialarbeiter. Der allgemeine Vollzugsdienst hat gesagt, die sind fremd für uns. Wir machen Vollzug hier. Nicht nur, Psychologen oder Sozialarbeiter. Die haben nix zu tun. Wir machen den Vollzug. Wir sind die, die mit den Gefangenen Häftlinge zu tun haben. Dann haben sie im Laufe der Zeit natürlich gesehen, das stimmt nicht. Da haben sie auch andere Berufsgruppen langsam akzeptiert, weil die anderen Berufsgruppen gibt's auch noch nicht so lang. Ungefähr seit 20 Jahren. Früher war auch kein Psychologe hier. Höchstens draußen. Oder kein Sozialarbeiter. Da war meistens der allgemeine Vollzugsdienst alleine. Und die mussten das auch akzeptieren. Die ältere Generation hatte Schwierigkeiten damit gehabt. Die neue Generation, die wissen das. Das sind für sie, wenn sie erst hier kamen, dann sehen die das. Wir sind erst dazu gekommen. Natürlich für sie war das auch schwierig zu akzeptieren. Aber jetzt, heutzutage sind da keine Probleme mehr. Das funktioniert ganz gut, also man versteht dann auch, dass es notwendig ist.

410

415

420

425

Frage: Wie oft suchen russischsprachige Aussiedler die von Ihnen angebotene Ausländerberatung auf? Was beschäftigt sie stark?

430

Antwort: Wie ich gesagt habe, die haben so ihre Gruppe, die haben versucht, alles in ihrer Gruppe zu lösen.

Frage: Also, die wenden sich nicht an Sie...

435

Antwort: Nicht. Damals nicht. Jetzt auch wenig, sehr wenig.

440

Frage: Um konkrete Hilfen zu leisten, muss man sich mit der Lebensweise und den Lebenserfahrungen eines Menschen oder einer Familie vertraut machen. Das nennt sich in der Sozialpädagogik Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Gibt es Beispiele, Situationen, wo Sie gedacht haben, dass der lebensweltorientierte Ansatz auch bei der Arbeit mit russischsprachigen Aussiedlern richtig gut wäre. Erzählen Sie bitte über Ihre Träume und Vorstellungen.

445

Antwort: Ja, wir hatten auch damals, alle Kollegen, die als Ausländerberater tätig sind, haben wir zusammen vorgeschlagen, dass eine russisch, nicht russischsprachige, sondern eine Russin oder ein

Russe eingestellt wird, aber wurde immer gesagt, momentan keine Möglichkeit. Ich würde das unterstützen, natürlich, klar, ist notwendig.

450 Frage: Was sollte die konkret dann machen? Was können sie sich da vorstellen?

Antwort: Genau, was ein Ausländerberater hier macht. Genau das. Könnte auch von anderen Berufsgruppen sein. Also Psychologen. Aber da wird's auch schwierig sein, weil da gehen andere Sachen. Aber ein Psychologe kann auch nicht die Ausländerberater-Tätigkeiten oder als Abteilungsleiter, ist besser so jemand Freies, von anderen Berufsgruppen, den man frei bewegen kann, sagen wir mal so. Und wenn es notwendig ist, dann könnten die russischsprechenden Ausländerberater Psychologen Unterstützung leisten. Das mache ich als türkischer Ausländerberater.

460 Frage: Möchten Sie noch Aspekte zum Thema nennen, die aus Ihrer Sicht im oberen Fragenkatalog zu wenig Berücksichtigung fanden.

465 Antwort: Nein, ich glaube, ich habe schon alles gesagt.

Frage: Ich bedanke mich!

Antwort: Ich bedanke mich auch.

470

Anhang 4

Interviewpartner 3

5 **Statistische Daten zu Interviewpartner 3:**

Geschlecht: weiblich

Alter: 40

Dauer der Beschäftigung im Strafvollzug: seit 1995

10

Frage: Schildern Sie bitte die Tätigkeitsfelder, die sich an Ihrem Arbeitsplatz ergeben.

Antwort: Der Bereich ist sehr umfangreich. Es sind kurz gefasst:
15 Sozialberatung und Betreuung bei Behördenangelegenheiten, z.B. Ausländerbehörde, Konsulate, Botschaften. Psychologische Betreuung mache ich auch, aber in Kooperation mit den Psychologen. Ich beschäftige mich mit Übersetzungen von gerichtlichen Beschlüssen und Anklageschriften, von anderer Gerichtspost, oft auch gleich Erläuterung der
20 schwierigen juristischen Formulierungen und deren Auslegung. Dolmetschen bei ärztlichen Behandlungen, Vorstellungen, Visiten im Zentralkrankenhaus, bei Zugangsuntersuchungen steht auf meiner Tagesordnung. Vermittlung bei internen Konflikten auf Stationen, Durchführung von Zugangsgesprächen. Noch mal Dolmetschen bei
25 Abteilungsleitern, z.B. bei Disziplinarverfahren oder Klärung der Rechte und Pflichten, Verlegungen, Arbeitszuweisung bzw. Arbeitswechsel in der Anstalt, Beratung der Anstaltsleitung bei Stellungnahmen der Anstalt zur vorzeitig bedingten Entlassung, zu Gnadengesuchen, zur Zurückstellung der Strafvollstreckung gem. §35 Betäubungsmittelgesetz u. ä. Ich überwache
30 Telefonate, betreue rauschmittelabhängige Insassen in Kooperation mit internen und externen Suchtberatern inklusive schriftlicher Übersetzungen z.B. eines Lebenslaufs. Briefkontrolle, Besorgungen für einzelne Insassen außerhalb der Anstalt, Oft kaufe ich Deutsch-Lehrbücher oder Wörterbücher, Ausleihen von Büchern, Radios, Gitarre, das alles mache ich.
35 Individuelle Gespräche mit Insassen, Vorbereitung der Teilnehmerliste für orthodoxen Gottesdienst und Kontakt mit dem orthodoxen Geistlichen. Also ich berate nicht nur Insasse aber auch die Anstaltsleitung bei Fragen der Kontrolle und Zulassung ausländischer Printmedien

40 Frage: Welche Kompetenzen erfordert Ihr Arbeitsalltag?

Antwort: Vor allem Fremdsprachenkenntnisse und in den Fremdsprachen das Wissen in oben genannten Bereichen – äußerst schwierig mag der
45 medizinische Bereich erscheinen, in Fremdsprachen vergisst man schnell die Fachbegriffe. Fachkenntnisse im Strafvollzugsgesetz, Asylverfahrensgesetz, Strafgesetzbuch, Strafprozessordnung, Grundkenntnisse des bürgerlichen Rechts, Familienrechts, des Betäubungsmittelgesetzes und ausländischer Vorschriften sind vor
50 Bedeutung. Ohne Kommunikation kommt man hier nicht drum herum, also Gesprächsführung und Grundlagen der Kommunikation erfordern bestimmte Kompetenzen. Man muss auch immer bereit sein, sich die persönlichen

Schwierigkeiten der Insassen anzunehmen. Was die Arbeit mit Kollegen angeht, Fähigkeit zur Zusammenarbeit ist sehr wichtig. Erhebliche psychische Belastbarkeit und Durchsetzungsvermögen, Menschenkenntnisse dürfen nicht aus der Acht gelassen werden.

Frage: Wie sind Sie an diesen „Job“ gekommen?

Antwort: Die Stellen werden intern bei Behörden ausgeschrieben, heutzutage im Internet: www.hamburg.de. Damals gab es in den Zeitungen Anzeigen, so kam es bei mir zum Vorstellungsgespräch. Die Vorbereitungen dauerten ein Jahr.

Frage: Welche Ausbildung ist Voraussetzung für diese Tätigkeit?

Antwort: Fundierte Sprachkenntnisse, vor allem Deutschkenntnisse und zumindest eine Fremdsprache. Kenntnisse über kulturelle Zusammenhänge und Hintergründe mindestens eines nicht-deutschen Kulturkreises, der durch eine Vielzahl von in der Anstalt inhaftierten Insassen repräsentiert ist. Diese Kenntnisse sollten möglichst auf Grund eigener Sozialisation erworben worden sein. Ich habe Uni-Abschluss. Von der Profession her bin ich Linguistin. Ich arbeitete als Simultandolmetscherin und vereidigte Übersetzerin, sowie auch Deutschlehrerin in Erwachsenenbildung. Ich studierte angewandte Linguistik und Pädagogik: Germanistik, Russistik und Hispanistik: In der Praxis heißt das, dass ich Dolmetscherin und Übersetzerin bin, sowie auch Fremdsprachenlehrerin. Ich habe zahlreiche Nachweise anderer Fremdsprachenkenntnisse - aber das alles ist nicht erforderlich, obwohl gern von der Justizbehörde gesehen: je mehr Sprachkenntnisse, desto besser. Ich übe den Job oft in vielen Bereichen fakultativ aus. Ich erledige auch Angelegenheiten für Insassen aus Bulgarien und ehemaligem Jugoslawien oder Rumänien. Irgendwie kommt es zur Verständigung mit mir und Routinesachen werden erledigt. Mit Sicherheit ist für die Behörde nicht ohne Bedeutung, dass ihre Mitarbeiter Diplom-Abschluss haben, aber es ist keine Voraussetzung. Ich erledige die Angelegenheiten in dieser Anstalt in sieben Sprachen: Polnisch, Russisch, Spanisch, Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch.

Frage: Wie hoch ist die Zahl der russischsprachigen Aussiedler in Ihrer Anstalt?

Antwort: In letzter Zeit, sagen wir im letzten Jahr nicht so hoch, vielleicht 10 bis 15. Viel mehr gibt es Insassen, die aus dem russischsprachigen Gebiet kommen und dabei keinen deutschen Pass haben.

Frage: Aus welchen Ländern stammen diese russischsprachigen Aussiedler?

Antwort: Die meisten Aussiedler kommen aus Kasachstan, immer mehr aus Kriegsgebieten: Tschetschenien, Aserbaidschan, Armenien. Viele kommen aus den baltischen Staaten: Litauen, Estland und Lettland. Es gibt aber auch viele Russen, Ukrainer und Weißrussen.

Frage: Welchen Altersgruppen sind sie zuzurechnen?

105 Antwort: Die russischsprachigen Aussiedler sind oft sehr jung, 18 bis 25, die anderen – sehr verschieden, 30 Jahre alt, 40 und älter.

Frage: Wegen welcher Delikte sitzen die russischsprachigen Aussiedler in Ihrer Anstalt ein?

110

Antwort: Straftaten gegen Leib und Leben, Diebstahl, Raub, Vergewaltigung, Körperverletzung, unter deutschstämmigen Migranten. Verstöße gegen Betäubungsmittelgesetz, auch leichtere Sachen wie Abbüßung der Strafgelder.

115

Frage: Wie sind die Sprachkenntnisse der russischsprachigen Aussiedler in Deutsch?

120 Antwort: Nicht ausreichend, so dass wir viel zu tun haben. Es gibt aber welche, die einigermaßen Deutsch beherrschen – die verlangen aber oft auch nach Gesprächen mit uns wegen persönlicher Probleme.

Frage: Wie sieht die Kommunikation zwischen den Aussiedlern und Vollzugsbeamten aus?

125

Antwort: Die erfolgt mit meiner Hilfe. Die Kollegen involvieren mich immer, wenn es Verständigungsprobleme geben. Ich werde direkt angerufen und komme sofort auf Station, wo es brennt oder ich erledige viele Angelegenheiten per Antrag. Die Insassen dürfen in ihren Muttersprachen schreiben. Wenn ein Anliegen die Anwesenheit des Insassen erfordert, dann hole ich ihn zu mir ins Büro, für Telefonate zum Beispiel oder längere Gespräche.

130

Frage: In welcher Sprache ist der Briefverkehr zwischen russischsprachigen Insassen und deren Familienangehörigen erlaubt? Wenn in Deutsch, werden da Ausnahmen gemacht?

135

Antwort: Die Insassen dürfen in beliebiger Sprache schreiben. Ihre Korrespondenz obliegt in dieser Anstalt der richterlichen Kontrolle. Die Richter kooperieren dann mit entsprechenden Übersetzern. Mit Familien schreiben sie meistens Russisch. Sehr selten in Deutsch.

140

Frage: Sollte man die Sprachkenntnisse der inhaftierten russischsprachigen Aussiedler verbessern? Wenn ja, wie könnte eine solche Sprachförderung konkret aussehen?

145

Antwort: Es finden in dieser Anstalt DaF-Kurse statt, d.h. zu uns kommt ein externer Deutschlehrer zweimal in der Woche und führt den Unterricht in deutscher Sprache für heterogene Gruppe, in der sich verschiedene Ausländer befinden. Man muss dabei Bedingungen erfüllen. Die Tatbeteiligten sind oft Hindernis bei der Aufnahme in die Gruppe oder erhöhte Aggressivität, das Delikt bleibt auch nicht ohne Einfluss - darüber entscheiden die Leiter und Psychologen. Sehr oft, wenn jemand Deutsch

150

155 lernen will und mich um Material bittet - verteile ich ein paar vorbereitete
Lektionen mit Glossar und so kann man in der Zelle auch lernen. Ich
erwähnte, ich bin von Beruf Linguistin, mein Schwerpunkt war Deutsch als
Fremdsprache und es ist für mich eine zusätzliche Genugtuung im Alltag,
solches vorzubereiten. Das Lernmaterial verteile ich an Polen, Russen und
Südamerikaner. Das Glossar habe ich selbst entwickelt. In Kürze werde ich
160 einen Crashkurs für Ausländer vorbereiten. Der Kurs wird an Vollzugsalltag
und alle damit zusammenhängenden Anliegen angepasst werden. Meiner
Meinung nach sollte der Aufenthalt im Strafvollzug für einen intensiven
Sprachunterricht genutzt werden. Davon würden nicht nur die Gefangenen
profitieren, die resozialisiert werden sollten, sondern auch die
165 Vollzugsbediensteten, die mit den Ausländern kommunizieren könnten.

Frage: In der Fachliteratur wird öfters über Gruppenbildungen im Vollzug
berichtet. Gibt es Gruppenbildungen in Ihrer Anstalt? Wenn ja, wie mischen
sie sich (homogene Ausländergruppen oder gemischt)?
170

Antwort: Leider kenne ich das Problem nur aus Literatur und unseren
Seminaren. Die Studie basiert auf Beobachtungen in den Strafanstalten. Ich
denke, die sind homogen und nicht durchsichtig. Irgendwo hängt in der Welt
ein Patenvater der Mafia, ein „Wor des Klans“. Die Tradition des Wor-
175 Kodex – Diebesgesetzes ist lebendig – denke ich, immer noch heute, auch
in der BRD, jedoch nicht in dieser Anstalt– nein, habe nie hier von Kasten
gehört, von irgendwelchen Degradierungen oder Entmenschlichung durch
Vergewaltigung, das Wort „petuch“-Hahn habe hier bezüglich eines
Insassen nie gehört – Hahn oder Unberührbarer: es ist die niedrigste Kaste
180 oder von Schutzgeldern, die erpresst werden, damit man nicht in eine
niedrigere Kaste absteigt. Von all den Regeln des alten russischen
kriminellen Ritus habe ich hier niemals gehört. Mit Sicherheit hätte ich
mitbekommen, wenn man versuchte, eine Persönlichkeit durch
Vergewaltigung zu brechen oder einen zu erpressen. Ja, ich glaube, solch
185 ein Insasse mit gebrochener Persönlichkeit würde uns sofort auffallen. In
dieser Vollzugsanstalt ist die Fluktuation sehr groß, die Bildung von
Gruppierungen hat wenig Chance, dafür haben die Insassen nicht genügend
Zeit. Mir ist das Problem hier nicht bekannt. Aber möglich sind solche
Hierarchien und Subkulturen auf jeden Fall. Ich bin überzeugt, dass in den
190 Strafanstalten solche Subkultur nach dem alten russischen Wor-Gesetz
gedeiht. Sonst gäbe es die Studie nicht, die schließlich auf Wirklichkeit
basiert. Wie gesagt, ich habe ähnliche Beobachtungen nicht gemacht. Für
mich sind sie alle Insassen eine große heterogene Gruppe, die sich
gegenseitig unterstützt und z. B. mit Zigaretten oder Ähnlichem aushilft.
195 Von Gradation im alten Sinne des Wor-Gesetzes hörte ich niemals. Es ist
bei uns alles nicht genug transparent, es bewegt sich zu schnell, die
Gefangenen kommen und gehen, damit ich einen deutlichen Überblick
bekomme. Andererseits würden die Insassen nicht gern darüber reden,
meine ich. Einmal fragte ich nach gemeinsamer Kasse. In der Antwort
200 lächelte mich einer nur an und sagte nichts weiter. Ich stelle mir aber vor,
dass eine Subkultur Vor- und Nachteile für bestimmte Mitglieder mitbringt.
Vorstellbar ist, dass die Neuzugänge es am schlimmsten haben und sich
unterzuordnen haben. Die s. g. Bosse profitieren von einer Gruppierung. Ich

finde es grausam, wenn man solch einen Neuling erpresst oder zum
205 Unterordnen zwingt, oder gar vergewaltigt.

Frage: Wie sehen bei russischsprachigen Aussiedlern Drogenkonsum und
Beschaffungsaktivitäten aus?

210 Antwort: Ein großes und beunruhigendes Problem! Es gibt ganz viele junge
Männer, die Drogen konsumieren, die sich immer in diesem Teufelskreis der
Beschaffungskriminalität befinden. Die sind oft sozial isoliert, wissen nicht,
was weiter, unterliegen sehr großem Stress in neuer Welt, deren Adaptation
ihnen sehr schwer erscheint. Die Stressbelastung ist groß und die
215 Stressverarbeitungsfähigkeit sehr gering durch Alkoholkonsum,
Drogenkonsum, dazu kommt erhöhte Aggressionsbereitschaft einzelner
Personen. All das erschwert sehr die erfolgreiche Integration und
unterstützt das Gegenteil – die sozialen Entfremdungsprozesse – man
wählt Rauschmittel um zu vergessen, man stiehlt um Drogen zu
220 verschaffen, man wird straffällig.

Frage: Wie könnte man dem Drogenkonsum und den damit verbundenen
Tatbeständen bei den Aussiedlern gegensteuern?

225 Antwort: Es gibt zahlreiche Therapie-Einrichtungen, die dabei helfen, sich
Drogen abzugewöhnen, mittlerweile auch mit Russisch als Hauptsprache.
Solche Therapien sind aber sehr kostenaufwendig und setzen einiges
voraus. Nicht immer erfüllen die Insassen diese Bedingungen von
Kostenträgern. Viele sind oft ohne Beruf, ohne Arbeit, ohne
230 Lebensgrundlage – und das alles erschwert einen Kostenträger zu finden.
Eine regelmäßige Erwerbstätigkeit, Aus- und Fortbildung sind die besten
wirksamen Mittel, den Drogenkonsum überhaupt zu verhindern oder später
ihn zu stoppen. Die Insassen müssen auch selbst ihre Lebensverhältnisse
ordnen und selbst für ein eigenverantwortliches Leben ohne Straftaten
235 sorgen wollen. Man kann sie oder ihre Kenntnisse, Fähigkeiten und
Fertigkeiten fördern, aber tun - müssen sie selbst. Und oft ist es ohne
starken Willen schwierig. Viele sagen immer noch „niet“ zu Integration.

Frage: Was fällt Ihnen noch auf an der Gruppe, was Sie so beobachtet
240 haben?

Antwort: Sie haben zu viel Erwartungen von verschiedener Art Behörden:
Arge, Fürsorge, Sozialarbeiter therapeutische Einrichtungen, etc. Diese
Überzeugung, dass ihnen geholfen werden muss. Oft sind die Russen
245 soweit frech, dass sie meinen, sie müssten hier kein Deutsch lernen – dafür
sollten Deutsche Russisch lernen oder Dolmetscher mit
Russischkenntnissen bringen. So entstehen ganze nur russische „Städte“ in
der BRD. Sie erweisen zu wenig eigene Initiative, verlassen sich auf andere,
die helfen nicht. Es ist irritierend für die Gesellschaft.

250 Frage: Können Sie Sich an ein konkretes Beispiel erinnern, (wo Aussiedler
verwickelt waren), wo Ihnen auffiel, dass russischsprachige Aussiedler
andere Sichtweisen haben?

255 Antwort: Klar, es gibt auch hier Russen mit geordnetem Leben und überhaupt mit Lebensgrundlage. Sie sind erwerbstätig, haben Familien, Interessen u. s. w. Das sind hier in der Anstalt aber edle Ausnahmen. Die meisten leben auf Kosten der Steuerzahler.

260 Frage: Welche Rolle spielt Freizeit und auch die Freizeitangebote bei russischsprachigen Aussiedlern?

265 Antwort: Die russischsprachigen Insassen genießen kein besonderes Angebot an Freizeitgruppen. Es gibt das Übliche, was den anderen Insassen auch zur Verfügung steht. Was gerne in Anspruch genommen wird, ist Kraftsport und Fitness, aber auch Schachspiel oder Tischtennis. Zahlreich nehmen die russischen Insassen am orthodoxen Gottesdienst teil, der bei uns ein Mal im Monat stattfindet. Ansonsten gibt es verschiedene Gesprächsgruppen, angeboten von ehrenamtlichen Mitarbeitern, an denen
270 man teilnehmen kann, wenn man die deutsche Sprache beherrscht. Nur für Russen bzw. nur für Ausländer gibt es keine Extrawürste.

Frage: Wie ist der Bezug von russischsprachigen Aussiedlern zur eigenen Familie?

275

Antwort: Die Familienverhältnisse sind mir nicht so genau bekannt, vielleicht nur aus den von mir zensierten Briefen. Die sind liebevoll und korrekt, wenn alles gut läuft und besonders mit Müttern. Es gibt aber oft nach den Straftaten eine Scheidung. Klar, nach einer Vergewaltigung in der Ehe will
280 die Frau nichts mehr vom Mann wissen. Ich denke, im Allgemeinen sind die Verhältnisse durch Liebe geprägt.

Frage: Wie erleben die Eltern die Delinquenz ihrer Kinder? Und die Haftzeit?

285 Antwort: Sie leiden sehr aber stehen den verlorenen Söhnen zur Seite. Sie ermahnen, bringen Pakete, schicken das Geld und warten, und hoffen, dass es sich nicht wiederholt.

Frage: Was bedeutet diese Sicht der Eltern für die Inhaftierten, wie geht es ihnen damit?
290

Antwort: Bestimmt ist es sehr aufbauend. Herzliche Briefe von einer liebenden Mutter lesen zu können – ist schon sehr konstruktiv und lässt einen nicht zugrunde gehen. Jeder freut sich hier auf die Post.
295

Frage: Haben Sie schon Erfahrung in einer engen Zusammenarbeit vom Vollzugspersonal mit Aussiedlerfamilien? Wäre so was für Sie und für die Gefangenen vorstellbar? Und was könnte das bringen?

300 Antwort: Nein, habe keine Erfahrung. Möglich wäre es natürlich, wenn es um mich ginge. Andere Kollegen? Glaube, nicht. Das Problem besteht darin, wann man solche Zusammenarbeit ausüben könnte. Ich glaube, viele würden sich weigern, sie sind schon jetzt überarbeitet. Aber theoretisch, wäre es möglich, z.B. im Rahmen der Fürsorge im Hamburger
305 Fürsorgeverein.

Frage: Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen allgemeinem Vollzugsdienst und Ihnen aus?

310 Antwort: Wenn Sie das Verhalten meiner Kollegen meinen, kann ich nur sagen, dass wir uns auf gutem Wege befinden und dass sich die Zusammenarbeit immer bessert. Scharfe Konflikte gibt es nicht. Ich höre aber von anderen Ausländerberatern, dass die Beamten nicht immer korrekt sind oder genauer gesagt nicht ausländerfreundlich sind. Ich leide darunter
315 nicht und niemand lässt mich spüren, dass ich eine Fremde bin. Ich beherrsche die Sprache sogar besser als die meisten, darüber spreche ich einige Fremdsprachen und in jeder Hinsicht bin besser. Ich lasse mich nicht unterkriegen. Ich finde viel Anerkennung bei unseren Ärzten und medizinischem Personal. Mag es mit der Ausbildung der Ärzte zusammenhängen? Oft denke ich – ja. Die Weltanschauung hängt vom Wissen ab. Ach, das ist wieder ein umfangreiches Thema....darüber könnten wir bei anderer Gelegenheit reden. Und viel Unterstützung finde ich bei der Anstaltsleiterin und deren Vertretern. Und das ist das Wichtigste. Die Kooperation gestaltet sich immer vernünftiger - ohne schiefe Blicke und
325 unnötige Bemerkungen - sehr konkret; Probleme werden beseitigt und das dient zur allgemeinen Zufriedenheit und Ruhe. Meines Erachtens sollte man mehr Bildung und Fortbildung veranstalten, viele Mitarbeiter sollten ihre persönliche Einstellung ändern, sie sollten anders die Beschäftigung betrachten, nicht als ein sehr schweres Martyrium sondern als für
330 Allgemeinheit nützliche Arbeit. Und Vorurteile abschaffen, etwa die nach dem Motto: ein Italiener - Mafioso oder Killer, ein Pole – Autodieb, ein Russe kenne außer Wodka kein anderes Getränk. Wissen -Wissen - und noch mal Wissen fehlt überall hier. Die Mitarbeiter sollten ihre Horizonte erweitern.

335 Frage: Wie oft suchen russischsprachige Aussiedler die von Ihnen angebotene Beratung auf? Was beschäftigt sie stark?

Antwort: Tag für Tag. Täglich habe ich Dutzende von Anträgen mit verschiedenen Erfragungen, Problemen – per Antrag erledigen wir ganz viel:
340 Taschengeld, Bücher, Verlegung, Gottesdienst, Freizeitgruppen, DaF-Kurs, Telefonate, Bitte um Gespräch, Radio, Gitarre, um Übersetzung des Haftbefehls oder der Anklageschrift oder überhaupt der Gerichtspost: Beschlüsse, Ladungen, Anklageschriften, etc. Es gibt
345 Verständigungsprobleme, Konflikte, Kündigungen aus der Arbeit – bei all den Anliegen vermittele ich. Dolmetschen bei den Ärzten, im Zentralkrankenhaus, in der Ambulanz, bei Zugangsuntersuchungen, bei Arztvorstellungen in den Sprechstunden, Aufklärungen vor den Operationen. Für die Insassen ist die Isolation unerträglich und das Nichtstun. Oft kein Kontakt mit der Welt, kein TV-Gerät, kein Radio, keine Zeitung. Für die ist
350 dann ein Gespräch mit mir eine Erleichterung. Wenn sie in Kenntnis gesetzt sind, wie es hier verläuft, wie lange es dauern kann, ist es immer einfacher die schlimme Zeit zu überbrücken.

355 Frage: Um konkrete Hilfen zu leisten, muss man sich mit der Lebensweise und den Lebenserfahrungen eines Menschen oder einer Familie vertraut machen. Das nennt sich in der Sozialpädagogik Lebensweltorientierte

360 Soziale Arbeit. Gibt es Beispiele, Situationen, wo Sie gedacht haben, dass der lebensweltorientierte Ansatz auch bei der Arbeit mit russischsprachigen Aussiedlern richtig gut wäre. Erzählen Sie bitte über Ihre Träume und Vorstellungen.

365 Antwort: Erstens müsste man alle großen Gruppen von Ausländern berücksichtigen. Nur für russischsprachige Insassen fände ich den anderen Ausländern gegenüber ungerecht. Da müsste man schon ausgewogener dem Problem entgegenkommen und andere Sprachen, Nationalitäten berücksichtigen. Natürlich könnte man mehr Deutschkurse veranstalten, die Schule reaktivieren. Die Frage ist nur: Die Frage ist nur – wie viel soll man noch von ja doch oft nur halbprofessionellen Ehrenamtlichen erledigen lassen? Wer soll das alles machen? Wer will das alles machen? Es erfordert 370 Fachwissen und umsonst möchten nicht viele arbeiten – höchstens Pensionäre.

375 Frage: Möchten Sie noch Aspekte zum Thema nennen, die aus Ihrer Sicht im oberen Fragenkatalog zu wenig Berücksichtigung fanden.

Antwort: Nein.

Frage: Vielen Dank für Ihre Antworten.

380 Antwort: Immer gerne.